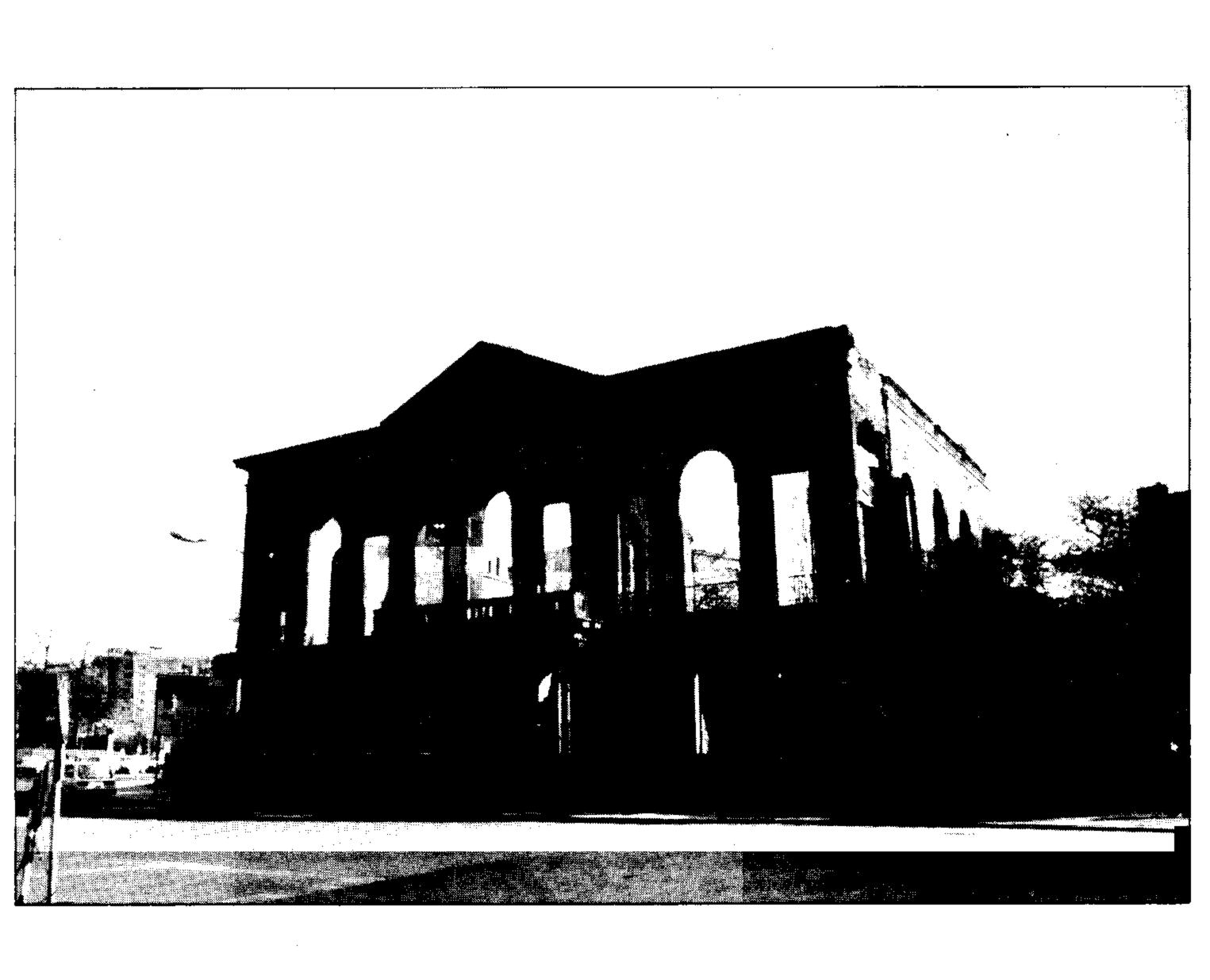
MITTEILUNGEN DER

KARL - MAY - GESELLSCHAFT

22. Jahrgang



Zu unserem Titelbild

Ruine des Kurländer Palais, Dresden (Foto von Herbert Wieser, 24.3.1990)

In diesem Hause erhielt die Mutter Karl Mays ihre Ausbildung als Hebamme, und hier wurde einige Jahre später der kleine Karl im Jahre 1846 von seiner Blindheit geheilt. Dieses Verdienst erwarb sich Woldemar Ludwig Grenser (1812-1872), der in Fachkreisen kein Unbekannter war. Nach dem Tode von Franz Joseph Naegele (Heidelberg 1851) gab er dessen "Lehrbuch für Geburtshilfe" von der 3. bis 8. Auflage heraus.

Quellen: H. Wollschläger, Karl May, Ausgaben Reinbek, Zürich und Dresden, s. Personen-Register, desgl. H. Plaul (Hsg.), Karl May, Mein Leben und Streben, Hildesheim, sowie "Chronik der Arzte Heidelbergs. Ein Fragment", Boehringer Mannheim 1985 (Personen-Register: Naegele).

Neues Sonderheft (Nr. 85)

Es liegt vor: Dier vierte Sammlung von "Karl Mays Spuren in der Literatur",

Auswahl und Anmerkungen von H. Hatzig und R. Schweikert, mit Prosa von Werner Bergengruen, Wolfgang Goetz, Werner Quednau, Werner Krauss, Carl Zuckmayer, Hermann Kant, Piero Chiari und zum wiederholten Male Hans Reimann, Egon Erwin Kisch und Arno Schmidt. sowie mit Chanson und Lyrik: Max Herrmann-Neiße, Martin Raschke und einer Comic-Serie aus der DDR des Jahres 1954.

100 Seiten, mit zahlreichen Faksimiles

DM 8,50

zu beziehen durch: Meichsner & Dennerlein, Dreieichstr. 52, 6000 Frankfurt/Main 70

Neues Karl-May-Stück kommt aus Hohenstein-Ernstthal

Der Hohenstein-Ernstthaler Wolfgang Bohun legt die Bühnen- (daneben auch Hörspiel-)Fassung der Wilkinsfield-Episode aus "Deutsche Herzen, deutsche Helden" vor. Die Rechte für eine möglicherweise vorgesehene Bühnenmusik liegen bei AWA-Generaldirektion, Berlin (DDR). Das Stück heißt:

"Ein Fall für Sam Hawkens".

Der Autor hat anstelle von Sam Barth und seinen beiden Kumpanen Sam Hawkens mit Dick und Will eingesetzt, was man ihm nicht zum Vorwurf machen kann, da es sich lediglich um eine Episode handelt, in der sich die beiden Sams nur wenig unterscheiden. (Nur die Roman-Bearbeiter haben die ganze, ganz anders gelagerte Lebensgeschichte des Sam Barth verunstaltet.)

Das Stück ist sozusagen "leichte Ware" und hat Singspielcharakter, wenn auch nicht unbedingt gesungen werden muß. Der Autor hat auf Mays Humor gesetzt und diesen

besonders herausgearbeitet. Das könnte durchaus gefallen.

Das Stück ist unkompliziert gebaut, somit auch auf Freilichtbühnen leicht spielbar und auch für Laienbühnen geeignet.

red.

Trauerrede anläßlich der Beisetzung des Verlegers Roland Schmid zu Bamberg am 10. Januar 1990 von Heinz Stolte

"Ach, es ist so dunkel in des Todes Kammer, tönt so traurig, wenn er sich bewegt, und nun aufhebt seinen schweren Hammer, und die Stunde schlägt."

Liebe Heidi, liebe Familie Schmid, verehrte Trauergäste!

Mit den Worten, die ich soeben zitiert habe, hat der Dichter Matthias Claudius das Ereignis veranschaulicht, vor dem auch wir in dieser Stunde fassungslos und tief erschüttert stehen. Zugeschlagen hat dieser Tod, unerwartet plötzlich hat er mit unerbittlicher Härte ein Menschenleben vernichtet, das soeben noch mitten im Wirken und Planen begriffen war. Und wieder einmal rätseln wir hier am Sarge von Roland Schmid um das menschlicher Einsicht entzogene Geheimnis von Leben und Tod.

Nur unserer Trauer können wir Ausdruck verleihen. Wenn ich hier stellvertretend für die Freunde spreche, so deshalb, weil ich vermutlich - von seinen Brüdern abgesehen - unter den hier Versammelten derjenige bin, der Roland Schmid wohl am längsten gekannt hat. Von den neunundfünfzig Jahren seines Lebens war ich dreiundfünfzig Jahre lang mit ihm freundschaftlich verbunden. Und wenn ich sage, daß ich in all diesen Jahrzehnten von ihm niemals anderes als Freundlichkeit erfahren habe, so ist das sicherlich mehr, als man von den meisten Menschen loben kann.

Den Sechsjährigen lernte ich 1936 zu Radebeul kennen, als ich dort aus Anlaß der Herausgabe meiner Karl-May-Dissertation im Hause Schmid weilte. Ich erlebte ihn als kleinen Musikanten im Quartett mit seinen damals noch drei Brüdern. An dem Gymnasiasten erstaunte mich die vielseitige Begabtheit, die ihm eine Klasse zu überspringen ermöglichte, sein leidenschaftliches Interesse vor allem an Literatur und Musik, seine Kunstfertigkeit als "Zauberer" nicht zu vergessen. Sein Abitur feierte ich mit ihm zusammen in Radebeul, und in Jena saß er in meinen Vorlesungen als Student der Germanistik und wohnte in meinem Hause. Schon damals war er ein Experte in allen Fragen, die den Hausautor Karl May betrafen, und eben diese Kenntnis und Befähigung zwang ihn, das Jenaer Studium abzubrechen, um beim Neuaufbau des aus Radebeul nach Bamberg emigrierten Karl-May-Verlages mitzuwirken. Solche Aufgaben, die das Leben stellt, fordern vom Menschen Gehorsam, und so wurde aus Roland das geistige Zentrum des Verlages, ein Spezialist, von dem die soeben versandte Todesanzeige nicht zu Unrecht besagte: "Sein Leben war Karl May". Das ist freilich nicht die ganze Wahrheit. Sein Leben, so wissen alle seine Freunde, war noch von vielen anderen Interessen bewegt, den musikalischen an erster Stelle. In den letzten Jahrzehnten war er mir auch als mein Verleger verbunden. Wohl ein Dutzend literaturwissenschaftlicher Publikationen zeugen von unserer Zusammenarbeit.

Das alles ist es, weshalb ich hier ganz persönlich so erschrocken dastehe mit dem schmerzlichen Gefühl: aus meiner gewohnten Welt ist ein Stück herausgebrochen. Es fehlt etwas in der Welt.

Ich bin aber gebeten worden, auch im Auftrage und Namen des Vorstandes der Karl-May-Gesellschaft hier am Sarge zu sprechen. Die Geschichte des Verhältnisses dieser Gesellschaft zum Verlage und speziell zu Roland Schmid war wechselhaft.

Um so eindringlicher, so hat mich Professor Claus Roxin, der Vorsitzende unserer Gesellschaft, gebeten, soll ihm, Roland Schmid, hier der Dank ausgesprochen werden. Der Dank nämlich dafür, daß er sich über die merkantil nutzbaren Angelegenheiten des Verlages hinaus mit großem Engagement und gegen mancherlei Hindernisse auch den Anliegen der wissenschaftlichen Karl-May-Forschung gegenüber so aufgeschlossen gezeigt hat. Wir verdanken ihm eine ganze Reihe vorzüglicher Neuausgaben und Reprints sowie Faksimiles von Handschriften Karl Mays, die der Forschung von großem Nutzen sind. Solange man solche Forschung betreibt, wird auch Roland Schmid unvergessen sein. Und ich zitiere hier frei, was Prof. Roxin in seinem Beileidschreiben geäußert hat: Die 33bändige Reprintausgabe der Erstausgabe von Karl Mays Werken mit ihren trefflich informierenden Kommentaren, die er geschaffen hat, wird ihm im Rahmen der Karl-May-Forschung "ein Stück Unsterblichkeit" sichern.

Das, was Roland Schmid als seine Lebensaufgabe betrachtet hat, brachte es mit sich, daß es in seinem Leben nicht immer harmonisch und friedlich zuging. Er hatte seine Gegner und Feinde, er hatte seine Ecken und Kanten, er war ein leidenschaftlicher und manchmal trotziger Mann, hatte ein leidenschaftliches, ein unruhiges Herz. Unruhig aber -, das ist es nun nicht mehr! Es ist mit ihm nun, wie ich es am besten mit den Worten sagen kann, mit denen der heilige Augustinus die Konfession seines eigenen Lebensberichts abgeschlossen hat: "Unruhig ist unser Herz, bis es ruhet, Gott, in Dir."

+++++

Die "Karl-May-Briefe" des Amand von Ozoroczy

Ausgewählt und kommentiert von Hartmut Kühne

9. Folge

Wien, 13.8.50

Lieber Herr Schneider!

Ihr 1. Schreiben vom 4.4. hat mich zwar sehr erfreut, doch stach der pessimistische Zug darin etwas schmerzlich von der Hoffnungsfreude Ihrer früheren Briefe ab...

Welche Ausgabe von Bd. 30 haben Sie in Ihrer Bücherei? Auf der mit 552 Seiten beruht die Wiener Ausgabe, und läßt sie zum Glück weit unveränderter als die anderen Bde, von denen trotzdem durchschnittlich alle 6 Wochen ein neuer erscheint und die "grüne Fahne" siegreich durch die "Buchkrise" trägt (1).

Da Sie auch Patsch erwähnen: er ist längst auf Erholung in Tirol und war dort offenbar auch mit der Wanderausstellung (dz. Innsbruck, vorher Salzburg) beschäftigt. (Die B. v. Suttner-Ausstellung im Wiener Rathaus nimmt leider keine Notiz von den Fäden zu Karl May.) Ihre Grüße an P. zu bestellen - was ich sonst herzlich gern getan hätte - fehlt mir leider die Möglichkeit, denn er hat mir wegen meiner Opposition gegen die munter im Schwang befindliche "Patschifizierung" (2) Karl Mays (dessen Herausgeber und Bearbeiter er anonym ist) die Freundschaft aufgekündigt, was ja zwischen meinen Zeilen zu lesen war. Bd. 16 (dem noch Bd 40 voranging) trägt hier den Titel "Menschenjäger", worauf wir m.E. nicht besonders stolz zu sein brauchen. Was meinen Sie?

Herzlich grüße ich Sie und bin Ihr sehr ergebener Amand Ozoroczy

Lieber Herr Schneider!

Vergeblich habe ich nach meinen Zuschriften vom 13.8. u. zu Weihnachten auf Antwort gewartet. Sollten Sie im Konflikt Patsch - O. mehr zu P. neigen, so habe ich nachzutragen, daß ihm die Aufsagung der Freundschaft nicht gut bekommen ist, denn er mußte dasselbe bei den anderen Wiener KM-Freunden tun. Sie traten alle auf die Seite der Pietät für den toten Dichter und überließen den Gegner seiner splendid isolation u. seinen Einnahmen aus der Täuschung des breiten Publikums. Auch schulische Kreise ("Zeit im Buch", Febr.) nahmen dagegen Stellung. In Volkshochschule VI machten wir eine Vorfeier zum Todestag.

Mit besten Osterwünschen grüßt herzlich Ihr A. Ozoroczy

Wien, den 30. September 1951

Lieber Herr Schneider!

Da auch der am 30. v.M. wieder einmal erneute Versuch, eine Erledigung meines Schreibens vom 13.8. v.J. zu erreichen, unbeantwortet blieb, wäre eigentlich der

Rest Schweigen.

Es ist aber ungewiß, ob Sie den "Stern" zu Gesicht bekommen haben, drum halte ich es für meine Pflicht unter Karl-May-Freunden, Sie mit einem Artikel daraus bekanntzumachen, der vielleicht Ihre pessimistisch gewordene Stimmung in bezug auf unsern Dichter wieder aufhellen kann. Jan Molitor kann dort einen Brief zitieren, den Theodor Bartram-Neumünster, der Bruder des damaligen Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, Ende Mai d.J. an den indischen Ministerpräsidenten Pandit Nehru geschrieben hat. Er bittet um nicht weniger als um Kreditbeschaffung für eine großzügig im internationalen Rahmen durchzuführende Verfilmung von Karl Mays Bd. 30, in der Herr Bartram, sicher ein Enthusiast, die Möglichkeit eines ewigen Weltfriedens auch filmisch beweisen und fördern will. Er scheint aufs Ganze zu gehen, denn er hat in den Schönheitsköniginnen von Hawaii auch schon Bewerberinnen für die Yin gefunden, worüber - immer nach Molitor - ein lebhafter Briefwechsel mit Honolulu geführt worden zu sein scheint. Wissen Sie als Holsteiner

mehr davon oder können Sie als Friedensenthusiast etwas dazu tun? (3) Das Erscheinen dieses Bandes im Rahmen der österreichischen K.M.-Ausgabe habet ich, wie Sie wissen, vor zwei Jahren durchgedrückt. Die seitherige Entwicklung muß aber leider immer mehr verstimmen, besonders seit bekannt wurde, daß Ueberreuter auf der Pierer-Ausgabe beruht, die 1944 von oben dekretiert wurde und deshalb außer Kürzungen von ca. rund 100 Seiten pro Band weltanschauliche Korrekturen und Umbiegungen enthält und nunmehr via Wien und Bamberg auch noch in Westdeutschland eingeschleppt wird (4). Die Frage der Verantwortlichkeit zu klären, ist noch nicht gelungen, da Dr. Schmid - auf den sie von Ing. Patsch geschoben wurde - darüber gestorben ist. Ob so oder so, bleibt das Ganze ein Skandal! Er hat die Groteske ergeben, daß "Old Surehand"-Aussprüche von derselben Hand, die sie in der

Museumsausstellung zur Darnachachtung unter die Wandtafeln hängte, gleichzeitig in den Büchern ausgemerzt wurden!!!

Die erste Stimme, die sich aus Lehrerkreisen öffentlich erhob, ohne den vollen Umfang zu kennen, lege ich Ihnen abschriftlich bei. Während bisher alle 6 Wochen ein Band erschien, stockt die Wiener Ausgabe seit April bei Nr. 21. An diese - es ist der seinerzeit im "Deutschen Hausschatz" von 4 auf 3 Bde. verfälschte "Satanund Ischariot", vgl. Jb. 1926 - sollte sich ein ebenso von 4 auf 3 Bde. verstümmeltes "Im Reich des silbernen Löwen" anschließen, doch ist man (vielleicht aus Angst' vor mir und einer Fortsetzung meines Rundschreibens vom v.J., das Patsch seinen ganzen Anhang kostete) davon abgekommen und kündigt dafür die "Waldröschen"-Serie an, für die Jugend - Ueberreuter ist ja Jugendschriftenverlag - ebenso unentbehrlich wie die 70er Ressentiments gegen die Franzosen für die erwachsenen Zeitgenossen des Schumannplans. Wie weitab von Ihren Ansichten über das Herausschälen der Weltfriedensidee ist das!

Freund Nixdorf, mit tatsächlich geänderter Anschrift, der Ihnen ebenfalls kritische Bemerkungen geschrieben hat, beruft sich jetzt auf andere, ohne sich anscheinend selbst näher überzeugt zu haben (5). Sein letzter Brief zeigt ziemliche Verkennung der Situation, da er einen persönlichen und daher behebbaren und nicht grundsätzlichen Konflikt zwischen mir und etwas annimmt, was ich "Patschifismus" nenne, strikt ablehne und im Rahmen eines Aufklärungsfeldzugs zu bekämpfen für meine Sendung im Geiste Karl Mays ansehe.

Mit der, wie Sie sehen, nicht leicht zu erschütternden Hoffnung, daß Sie sich doch noch "die Zeit für einen Freundesbrief abstehlen", wie Sie am 4.4.1950 sagten, grüßt

Sie recht herzlich Ihr ergebener

Ammun Corres

Anmerkungen

- 1) Die 552-Seiten-Fassung war 1938 als letzte Radebeuler Ausgabe dieses Romans erschienen, bearbeitet von Otto Eicke. Inwieweit die Eicke-Fassung sich allerdings von Mays Original entfernt hatte, erfahren wir in: E. Bartsch. "Und Friede auf Erden!" Entstehung und Geschichte. In: Jb-KMG 1972/73, insbesondere auf den Seiten 112-122.
- 2) Unter "Patschifizierung" versteht O. die Bearbeitung der Wiener Karl-May-Ausgabe durch Ing. Ludwig Patsch (s.a. den nachfolgenden Brief vom 30.9.51). Auch in Briefen an andere Korrespondenten hat sich Ozoroczy immer als Gegner von Bearbeitungen Mayscher Werke bekannt.
- 3) Etwa gleichzeitig erschien in der "Film-Revue" eine Notiz über die Planung dieses Films. Für die Regie war vorgesehen Hans Bertram, der ursprünglich Flieger war ("Flug in die Hölle") und 1938 mit "Frauen für Golden Hill" als Regisseur debutierte. 1942 drehte er "Symphonie eines Lebens" mit dem großen französischen Charakterdarsteller Harry Baur in der Hauptrolle (Partnerin: Henny Porten). Nach Fertigstellung des Films wurde festgestellt, daß Baur Jude war; er kam ins KZ und am 20.4.(!)43 ums Leben. Ab 21.4.43 lief dann der Film ohne Darstellerangaben in den Kinos. Bertram hat erst 1949 wieder gedreht: "Eine große Liebe". (Nach: Courtade/Cadars, "Geschichte des Films im 3. Reich", Frankfurt a.M., Wien, Zürich 1976.) Anm. d. Red.
- 4) In den Jahren 1944/45 erschienen im Karl-May-Verlag die Bände 1-4 in einer Neufassung in Antiquaschrift im Oktavformat der Blauen Illustrierten Ausgabe. Der Text ist bearbeitet und zeichnet sich aus durch neue Kapitel-Einteilung und besonders Eliminierung der Hinweise auf das Alte Testament. Die Ausgabe trägt im Impressum den Vermerk "Druck: Pierersche Hofbuchdruckerei Altenburg/Thür." Die Auskunft verdanke ich Ekkehard Bartsch.
- 5) Schneider hatte am 4.4.1950 geschrieben: "Über die österreichischen Karl-May-Bände hat mir auch Freund Nixdorf recht kritische Bemerkungen geschrieben. Ich selbst kann mich dazu nicht äußern, da ich noch keinen dieser Bände zu Gesicht bekommen habe."

Positive Utopien

Zunächst zwei Vorbemerkungen: Kürzlich kam im Rundfunk (SWF II) eine Sendung über Staatsutopien von Platon bis in die Neuzeit. Dabei konnte einem auffallen, daß fast allen diesen Utopien ein strenges Reglement mit Triebunterdrückung der Bürger gemeinsam war. Karl May wurde natürlich nicht erwähnt (wie übrigens auch Arno Schmidt nicht), obwohl doch gerade May hier eine Ausnahme macht, aber sein Spätwerk ist halt doch weithin noch recht wenig bekannt. Kurz erwähnt wurde dagegen die "Zauberflöte", wobei mir einfiel, daß ich gegen diesen Text eigentlich schon immer einen Vorbehalt gehabt hatte, und zwar wegen der ausdrücklichen Diskriminierung des weiblichen Elements. Die Königin der Nacht wird zum Prinzip des Bösen erklärt und in die Hölle geschickt, von Pamina hört man gegen Schluß nicht mehr viel; in "diesen heil'gen Hallen", wo "man die Rache nicht kennt", dominieren die männlichen Priester. Mir kam da zum Bewußtsein, warum der Figur der Königin der Nacht immer so etwas Zwiespältiges anhaftet, nämlich der Gegensatz zwischen den beruhigenden blauen Nachttönen ihrer Gewandung und den aggressiv anmutenden Tönen ihres Gesanges. Warum wird die Nacht (weibliches Element) so oft als böse dargestellt? Sie birgt doch nicht nur das Dunkel, sondern auch die tröstliche Ruhe und Geborgenheit für die Lebewesen.

Heide Göttner-Abendroth legt in dem ersten Band ihrer Matriarchatsforschung dar, daß im Zuge der bisherigen Patriarchatskulturen das weibliche Element stets abgewertet wurde, und das scheint mir auch hier der Hauptgrund zu sein. Ich möchte mich nun nicht auf eine langatmige Kontroverse zum Thema Matriarchat und Patriarchat einlassen, sondern nur darauf hinweisen, daß auch von dieser Seite betrachtet Mays Alterswerk heraussticht. Sein ureigener Weg zur großen Mutter war nicht nur die Therapie für seine eigene Neurose, sondern stellt geradezu ein archetypisches Beispiel dar. Ausgerechnet der sonst so kraftmeierische Ich-Held legt im Alterswerk die Waffen nieder und weist den Weg zur wahren Kultur des Friedens, indem er der Menschheitsseele zum Aufstieg und friedlichen Siege verhilft. So gesehen ist es also gar nicht so überheblich von May (wie man immer meint), wenn er sein "Ich" als "Menschheitsfrage" bezeichnet; er hat wohl geahnt, daß diese Fragen weit über das einzelmenschliche Ich hinausgehen und hat sich wohl nur als Werkzeug im Dienste dieser Aufgabe gesehen: Das Einzelwesen, das diese für alle Menschen wesentlichen Fragen als erstes aufstellt, ist eben sozusagen die Menschheitsfrage. Heutzutage, wo man sehen kann, wohin uns eine unmenschliche hochtechnisierte Kultur führt, nämlich zur Selbstausrottung des Menschen, dürfte man das klarer sehen als zu Mays Zeit, als man gerade den Nationalstaat hochjubelte und die blutig errungenen Siege der Schwerter feierte. Wesentlich ist mir, daß hier ein positiver Utopieentwurf vorliegt zu einer humanen Gesellschaft, in der die Güte herrscht und nur die Waffen der Menschlichkeit geschliffen werden. Der Superheld und kühne Krieger streckt die Waffen vor der Barmherzigkeit und der Güte, wird zum "Diener der Güte". Damit hat May den Weg aufgezeigt, wie nicht nur ein Einzel-Ich zum Frieden findet, sondern auch den Weg, den es zur Rettung aller Menschen einzuschlagen gilt, um eine friedliche Kultur zu schaffen. Es wäre zu wünschen, daß er nicht nur eine literarische Utopie bliebe!

Wiltrud Ohlig, Karlsruhe

Hermann Wohlgschaft, Kempten

Der Mir von Dschinnistan und Marah Durimeh

oder Steht Gott unter dem Schutz der Menschheitsseele?

Im Zusammenhang mit einem biographischen und theologischen Interpretationsversuch zu Karl Mays Roman 'Ardistan und Dschinnistan' ergab sich ein interessanter Briefwechsel mit Professor Roxin. Claus Roxin schrieb u. a.: "Ein besonders heikles Problem sind Marah Durimeh, der Mir von Dschinnistan und ihr Verhältnis zueinander. ... Über diese - auch theologisch zentrale - Frage wüßte ich gerne noch Näheres und Genaueres". Roxin spitzt, im selben Brief, die Problematik auf die Frage zu: "Steht Gott unter dem Schutz der Menschheitsseele?" (1)

In seinem Brief verweist Roxin auf eine kritische Äußerung Franz Cornaros im KMJB 1922, S. 193 ff.: Cornaro nahm daran Anstoß, daß der Mir von Dschinnistan, mit welchem zumindest streckenweise - Gott gemeint sei, vom Autor "ausdrücklich als Schützling Marah Durimehs bezeichnet wird" (ebd., S. 195). Deshalb die "Anfrage" Roxins: "Steht Gott unter dem Schutz der Menschheitsseele?" Zur Beseitigung dieses Ärgernisses schlug Cornaro damals - eine "Bearbeitung" der einschlägigen Textstellen in Mays Roman durch die "berufenen Hüter des Nachlasses Karl Mays" (ebd., S. 196) vor. Solche Bearbeitungen lehnen die meisten Mitglieder der KMG heute, zu Recht, ab. Denn "gerade die rätselhaften Stellen einer Dichtung können zu den eindringlichsten Deutungen anregen." (2) Es bleibt also die Frage "Steht Gott unter dem Schutz der Menschheitsseele?". Dazu die

folgenden Überlegungen, die ich - auf eine briefliche Anregung Roxins hin - zur Diskussion stellen möchte. "Vielleicht ergibt das Echo weitere Gedanken, die dann in die Endfassung des großen 'A u D'-Beitrages (meines geplanten Jahrbuch-Aufsatzes; H.W.) eingearbeitet werden könnten." (3) Ich fasse meine Überlegungen in sechs Punkten zusammen und füge als Punkt 7 einen - mir brieflich übermittelten - Lösungsvorschlag Roxins hinzu.

- 1. An einer einzigen Stelle des Romans (4), nämlich gleich zu Beginn (I 6), wird die Menschheitsseele Marah Durimeh dem Mir von Dschinnistan eindeutig übergeordnet: Der Mir von Dschinnistan stand unter ihrem ganz besonderen Schutz. An einer weiteren Stelle (I 407) wird sie ihm vielleicht nicht wesentlich, aber doch wohl graduell vorgezogen: Die größte Meisterin ... ist Marah Durimeh. Auch der Dschinnistani (gemeint ist der Mir; H.W.) war ein Meister.
- 2. Wer ist nun eigentlich der Mir von Dschinnistan? Ein sterblicher Mensch, der Gott besonders nahesteht, vielleicht als eine Art Stellvertreter oder "Platzhalter" (5) Gottes auf Erden? Oder ist er Gott selbst: der zeitlose, ewige Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde?

Mays Text scheint, wie schon Cornaro beanstandete, durchaus widersprüchlich und inkonsequent. Im I. Band des Romans, wo der Mir von Dschinnistan als handelnde Person noch nicht vorkommt, aber viel von ihm die Rede ist, wird der Mir (bzw. "Dschinnistani") - abgesehen von einer einzigen Textstelle (I 503) - zweifellos als endlicher Mensch vorgestellt, der keineswegs alles weiß und alles kann. Dies gilt weitgehend auch für den II. Band (6), wo der Mir von Dschinnistan als Schech el Beled von El Hadd, inkognito also, auftritt. Allerdings steigern sich im II. Band die Fähigkeiten des Schech el Beled ins Übermenschliche (ohne daß eine Gleichsetzung mit Gott deshalb angenommen werden müßte).

Nur an einer einzigen - relativ späten - Stelle (I 503) wird der Mir von Dschinnistan mit Gott ausdrücklich identifiziert (7). In der Paradieses-Sage der Ussul (I 216 ff.) hingegen wird er von Gott eindeutig unterschieden! Um solche Widersprüche zu erklären, könnte man an eine Änderung des Mayschen Konzepts während des Schreibprozesses denken (8). Für diese Annahme spricht auch folgender, in der Sekundärliteratur m.W. noch kaum beachteter Umstand: Die "Rückkehr des Herrgotts" von Dschinnistan nach Ardistan als Bestandteil der christlichen Legende (die zur Paradieses-Sage der Ussul später

hinzukommt) wird erstmals II 221 erwähnt. Die ursprüngliche Legende der Christen - in

der Version des Mirs von Ardistan (II 117 ff.) - weiß davon nichts.

Falls May erst während des Schreibprozesses (seit I 503 bzw. II 221) ein Gleichnis "Der Mir von Dschinnistan entspricht Gott" konzipiert haben sollte, bleibt natürlich die Frage, warum er die beiden früheren Textstellen, die einen "Primat" Marah Durimehs voraussetzen oder zumindest nahelegen (I 6 bzw. I 407), nicht einfach gestrichen hat: bei der (im übrigen ja sorgfältigen) Bearbeitung des Hausschatz-Textes für die Buchfassung bei Fehsenfeld. Hat er seine "Strickfehler" wirklich nicht bemerkt?

3. Ob May das Gleichnis "Der Mir von Dschinnistan entspricht Gott" nun von Anfang an oder erst später vorschwebte, in jedem Fall muß bedacht werden: Auf der vordergründigen Handlungsebene des Romans ist der Mir von Dschinnistan ein sterblicher Mensch. Er ist verheiratet und hat einen Sohn, der ihn später - nach seinem Tode doch wohl - als Mir von Dschinnistan ablösen soll (I 547 ff.). Dieser Sohn, der Dschirbani, wird - so meint auch Roxin - "kaum Gottes Sohn sein sollen." (9) Dieser Annahme widerspricht der gesamte Duktus des großen Romans. Der Vater des Dschirbani, der Schech el Beled von El Hadd, könnte als Repräsentant der Menschheit auf ihrer letzten und höchsten Entwicklungsstufe (El Hadd ist sa die Grenze zwischen Ardistan und Dschinnistan, zwischen menschlichem und göttlichem Bereich) verstanden werden, aber gewiß nicht als der ewige Gott, der ist und der war und der immer sein wird.

Der Schech el Beled "ist" nicht einfach Gott. Hinter der vordergründigen Handlung des Romangeschehens steht nun allerdings (jedenfalls I 503 und später) der Gedanke: So wie der Mir von Dschinnistan in Ardistan alles zum Guten wendet, so greift der allmächtige, allgütige und allgegenwärtige Gott am Ende (für den, der die Welt mit den Augen des Glaubens sieht, schon jetzt) in die Geschichte der Welt und des einzelnen ein und führt

das Gute zum Sieg.

Als vergleichbare Parallele zu diesem Gedanken wäre auf die Gleichnisreden Jesu vom "König", vom "Weinbergsbesitzer", vom "barmherzigen Vater" usw. zu verweisen: Auf der Handlungsebene dieser Gleichnisse sind der "König", der "Vater" usw. natürlich richtige Menschen aus Fleisch und aus Blut. Sie sind z.B. verheiratet und haben Kinder. Dennoch meint Jesus - auf der theologischen Reflexionsebene dieser Gleichnisse - den Vater im Himmel, den ewigen Gott, der kein "Mensch", sondern "Geist" ist.

Dasselbe gilt für den Mir von Dschinnistan in Mays Roman. Daß der Autor den Titel "Mir von Dschinnistan" sowohl für Gott als auch für den Schech el Beled verwendet, mag eine terminologische Schwierigkeit sein (über die sich Cornaro ärgerte); aber in der Sache liegt hier keine andere "Sprachverwirrung" vor als z.B. in den Gleichnisreden Jesu vom "König",

vom "Vater" usw.

4. Unter dem Schutz Marah Durimehs kann natürlich nur der Dschinnistani bzw. Schech el Beled von El Hadd auf der vordergründigen Handlungsebene stehen, nicht aber der ewige Gott, auf den der Schech el Beled (wie der König im Gleichnis Jesu) verweist. Auch Roxin schreibt in diesem Sinne: "Der Dschinnistani ist vielleicht wieder etwas anders zu verstehen (als der Mir von Dschinnistan; H.W.). ... Man wird, worauf Sie schon hinweisen, nicht jeder Aussage Mays eine Bedeutung für jede Handlungsebene zumessen dürfen." (10) Steht Gott unter dem Schutz Marah Durimehs? Erste Antwort: Nein! Allerdings ist mit zu bedenken: Auch Marah Durimehs Bedeutung ist mehrschichtig! Auf der vordergründigen Handlungsebene ist sie eine sehr kluge, eine mächtige und gütige Frau, aber natürlich ein Mensch, der einmal sterben wird und sich bittend an Gott zu wenden hat (von diesem also verschieden ist; vgl. z.B. II 636 und II 645). Zugleich aber ist Marah Durimeh, wie jeder May-Leser weiß, eine Allegorie für die Menschheitsseele, mit welchem Begriff unser Autor wohl ähnliches meint wie C. G. Jung mit dem "kollektiven Unbewußten". Und nochmals auf einer anderen (dritten) Ebene kann Marah Durimeh, so will es mir scheinen, als Verkörperung der mütterlichen "Seite" Gottes verstanden werden. (11)

Naheliegend wäre dann folgender Gedanke: Im Mir von Dschinnistan stellt May - auf der theologischen Leseebene - die "männlich-väterliche" und in Marah Durimeh die "weiblich-

mütterliche" Seite des einen und selben Gottes dar.

Dem Maskulinen wird oft (ob zu Recht, sei dahingestellt) mehr das "Harte" und dem Femininen mehr das "Weiche", die barmherzige Liebe, zugeordnet. An einer auffälligen Textstelle gegen Schluß des Romans (II 578 f.) wirkt der Schech el Beled merkwürdig streng, ja unerbittlich gegen die Leute des "Panthers". Merhameh aber, die ja mit Marah Durimeh aufs engste verbunden ist, vertritt die verzeihende Liebe und setzt sie, den Schech überredend, auch durch. Sollte May - womöglich unbewußt - der Gedanke

gekommen sein: Der "männliche" Gott (der Mir von Dschinnistan) muß geschützt werden vor sich selbst, das "Harte" und "Grausame" in Gott selbst muß geheilt werden durch das "Weiblich-Liebende" in Gott selbst (durch Marah Durimeh also)?

Ich möchte diese Frage nicht zur These erheben. Daß Gott bzw. der Mir von Dschinnistan mit sich selbst zu "kämpfen" habe, gibt der Romantext, insgesamt, so nicht her. (12) Daß es eine "helle" und eine "dunkle" Gottesseite geben könne, ist eine Idee, die C. G. Jung vielleicht zugetraut werden könnte. (13) Aber Karl May? (14)

- 5. Steht Gott unter dem Schutz Marah Durimehs? Ich bleibe, trotz der Überlegungen unter Punkt 4, bei meiner ersten Antwort: Nein! Wer ist der Schützling der Marah Durimeh? Der Dschinnistani, vielleicht in gewisser Hinsicht auch der Schech el Beled bzw. der Mir von Dschinnistan. Und wer noch?
- Die theologische und die autobiographische Leseebene sind bei May sehr eng miteinander verbunden. Die Unterscheidung ist manchmal schwierig. Der Mir von Dschinnistan kann teilweise auch als Ich-Projektion des Autors verstanden werden. So heißt es z.B. schon früh im Romantext (I 6 f.): "Das größte aller Rätsel bist du selbst. Indem du dieses lösest, lösest du auch das des Mir von Dschinnistan."

Dieses (auch wieder doppelbödige) Wort Marah Durimehs an Kara Ben Nemsi - in unmittelbarer Nähe zum "Primat"-Beleg für Marah Durimeh (I 6) - kann oder muß m.E. auch so interpretiert werden: Der Schützling Marah Durimehs, der Menschheitsseele und des mütterlichen Antlitzes Gottes, ist der Mensch Karl May auf seinem Pilgerweg zu Gott.

- 6. Einen besonderen Aspekt, der mit der Frage "Steht Gott unter dem Schutz der Menschheitsseele?" wenig zu tun hat, für die Deutung des Mir von Dschinnistan aber nicht unwichtig ist, möchte ich wenigstens am Rande erwähnen: Viele Religionen, viele Mythen und viele Märchen kennen "verkleidete" Götter, die in Menschengestalt die Erde betreten, um dort nach dem Rechten zu sehen. Nebenbei gesagt: In dieser Weise wird oft freilich zu Unrecht auch die Menschwerdung Gottes in Christus verstanden! (15) Karl May hat wohl kaum (oder besser: gewiß nicht) in dieser Weise mythologisch gedacht: Er stimmte, in wesentlichen Punkten, Friedrich Delitzsch zu, der als Vorläufer Rudolf Bultmanns und seines theologischen "Entmythologisierungsprogramms" betrachtet werden kann! (16) Das schließt nun aber nicht aus, daß May ein mythologisches Bild den persönlichen Auftritt des "Herrgotts" in Ardistan als poetisches Ausdrucksmittel für die (unsichtbare) Anwesenheit Gottes in dieser Welt benützt. Daß der Mir von Dschinnistan halb göttliche und halb menschliche Züge trägt, ist als literarisches Motiv das auch der Bibel, z.B. der Paradiesesgeschichte (Gen 3, 8 ff.), nicht fremd ist durchaus akzeptabel: wenn der Leser die theologische Aussage (Gottes Liebe rettet die Welt) und das literarische Ausdrucksmittel
- 7. "Steht Gott unter dem Schutz der Menschheitsseele?" Claus Roxin hatte die Freundlichkeit, mir seine persönliche Meinung zum Fragenkomplex zu erläutern: "Könnte die Stelle (I 6) nicht ganz schlicht in dem Sinne gemeint sein, daß die Menschheitsseele Gott (oder die Verkörperung des Gottesgedankens) zu beschützen habe, derart, daß die Menschheit Gott nicht verlassen, sondern für ihn leben und streiten soll? Damit wäre dann kein Unterstellungsverhältnis gemeint. Man kann das Beschützen ja auch im Sinne des Dienens verstehen." (17)

(anthropomorphe Darstellung der göttlichen Transzendenz) zu unterscheiden versteht.

Daß Marah Durimeh bzw. die Menschheitsseele Gott die nen soll, ist ein guter und schöner Gedanke. Und wenn das "Beschützen" nicht eingentlich auf Gott, sondern auf den Gottes-Gedanken bezogen wird, ergibt das gewiß einen Sinn: Der Gottesgedanke im menschlichen Herzen ist immer bedroht; er kann verloren oder verschüttet werden!

Die Frage ist nur: Kann der Mir von Dschinnistan - durchgehend oder streckenweise - als Verkörperung des Gottes-"Gedankens" interpretiert werden? Dazu Roxin in einem weiteren Brief: "In der Tat habe ich diesen Terminus nicht erfunden und May untergeschoben, sondern bei ihm gefunden, wenn auch nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Mir von Dschinnistan. Es heißt nämlich in Mays 'Glaubensbekenntnis': Ich glaube an die himmlische Liebe, die zu uns niederkam, für die Sterblichen den Gottesgedanken zu gebären. (Schriften zu Karl May, S. 245; ganz entsprechend in Jb-KMG 1983, S. 100.) May war diese Vorstellung also nicht fremd, und ihre Übertragung auf den zeitlich nahen Mir-Roman scheint mir nicht abwegig. Denn Gott sozusagen als irdische Person mit Frau und Kind auftreten zu lassen (im Roman), ist ja nahezu schon blasphemisch. Dagegen würde es

der Denkweise Mays naheliegen, in einem besonders herausgehobenen Menschen den

Gottesgedanken symbolisiert zu sehen. Jedenfalls ließe sich dadurch erklären, daß der Mir von Dschinnistan im Roman bald wie ein Mensch, bald aber auch wie Gott erscheint." (18)

Ich fasse zusammen: Zum "heiklen Problem 'Steht Gott unter dem Schutz der Menschheitsseele?" (Roxin) wurde nun doch, wie ich hoffe, Klärendes gesagt. Dennoch lassen meine (und auch Roxins) Ausführungen vieles offen. Aber zumindest dies ist deutlich geworden: Die Folgerung "Der Mir von Dschinnistan steht unter dem Schutz Marah Durimehs; der Mir von Dschinnistan aber ist Gott und Marah Durimeh ist die Menschheitsseele; also steht Gott unter dem Schutz der Menschheitsseele" ist kurzschlüssig und falsch. An der Vieldeutigkeit des Mayschen Spätwerks muß diese (kurzschlüssige) Folgerung scheitern.

Anmerkungen

1) Claus Roxin in einem Brief vom 14.1.1990 an den Verfasser.

2) Roxin in einem Brief vom 29.1.1990 an den Verfasser.

3) Ebd.

4) Seitenangaben in () beziehen sich auf Mays zweibändigen Roman 'Ardistan und Dschinnistan' in der Buch-Fassung bei Fehsenfeld (Freiburg 1909).

5) Diesen Terminus entnehme ich - sinngemäß - Dorothee Sölle: Stellvertretung. Ein Kapitel Theologie nach dem "Tode Gottes". Stuttgart-Berlin (3)1966.

6) Textbelege, die noch erweitert werden könnten, bei Wolfgang Wagner: Der Eklektizismus in Karl Mays Spätwerk. S-KMG 16/1979, S. 10.

- 7) Zwölf Seiten vorher (I 491) wird das Symbol Gottes (das Dreieck mit dem Auge) als "Siegel" des Mir von Dschinnistan bezeichnet, was m.E. aber keine Gleichsetzung von "Mir" und "Gott" bedeuten muß; auch der jetzige Papst führt Maria in seinem Wappen, ohne Maria zu sein.
- 8) Diese Auffassung vertritt z.B. Wagner, wie Anm. 6.

9) Roxin, wie Anm. 2.

10) Ebd.

- 11) Weiteres darüber später in Hermann Wohlgschaft: 'Babel und Bibel'. Ansätze zur "feministischen Theologie" in Mays Erlösungsdrama. (Voraussichtlich in Jb-KMG 1991.)
- 12) Abgesehen von der einen Textstelle II 578 f., die ja auch nicht überinterpretiert werden darf, handelt und denkt der Schech el Beled immer nur gütig und liebevoll!

13) Vgl. Udo Kittler: Karl May auf der Couch? Ubstadt 1985, S. 163.

14) Immerhin gibt es sehr frühe May-Texte, die in diesem Zusammenhang bedacht werden müßten: verschiedene Fragmente aus der Haftzeit (Jb-KMG 1971, S. 128 ff. u. S. 137 f.), auch 'Das Buch der Liebe' (KMG-Reprint 1988, S. 24 ff.) vielleicht.

15) Gegen ein mythologisches Verständnis der Inkarnation Gottes in Christus (Jesus als in menschliche Gestalt "verkleidete" Gottheit) hat sich, auf katholischer Seite, vor allem

Karl Rahner immer wieder gewandt.

16) Vgl. Friedrich Delitzsch: Babel und Bibel. Zwei Vorträge. 21.-25. Tsd. Leipzig 1903 bzw. (2. Vortrag) 1.-10. Tsd. Stuttgart 1903 (Claus Roxin hat mir diese Texte zur Verfügung gestellt, wofür ich ihm sehr herzlich danke); vgl. auch Hansotto Hatzig: Karl May und Sascha Schneider. Bamberg 1967, S. 234.

17) Wie Anm. 2.

18) Roxin in einem Brief vom 23.2.1990 an den Verfasser.

Christoph Blau, Berlin

Karl May in "Dietrich's illustrierter Volkskalender"

Erst vor relativ kurzer Zeit wurde durch den Nachweis in der May-Bibliographie Hainer Plauls ein Nachdruck von Karl Mays Humoreske 'Im Seegerkasten' allgemein bekannt (1). Vor Erscheinen von Plauls Bibliographie gab es lediglich in einer Veröffentlichung des Museums für Deutsche Volkskunde in Berlin-Dahlem einen Hinweis darauf, daß in einem Jahrgang eines der May-Forschung bislang unbekannten Periodikums ein Text von "Carl May" enthalten sei (2). Diesem Hinweis verdankt der Verfasser die Kenntnis des erwähnten Nachdrucks (bereits vor dem Erscheinen von Plauls Bibliographie) (3).

Die Werkgeschichte von 'Im Seegerkasten' reicht bis in die Anfangszeit von Mays schriftstellerischer Laufbahn zurück. Schon im aus der Zwickauer Haftzeit stammenden "Repertorium C. May" (4), das nach Plauls Ermittlungen zwischen Ende 1867 und Anfang November 1868 entstand (5), taucht der Titel erstmals auf. May notierte als Nummer 79 des Repertoriums unter dem Obertitel 'Im alten Neste. Aus dem Leben kleiner Städte' (6) 62 Titel, mit denen er wohl Ideen für eine Reihe von Kleinstadthumoresken zu fixieren beabsichtigte. Der zweite dort aufgeführte Titel ist 'Im Seegerkasten'. Wann schließlich May das Sujet aus der Haftzeit zu einer Erzählung ausarbeitete, ist nicht sicher. Während einerseits behauptet wird, die Humoreske sei eine "der so oft zitierten Früherzählungen" (7), wird andererseits auch vermutet, sie sei erst um die Jahreswende 1877/78 entstanden (8). Der erste bekannte Abdruck der Humoreske erfolgte Ende 1878 in "Der Bote. Volkskalender für alle Stände auf das Jahr 1879" (9). Im Frühjahr 1878 war schon eine erweiterte und leicht veränderte Fassung der Erzählung unter dem Titel 'Das Ducatennest' erschienen (10). Ein weiterer Abdruck der Humoreske zu Mays Lebzeiten war bis vor kurzem nicht allgemein bekannt, wurde unlängst aber von Plaul in "Dietrich's illustrierter Volkskalender für das Jahr 1881", 4. Jahrgang, Druck und Verlag von Rich. Herm. Dietrich, nachgewiesen (1). 'Im Seegerkasten' füllt dreieinhalb der Groß-Oktav-Seiten dieses Kalenders - Seiten 41 bis 44 - und ist mit drei Textillustrationen von L. Bärwinkel versehen, die innerhalb dieser Abhandlung abgebildet sind. Der Text ist im Verhältnis zum Glogauer Abdruck in "Der Bote" zwar an einigen Stellen, jeweils aber nur minimal verändert worden. Ob durch May oder den zuständigen Redakteur, wird sich zweifelsfrei wohl nicht mehr klären lassen. Gleichwohl spricht einiges dafür, daß nicht der Autor die Humoreske noch einmal überarbeitet hat, sondern ein anderer sie für den neuerlichen Abdruck eingerichtet hat. Gerade eine charakteristische Eigenheit Mays, nämlich die, seine komischen Gestalten häufig Dialekt sprechen zu lassen - man denke etwa nur an den Hobble-Frank der Jugenderzählungen -, wurde bei der Bearbeitung eingeebnet: aus dem "Koppe" (B 108) (11) wurde dabei "Kopfe" (D 42), aus "Strümpe" (B 108) "Strümpfe" (D 42), die "Beeme" (B 108) wurden "Bäume" (D 42), aus "itzt" (B 111) wurde stets "jetzt" (D 43), um nur einige Beispiele zu geben. Außerdem finden sich einige Änderungen in der Schreibweise einzelner Wörter, so etwa "Butterbrote" (D 41) statt "Butterbrode" (B 107). Schließlich wurden einzelne Ausdrücke, die vom Bearbeiter wohl als unpassend oder unverständlich empfunden wurden, durch andere ersetzt. Das "Pechkäppchen" (B 107) wurde dabei zur "Schirmmütze" (D 41), der Erzähler muß sich einer Prüfung "unterziehen" (D 41) und nicht mehr "unterwerfen" (B 108), seine "Hypothenuse" (B 110) verwandelt sich in seine "Christel" (D 42), und statt "tacet, tacet!" ruft der Fagottmeister in der Neufassung in sehr freier (eigentl. falscher) Übersetzung "wartet nur" (D 43). Daß May derartige Anderungen an seiner Erzählung vorgenommen hätte, erscheint sehr unwahrscheinlich, da gerade die von May als Mittel der Komik gebrauchten Dialektpassagen und die von anderen komischen Gestalten Mays bekannten fragwürdigen Fremdsprachenkenntnisse ("Hypothenuse") von der Bearbeitung betroffen sind. Daß der Abdruck in "Dietrich's illustrierter Volkskalender" einen von fremder Hand bearbeiteten Text wiedergibt, erscheint deshalb als äußerst wahrscheinlich. Der Bearbeiter ist allerdings insgesamt maßvoll verfahren, seine Redaktionsarbeit hat Mays Text nur in geringem Maße verändert, ein bedeutenderer Eingriff in die Substanz der Erzählung unterblieb.

Der Volkskalender, in dem dieser Text erschien, war eine der unzähligen damals populären Periodika der üblichen "volkstümlichen" Art ("Mit einem reizenden Oeldruckbild: 'Mutterglück'" heißt es auf der Titelseite). Sein Verleger Richard Hermann Dietrich kann als einer der Großen auf dem Sektor der damaligen trivialen Unterhaltungsliteratur bezeichnet werden; Plaul reiht sein Unternehmen in die Reihe der neun Verlage ein, die zwischen den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges die größten Marktanteile besaßen (12). Dietrich gründete seinen Verlag, dessen Geschäftssitz Dresden-Altstadt wurde, im Jahre 1877 (13). Er verlegte nach eigenen Angaben illustrierte Zeitungen, Kalender, Volks-Romane und populär-medizinische Werke (14) (und welcher Art letztere waren, fällt nicht schwer sich vorzustellen; nur allzu bekannte Titel aus dem ähnlichen Verlagsprogramm des Hauses H.G. Münchmeyer kommen hier in den Sinn). Ein "Schundverlag" also, der sich selbst in der Meldung an den "Kürschner" als Verlag "solcher Werke, welche zum Massenabsatz geeignet sind" (15) bezeichnete. Mindestens vierzig Jahre lang hatte dieses Verlagskonzept Erfolg: der 39. Jahrgang des "Kürschner" (1917) führt Dietrich zum letzten Mal in der Verlegerliste auf (16).

erster Jahrgang (1878) vermutlich noch im Jahr der Firmengründung 1877 erschien. Der auf dem Titelblatt und dem Umschlag gedruckten Angabe "Auflage 250.000 Exemplare" wird man aber wohl mißtrauen dürfen. Schon Joseph Kürschner stellte in bezug auf zeitgenössische Periodika fest, daß derartige "Angaben in der Regel der Zuverlässigkeit entbehren" (17). Dennoch war die Auflage des Kalenders bei einem Riesen unter den Trivialliteratur-Verlegern wie Dietrich sicherlich beachtlich. Daß dennoch bis vor kurzem der fragliche Jahrgang der May-Forschung unbekannt blieb, muß vor dem Hintergrund gesehen werden, daß Druckwerke dieser Art als Gebrauchsliteratur zerlesen, bald weggeworfen oder nach dem Lesen einer anderen Verwendung zugeführt wurden.

Zum Massenabsatz bestimmt war auch "Dietrich's illustrierter Volkskalender", dessen

Verwendung zugeführt wurden.
Die bibliographischen Quellen (18) verzeichnen noch einen weiteren Kalender dieser Art aus Dietrichs Produktion: "Dietrich's humoristischer Volks-Kalender". Dabei handelt es sich entweder um eine textidentische Parallelausgabe zum illustrierten Volkskalender, wie vermutet wird (19), oder - wahrscheinlicher - um den Nachfolger von "Dietrich's illustrierter Volkskalender". Letzteres würde erklären, weshalb von dem illustrierten Volkskalender nur die ersten acht Jahrgänge bibliographisch erfaßt sind (20), während der früheste verzeichnete Jahrgang des humoristischen Kalenders der zehnte von 1887 ist (21). Sollte es sich allerdings tatsächlich um zwei parallel erscheinende, inhaltlich identische Publikationen handeln, müßte auf den Jahrgang 1881 von "Dietrich's humoristischer Volks-Kalender" in besonderer Weise geachtet werden, falls er einmal im Antiquariatsbuchhandel auftaucht. Empfehlenswert erscheint überhaupt, in Zukunft den Verlagsprodukten Dietrichs - besonders Periodika - erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen, da May erfahrungsgemäß Verleger, die einmal etwas von ihm gedruckt hatten, häufig mit weiteren Arbeiten belieferte (22), ohne daß diese gleich - wie später Pustet oder Spemann - zu Stammverlegern wurden.

Die interessante Frage, ob das "Ducatennest" oder "Im Seegerkasten" zuerst verfaßt wurde (23), läßt sich auch mit dem neuen Wissen um den vermutlich Ende 1880 erfolgten Neudruck nicht klären. Die Schlüsse nämlich, die sich möglicherweise daraus ziehen ließen, daß May 'Im Seegerkasten' und nicht die "Wasserständer"-Variante noch einmal zum Abdruck anbot - man könnte daraus folgern, er habe 'Im Seegerkasten' als endgültige Version der in den beiden Erzählungen geschilderten Episode angesehen -, können hier nicht weiterhelfen. Neben den Argumenten, die dagegen sprechen (24), muß schließlich auch in Betracht gezogen werden, daß der Abdruck in Dietrichs Kalender ohne Wissen Mays erfolgt sein könnte. Es wäre ja keine singuläre Erscheinung, daß ein Verlag sich als frech genug erwiese, einen May-Druck ohne Wissen des Autors auch noch unter Mays Namen zu veröffentlichen

- der Fall Bardtenschlager (25) mag hier als ein Beispiel dienen.

Diese Frage muß somit offen bleiben, bis sich der von Plaul zeitlich vor dem "Ducatennest"-Abdruck vermutete (26) Erstdruck von 'Im Seegerkasten' vielleicht doch einmal auffinden läßt.

Anmerkungen

1) Hainer Plaul, Illustrierte Karl May Bibliographie, Leipzig 1988, S. 75, Nr. 129; in einem Brief vom 19.9.1988 (vor Erscheinen der Bibliographie) an den Verfasser schreibt Herr Dr. Plaul: "Innerhalb der Karl-May-Gesellschaft und der interessierten Öffentlichkeit überhaupt dürfte dieser Abdruck (...) unbekannt sein (...) der Titel (...) wird in meiner Bibliographie aufzufinden sein. Damit dürfte er dann weiten Kreisen bekanntgemacht werden." Herrn Dr. Plaul sei an dieser Stelle für seine freundliche Auskunftsbereitschaft bestens gedankt.

2) Inga Wiedemann, "Der hinkende Bote" und seine Vettern, Berlin 1984, S. 123.

3) Wie Dr. Plaul in dem zitierten Brief mitteilt, entdeckte auch er diesen Abdruck im Museum für Deutsche Volkskunde, Berlin.

4) Erstmals abgedruckt im Jb-KMG 1971, S. 132-143.

5) Hainer Plaul, "Besserung durch Individualisierung", Über Karl Mays Aufenthalt im Arbeitshaus Zwickau von Juni 1865 bis November 1868, in: Jb-KMG 1975, S. 127ff., 173f.

6) Jb-KMG 1971, S. 135f.

- 7) Engelbert Botschen, Im Seegerkasten, in: Karl May, Unter den Werbern, Seltene Originaltexte Band 2, Reprint der KMG, 1986, S. 196, Fußnote 9.
- 8) Ruprecht Gammler, Im Seegerkasten, in: Gert Ueding (Hrsg.), Karl-May-Handbuch, Stuttgart 1987, S. 428.

9) Reprint in: Unter den Werbern, S. 197ff. (vgl. Anm. 7).

- 10) In: Weltspiegel/Deutsche Boten, Illustrierte Zeitschrift, Jg. 1878, A. Wolf, Dresden.
- 11) Die Ziffern verweisen auf die Seiten des jeweiligen Abdrucks: B = Der Bote, 1879, D = Dietrich's illustrierter Volkskalender, 1881.
- 12) Hainer Plaul, Illustrierte Geschichte der Trivialliteratur, Leipzig 1983, S. 251.
- 13) Joseph Kürschner (Hrsg.), Deutscher Litteratur-Kalender auf das Jahr 1892, Spalte 1273 (künftig zitiert als Kürschner).

14) Kürschner 1894, Spalte 1384.

15) Kürschner 1895, Spalte 1444f.

16) Kürschner 1917, Spalte 2085; der 40. Jg. enthält keine Liste von Verlegern, im 41. Jg. (1924) ist Dietrich unter den Verlegern nicht mehr verzeichnet.

17) Kürschner 1886, S. 527.

- 18) Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV) 1700-1910, Band 29, München u.a. 1981, S. 92.
- 19) Wiedemann, a.a.O., ebendort.
- 20) GV 1700-1910, a.a.O., ebendort.

21) Wiedemann, a.a.O., ebendort.

- 22) Als Beispiele mögen hier nur die Verleger H. Schönlein, A. Wolf, Th. Herrmann und C. Flemming genannt werden.
- 23) Letzteres nehmen an: Botschen, a.a.O., ebendort und Hainer Plaul, Redakteur auf Zeit, Über Karl Mays Aufenthalt und Tätigkeit von Mai 1874 bis Dezember 1877, in: Jb-KMG 1977, S. 114ff., 189f.

24) Siehe die Nachweise in Anm. 23.

- 25) Siehe Mays "Verlags-Contract", § 6 in: Der Waldläufer, Reprint: Bamberg 1987, S. N23.
- 26) Plaul, Jb-KMG 1977, S. 114ff., 189f.

Dafür, daß ich den 4. Jg. von "Dietrich's illustrierter Volkskalender" im Original einsehen konnte, und für Fotokopien aus diesem Band bin ich Herrn Prof. Dr. Theodor Kohlmann und dem Museum für Deutsche Volkskunde zu Dank verpflichtet. Danken möchte ich auch Herrn Herbert Meier, Hemmingen, für wertvolle Anregungen.

Im Seegerkasten.

Ein Schwant aus guter alter Beit von C. Man.

gutes Glas echten Doppelmachholder! Roch lieber hatte er feine Umtswurde allezeit zu behaupten wußte, bei folchen er seine lange Pfeife; am aller-, allerliebsten aber war ibm Gelegenheiten, wie die heutige eine war, boch ein Gpagchen das Erzählen, und er konnte halbe Rächte lang siten, um gern mit anhörte. "Aber das Madchen ift doch noch Eure seine alten Geschichten, die man der ihm eigenthumlichen Frau geworden, Meier; denn sie sist ja wie sie leibt und berben, lernhaften Ausdrudsweise wegen immer wieder von lebt hier neben Guch. Wie ist es benn gefommen, bag Ihr Reuem gern anhörte, jum zehnten jum hundertsten Male fie boch noch gefriegt habt?" zu wiederholen. Gelbst ber ernstesten Begebenheit wußte er | "I nu ja, bas is ooch wieder so 'ne Geschichte, aber einen drolligen Anstrich zu geben, und wenn er so ba faß, die ich mich eegentlich argern sollte, wenn ich nich b'raber die Pfeife in dem unaufhörlich paffenden Dunde und die lachen mußte. Habe ich se Euch denn noch nich 'mal erzählt,

Schirmnute waghalfig auf bie Rratehlseite geschoben, fo herrschte gewiß die größte Stille rings umber und bie Spannung ber Buborer wuchs von Sat zu Sat, um sich schließlich allemal in ein schale lendes Gelächter aufzulojen.

Beute war nun Rantoreis fcmaus, und bie Adjuranten, ju benen er als Fagotiblafer auch geborte, fagen mit ihren Frauen um die lange Tafel, welche mit ihren Speiseresten ben Anblid eines vom Feinde geräumten, trummerbebedten Schlachtfelbes bot. Freilich war der Rudzug fein ganz pollständiger; benn wenn auch bas Plantelgefecht zwischen Loffel und Suppenschüssel langst beendet war und die mannhaftern Linien bes Schweinebratens mit Schwarzsaurem, aind bie festen Rolonnen ber getochtem Butterbrode mit Schinken und Biegentase fast gu einer ichniählichen Auflofung gezwungen worden waren, fo fonnte man hie und da von ber versprengten Artillerie boch noch ein nicht gang überwuns benes Gefchut bemerten, und gerade ba, wo auf einem berfel-

gebenden Rampf bis auf den Boden der Flasche fortzuseten. och nich 'ne eenzige Spezialeigenschaft an mer."

Die auf die beiden Flanken postirten Cigarrenhalter eines seiner tragitonisichen Abenteuer beendet habe.

Nichts ging dem alten, possirlichen Fagottmeier über ein | Das war prächtig!" rief der Rantor, welcher, tropbem

Ihr Leute?"

"Bewahre, bewahre; mach' nur los, Frit!" rief es von allen Geiten, und ohne bie Bahrheit Diefer Berficherung einer weiteren Prufung gu unterziehen, drudte er ben Da= bat fester in ben Pfeifentopf nieder, nahm einen berghaften Schlud aus bem Glafe und

begann: "Also, ich sollte bas Mä. del nich friegen, weil se 'mal jo een dreis bis vierhundert Thas ler in die Hande bekommen sollte, und ich hatte nischt, geradezu gar nischt niche. Mein ganger Reichthum bestand ba= mals aus folgenden Sabjeligfeiten: Zwee Bemben, zwee Paar Strümpfe, anderthalbe Unterhose, eene Leinwandschürze, een Paar gelbe Nanggang= hojen, cene roth and blan farrirte Sammetweste, cen grüner Schößelrod mit Buffen, Batten und thalergroßen Rnöpfen, und een Cylinderhut mit fo langen Haaren, daß er immer ausjah wie een noffes und glatt gebürstetes Pudeljell. — Alles Andere hatte ich Krantheitswegen verfeten muffen und



"Das mar prachtig!" rief ber Kantor 2c.

war noch nich wieder an's ben die verführerische Aufschrift: "Doppelwachholder" zu lesen | Einlösen gekommen. Aber ich war doch sonst een Kerl mit war, gerade da und nirgend anderswo war der von Siegeslust bei der Spripe, Dies mein Fagott aus dem ff, tangte cenen schon halbberauschte Fagottmeier eifrig bemuht, den zu Ende Schleifer wie sonst Reener und hatte außer bem Wachholder

"Meine Christel diente bamals beim alten Stadtrichter schienen seiner ftrategischen Beobachtung zu unbedeutend zu Lautenschläger, der zugleich ihr Bormund war. Der Mann sein, als bag er ihnen einige Aufmerksamkeit hatte schenken war 'ne alte, seelensgute Saut, wenn er ooch so etliche mögen; vielmehr hatte er aus dem einen Rodichoß bas "Ge= zehn oder zwanzig Marotten an sich hatte, und unter diejen burtstagstäppchen" und aus dem anderen den unvermeidlichen war für mich bie schlinunfte, daß er in seinem Saufe teene "Grünsiegel" hervorgezogen und sich von einem der Chor- Liebelei nich leiden wollte. - Ueberhaupt hatte er 'nen Inaben die "liebe Lange" holen lassen, um, wie er sich aus- ganz besonderen Pit off mich, weil ich ihm 'mal unverzudruden pflegte, fo recht eumammino blafen und plaudern febener Beife über feine Rettigsbirnen gerathen war, und zu können, und bas jett erkonende, nicht enden wollende er hatte damals 'nen Trumpf droff gejett, mich in die Lachen ber Berjammlung bewies, daß er soeben die Erzählung Flattusen hauen zu lassen, wenn ich mich wieder 'mal bei lihm bliden ließe."

haut war mir gerade ebenso lieb, wie ihm die seinige; aber ich mich benn mit Gifer barüber ber." die Christel war meine zwölfte Liebe und Ihr wißt ja Alle recht gut, wenn erft mal bas Dugend boll is, bann fist mer fest und es läßt Genen nich so leichte wieder loder. Also immer droff! Für dreis bis vierhundert Thaler läßt man sich schon mal Doch ohne Roten paulen. Und richtig, fast jede Woche nahm ich 'ne holzerne Anweisung off eene Budeleinreibung mit Oppedelbot und fluffig Clement mit heeme. Entweder lag Scheitholz off ben Stufen, so baß ich verkehrt die Treppe hinunter rumorte, oder ich murbe von den Rnechten gejagt, daß ich mit dem Ropfe an die Baume rannte und vor lauter Angst und Gile bas Sofentreuz an den Zannlatten hangen ließ, ober es war sonst in irgend eener Weise ber Teufel los. Einschmieren und fliden, Rulut ooch so fehr bei Beiten heem führen! Was machen fliden und einschmieren, das waren regelmäßige Folgen, wir? Wo ftede ich mich in aller Welt nur gleich bin?"

wenn ich mich 'mal atrappiren ließ, und so lief mir boch endlich die Galle so weit über, daß ich mir fest vornahm, Mabel Mabel sein zu laffen und nich eher wieder hinzugeben, als bis die Luft 'mal ganz reene fei."

"So standen die Attien, als ich eenes Abends die Meldung betam, daß der Herr Stadtrichter mit feiner biden Frieberife zu Raffee geladen sei und por Zwölfen oder Gens nich wieder heeme tomme. Na, das war Sprup off meine Bemme! Ich machte mich also off die Soden, Schlich mich leife ins Hans und traf droben in der Ruche die Christel in hellem Eifer, mir etwas Gutes porgurichten. Das andere Gefinde hatte sich die Rasseevisite voch zu Rute gemacht und war ausgeflogen, und fo gab es benn für diesmal feene eenzige Menschenseele, bor ber wir uns hatten fürchten und in Acht nehmen muffen. Deshalb gedachte ich ooch mal ben

fanimengequirlt hatte."

"Na, ich will Euch den Mund nich wäss'rig machen, aber fo 'mas Gutes habe ich mer mein Lebtage nich wieder gethan, und die Zunge läppert mer noch hent', wenn ich nur baran so ging die Thure off und die Herrichaft rauschte in die bente. Bon allen nur möglichen Delitatessen, die so seit 'nem Monat off den Tisch gekommen waren, hatte die Christel Etliches in den großen Zweekannentopp verschwinden laffen, und mit der Zeit war aus den guten Sachen so nach und nach een ruffischer Salat, een Mischlimaschli von allen erdenklichen Deliciositäten entstanden, deren bloger Duft schon bie beeben Leute alleene waren, sofort los." so einladend in die Rase trabbelte, daß Genem das Wasser im Munde zusammenlief, grad' so wie die Kommunalgarde, bem pfennigfuchserigen Apotheter einlassen! Ich wollte mich wenn es trommelt. Was eegentlich Alles in dem Toppe heute Abend einmal so recht grundlich amufiren, und nun stat, das is mer heute noch een Rathsel; aber ich hatte ist mir die ganze Frende in den Brunnen gefallen."

"Was Ding ging mir zwar im Ropfe 'rum, denn meine weder Lust noch Zeit, viel Fragen zu thun, und so machte

"Das Madel am linken Arm, ben Topp zwischen ben Beenen und ben Löffel in der Rechten, so faß ich in den weichen Spannfedern und dachte eher an alles Andere als an - _ horch, Christel, mir war's jett g'rab, als ob die Hausthiere gequietscht hatte!"

"I bemahre! Du bift's selber gewesen; Du haft mit'n

Löffel an ben Topp getratt."

"Aber ich traute doch dem Landfrieden nich und spitte das Ohr. Ja wirklich; jett wurde unten die Thur zugeriegelt, gleich barauf tamen Schritte bie Bausflur ber und off die Treppe gu."

"Alle Hagel! Du, das sind die Alten! Die muß ber

"Ich schob den Topp unter bas Ranapee und fcog bann bon einem Wintel in ben anbern, um eenen Ort gu suchen, an bem ich mich so viel wie möglich unsichtbar machen tonnte. — Die Beschichte roch mir wieder ganz verteufelt nach Oppedeldot, und gur Thur 'naus konnte ich doch nich, weil ich ba dem alten Jiegrimm gradezu in die Sande geloofen ware, und in der Stube gab's wahrhaftig teenen Plat niche, wo ich een einis germaßen standesgemäßes Un= tertommen gefunden hatte."

"Sted' Dich ba in ben Seegertaften, Frit!" rief meine Christel in der größten Angst; denn draußen knarrten schon die Treppenstufen, und bie ehrmurdigen Großeltern ber Stadt tonnten jeden Dogens blid in unfer fürchterliches

Dafein hineinplaten."

"Nun müßt Ihr nāmlich wiffen, daß in ber Stube fo een uraltes Erbstück bon Schwarzmalder Kututsuhr hing, und



Den Topf zwischen ben Beinen und ben Löffel in ber Rechten faß ich ba.

Herrn zu spielen, setzte mich in der guten Putiftube off's | der Gewichtstasten, der unter ihr an der Wand lehnte, Sopha und machte mich mit der größten Gemuthlichkeit Schien grad' hoch genug und hatte ooch so ziemlich die nothüber die Seltenheiten her, die mir meine Bulunftige zu- wendige Breite, mich dahinter zu versteden. Rasch und ohne mich lange zu besinnen zog ich ihn weg, lehnte mich so bicht wie möglich an die alte Tapete und ließ ihn von der Meini= gen wieder 'ran schieben. Und fann war das geschehen, Stube."

"Christel, Du tannst zu Bette geben!" flotete die gnädige Frau, und wenn die obrigfeitliche "Sie" aufing zu floten, bann mar ftets een eheliches Gewitter im Anzuge, bas mußte die ganze Stadt. Und Diejes Wetter brach benn ooch, sobald

"Wie kannst Du Dich nur in einen solchen Standal mit

Bette und ich im Seegertasten; ba bin ich neugierig, wo aber - wartet nur." eegentlich bas Antilfement hertommen fou!"

Saut wehren."

meiner Ambition Doch nich gefragt, und was meine Haut und ich mußt alle Anstrengung ofswenden, um meine glud. betrifft, so habe ich sie nich mal vertheidigen tonnen, son- liche Neutralität behaupten zu tonnen." dern sie hinterher noch einreiben muffen!"

foredlich schlecht wirthschaften!"

"Gudt wohin Ihr wollt," dachte ich, "nur nich unter | Weltgeschichte stille gestanden; die Uhrgewichte waren mer

das Ranapee und in den

Geegertaften!"

"Wie viel es ist, will ich

wiffen!"

"Saperlot," bachte ich, "wenn die Christel mir mal in fo 'nem Tone lame, die mollte ich aber anfagotten!"

"Gin Wechsel auf lumpige achthundert Thaler ift's; ich habe schon einige Male um Nachsicht gebeten, er aber will nicht mehr prolongiren und die Sache jest gar ber Justiz übergeben."

"Da stedst Du ja in einer gang famofen Patiche! Stabt-

richter und figen?"

"Na," dachte ich, "er kann sich mit mir troften. Meine Patiche is nich weniger famos als die seinige und ich mare froh, wenn ich een Bischen figen fonnte!"

"Co ging es cene Weile in immer lauterem Toue und immer fleigender Beftige feet fort. - Die Mabame hatte ihren Mops, ber mit in der Raffeegefellichaft gewesen mar, off'e Ranapee gesett, und nun weeß ich

nich, hat er gerochen, daß so ein plebejischer Leineweber- Sade voll Hummeln ober Hornissen über nich ausgeschüttet." geselle seinen Stammplat verschimpfiret hat, oder is in Mattennester offgestöbert."

"Mir Doch!" bachte ich im Stillen. "Die Christel im babei zu Muthe geworben ift, bas tonnte ich wohl sagen,

"Christel, tomme 'mal rasch heruntet!" tommandirte endlich "Ronnte ich anders?" fragte Lautenschläger. "Er griff bie Madame zur Stubenthure hinaus, und een Donnerwetter mich bei meiner Ambition an und ba mußte ich mich meiner is nischt, reene weg nischt niche gegen ben Mordspetialel, ber jett losbrach. Mir wurde es gang schwindelig, als "Ift Dir Recht geschen," bachte ich, "hast mich nach ob ich off ber Wetterfahne broben off'm Kirchthurm faße,

"Der Rasten war nämlich gleich ursprünglich nich off "Wie viel bist Du ihm denn schuldig? Du mußt doch Sommerlogis eingerichtet. Zwar hatte ich die Mate eingestedt, aber ich mußte tropbem bie Rnie frumm machen "Wenn Du wissen willft, wessen Wirthschaft mich zu und mich nieberbuden, um nich oben 'raus zu guden. An Grunde gerichtet, so gud nur in Deinen Rleiderschrant!" | den Perpendidel durfte ich och nich tommen, sonft ware bie

im Wege und ich hatte eens huben, eens brüben in die Sosentaschen gestedt und mußte alfo an ben beeben Retten gichen, bantit bas perwünschte Tidtad nich ichließ. lich gar ben Athem verliere: und so hodte ich benn in geradezu unbeschreiblicher Baltung und Seelenangst wie een Ganserich im Mittage. folof mit eenem Beene off meinem fritischen Standpuntt, brudte, um eene moralische Rieberlage zu vermeiden, die beeben Ellbogen fest an die Rastenseiten und hatte vor lauter Angst Runkelrübensprup schwitzen mögen."

Aber so 'ne passive seciale Stellung is mit ber Beit nich länger auszuhalten. Nach und nach stellte sich een gefahrbrobenbes Bittern in den Extremitaten und ein murgendes Wefühl bon Gcekrautheit im Magen ein; die Dgen singen an zu flimmern, ber Puls schlug im Meunachteltatt und in ben Ohren summte und brummte es, als batte man een Paar



Der Stadtrichter fperrie por Schred ben Mund auf.

"Die Anderen zanken und rasonniren derweilen fort und jeinem unglüchjeligen Gehirn eene Ahnung von dem zwee- da stampft die Gnädige in ihrem Zorn off eenmal so mit tannigen Soupirtoppe offgegangen, turz und gut, er batalgt dem Fuße, daß das wackelige Brett, off dem ich stehe, zu sich trot seines diden Leibes und seiner turzen Beene vom schauteln anfängt und ich alle Arten von innerem und äuzerem Kissen 'runter unter das Sopha hinein und fangt da Gleichgewicht verliere. Na, Ihr konnt Guch benken, mas unten eenen Rarambol an, als hatte er een halbes Schock für eenen Rrach es jest gab. Erst tommit der alte, morsche Raften ins Baumeln; ich fahre rasch mit ben Sanden in Die Gnädige mochte so een über alle Magen lebhaftes die Hohe, um ihn zu halten, aber gerade badurch verliere Temperament bei ihrem Lieblinge noch gar nich bemerkt ich die eenzige Position, in der ich mich halten kaun; ich haben; sie budte sich nieder, um die Sache zu untersuchen, fange alfo voch mit an zu baumeln, und so baumeln und und brachte benn ooch wirklich die ganze Prosit die Dahl- wiegen wir und becde 'ne Beile hin und her, bis wir endlich zeit zum Borichein, nämlich ben Dlops am Schwanze und Gener wie ber Andere über die Erbachse binansichießen und ben Topp am Hentel. Was nun die beeben Toppguder bin in die Stube fliegen, er unten brunter und ich oben für Gesichter geschnitten haben, das tann ich nich be- droff. Da, das Mallor! Und dabei habe ich immer noch schreiben, weil ich es nich seben tonnte; aber wie es mir die Gewichte in den Hosentaschen, reiße also die Uhr mit

und Schleubere sie der Friederite mit solcher Bucht in ben Horizont, daß ihr Hören und Sehen vergeht und sie mit

einem lauten Duiterich off mich niederplumpft."

"Gen Erdbeben auf Ruba ober fo da herum tonnte leenen größeren Krawall anrichten als der war, den ich Pechvogel verursacht hatte. Der Stadtrichter sperrte vor Schred und Ueberraschung den Mund sperrangelweit off; die Christel heulte und hatte sich in die Ede retirirt; der Mops bellte und beljerte mit solchem Gifer, als wollte er anfangen Gier zu legen; die Gnädige rieb und frottirte sich den Oberleib und ich tratte in schredlicher Berlegenheit mich mit eener so helbenmäßigen Ausdauer hinter den Ohren, als wollte ich bie bom borigen Berbste ber dort noch liegen gebliebenen Rar= toffeln herausadern. Endlich aber tam dem weisen Dberhaupte der Stadt doch die Sprache wieder."

"Rerl, um aller Seiligen Willen, wo tommt benn Er

da her?"

"Nu," fagte ich, "grad' aus'm Seegertasten, Herr Stadt-

richter!"

"Aus dem Seegertasten? Das sehe ich, Er sattermentscher Urian. Bas hat Er denn d'rin zu suchen und herumzuflobern?"

"Hm," sagte ich, "'s hat sich sein Stöbern gehabt da drin!" "Was denn sonst? Da schleicht Er sich bei nachtschlafen= ber Beit in mein Saus ein, macht meine Stube gum Liebestabinet, lagt fich bon ber Röchin speisen wie ein Reichsgraf und reißt mir endlich gar noch da droben - i der Tausend, was muß benn das dort für ein Loch fein?"

"Er hielt mitten in seiner Strafpredigt inne und gudte 'nauf an die Stelle, wo der Seeger gehangen hatte, denn bort war 'ne Bertiefung jum Borschein getommen, in der, wie man bon unten deutlich seben tonnte, een Rastchen ftat."

"Du, Friederile, ob das nicht vielleicht der Drt ist, wo der selige Großvater das Geld verstedt hat? Da konnte ich ben Inauserigen Apotheter sofort bezahlen."

"Such' mal nach, Christel, bring' dort den Stuhl her!" "Niemand war bei dieser gunstigen Wendung der Dinge |'mal gehabt!" -

Allem, was d'rum und d'ran hangt, von der Wand 'runter | rascher bei der Hand als das Mädel. Sie stellte den Stuhl an die Wand, stieg schnell broff und holte bas Raftchen runter. Der Stadtrichter machte es off, fah 'nein und fließ een Jauchzer aus wie vorhin der Mops, als die Schmarg, wälder flügge murbe. Die Gnabige fuhr mit allen zehn Fingern in die Friedrichsb'orich, die bis an ben Dedel 'ran lagen und ichling bann bor Freude Arme und Beene über bem Ropfe zusammen. Ich aber und die Christel, wir schrieen nich und flatschten noch viel weniger in die Sande, aber wir hatten uns beim Roppe und freuten uns foniglich, daß wir off ber Welt maren."

"Meierfrit!" rief da der Stadtrichter, und ich merkte gleich an dem Tone, daß der Wind jett anders pfiff, "tomm' Er 'mal her! Sieht Er das viele Geld da? Das hat mein seliger Großvater im Franzosentriege verstedt und ist barüber gestorben. Wir haben es bisher vergebens gesucht, und wenn er heut nicht Rastenparade gemacht hatte, so hatten wir noch lange juchen tonnen. Er foll beshalb die Christel haben und die Uhr obendrein, nämlich als hausrath und Andenten an die Schwieden, die Er hier getrieben hat. Die Hochzeit werde ich ausrichten. Go, jest tann Er geben, aber nehme Er ben Topf mit und das Madel dazu; da mag Er meinetwegen hinbeißen und leden, wohin es Ihm beliebt."

"Ra, jett bing natürlich ber himmel voll Baggeigen und die Wolten voll Rlarinetten. Der Stadtrichter hatte die Erbschaft, der Meierfrit seine Zwölfte und der Apothefer friegte sein Gelb; aber von mir hat er teenen rothen Beller wieder gemerkt von wegen Oppedeldot und flüchtig Element."

"So, Herr Rantor, habe ich meine Alte gefriegt," fuhr ber Erzähler nach einer Paule, in welcher er die Pfeife ausgeklopft und einen Schlud "Doppelten" genommen hatte, fort. "Und heut' noch, wenn ich den alten Seeger ansehe, muß ich an jenen bittersüßen Abend benken. Aber wenn mal meine Jüngste, die Annamarie, mit Heirathsgedanken umgeht und ihr Heimlicher mir die Schwarzwälder 'runter zerrt, fo foll es mich boch wundern, ob ba ooch was bahinter stedt; benn eenen seeligen Großvater habe ich ooch

Aus: Dietrich's illustrierter Volkskalender für das Jahr 1881, 4. Jahrgang.

Peter Krauskopf, Bochum

Karl May und die populäre Kultur

"You ain't nothing but a hounddog"
Elvis Presley
"Imagine all the people living life in peace"
John Lennon

Claus Roxin hat in seinem Aufsatz "Dr. Karl May, gen. Old Shatterhand" (1) eher beiläufig darauf hingewiesen, daß Karl Mays Leben in den 1890er Jahren Züge des Daseins heutiger Popstars trug. Mays grandiose PR-Reisen durch den deutschsprachigen Raum, auf denen bisweilen die Fans sogar mit dem Wasserwerfer vertrieben werden mußten, seine Pressefotos als Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi, all das hätte sich in der Tat ein heutiger Pop-Promoter nicht besser ausdenken können.

Die Karl-May-Forschung, inspiriert durch Arno Schmidts Provokation aus den 50er Jahren, Karl May gehöre in den Olymp der deutschen Hochliteratur (2), hat bislang den Aspekt "Karl May als Popstar" nur allzu bereitwillig übersehen und den Bamberger Vermarktern oder Mays Erben auf diesem Gebiet, dem Winnetou-Darsteller Pierre Brice, überlassen. In den lichten Höhen, in denen sich die Literaturwissenschaft so gern bewegt, hat der anrüchige Kommerz schlechte Karten. Dabei gerät aber völlig aus den Augen, daß gerade Karl Mays Popularität, manifestiert in einer Millionenauflage, sein eigentliches kulturhistorisches Gewicht ausmacht, während bei aller seit zwanzig Jahren anhaltenden Prosperität die wissenschaftliche Karl-May-Rezeption nach wie vor elitär-marginalen Charakter hat.

Dabei läßt sich der Popstar Karl May genauso wissenschaftlich erforschen wie der Hochliterat. Denn der Begriff "Star" erschöpft sich beileibe nicht in der Vorstellung von hysterischen Weibsbildern, die, voll gebaut aber hohl im Kopf, Regisseure und Reporter malträtieren, oder von blondgelockten Jünglingen, die, irgendwelche Schlager trällernd, unreife Teenager in Verzückung bringen, oder von einem Karl May, der sich vor Leserbriefen und -besuchen kaum retten kann. Das sind vielmehr Oberflächensymptome, hinter denen gewisse Strukturen der Kulturproduktion stehen, innerhalb derer der Star eine ganz bestimmte, von festen Kriterien klar umrissene, Funktion hat.

Voraussetzung für einen Star ist die massenhafte Verbreitung seines Werkes. Das ist im Zeitalter der industriellen Produktion und der technischen Reproduzierbarkeit von Kunstwerken kein Problem. Zu Karl Mays Zeiten geschah das durch Druckerzeugnisse wie Zeitschriften, Heftchen und Bücher, später kamen dann in erster Linie der Film und die Schallplatte als Massenmedien hinzu.

Daß Kunstwerke als Reproduktionsvorlagen dienen können, erfordert vom Künstler ganz bestimmte formale Fähigkeiten, die Karl May bestens beherrschte, wie Hainer Plauls "Karl-May-Bibliographie" (3) mit ihren schier endlosen Veröffentlichungslisten so illustrativ beweist. Inhaltlich hat die massenhafte Verbreitung zu Folge, daß sich die Kunstwerke einer allgemein verständlichen Ästhetik bedienen müssen, die den kleinsten gemeinsamen Bildungsnenner der Masse nicht überschreiten darf. Als "sprecharmes, sogar sprachloses soziales Vorfeld der Literatur" bezeichnen Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger im "Editorischen Bericht" ihrer historisch-kritischen Ausgabe von Mays frühem Kolportageroman 'Scepter und Hammer' (4) diese ästhetische Basis, während Pierre Brice, als Indianerhäuptling verkleidet und hoch zu Roß, Anfang der 80er Jahre auf einem Werbeaufsteller für die Pawlak-Ausgabe von Mays Werken die Rezeptionsvoraussetzung mit einer knappen Jäger- und Sammlermentalität umschrieb: "Ich habe alle 74!" (Karl-May-Bücher im Regal.)

Masse darf in diesem Zusammenhang jedoch nicht als ein amorpher Brei verstanden werden, sondern sie ist eine Erscheinung, die sich in verschiedene Zielgruppen unterteilen läßt. Die Kunst des Kulturproduzenten besteht in diesem Zusammenhang darin, die jeweilige Tonlage der Zielgruppe zu treffen. Karl May war darin ein

Meister: die "Kamerad"-Erzählungen richten sich an die männliche Gymnasial-Jugend, die "Hausschatz"-Erzählungen an Katholiken, die Münchmeyerromane an Leute, die gerade einmal lesen konnten. Definiert wurde die Zielgruppe dabei nicht vom Autor, sondern von den Zeitschriftenredaktionen, die sich von kommerziellen, politischen oder didaktischen Aspekten leiten ließen und das künstlerische Potential des Autors für diese Zwecke instrumentalisierten.

Die massenhafte Verbreitung eines Produktes ist untrennbar mit seiner Kommerzialität verbunden. Um die Vermarktbarkeit zu gewährleisten, muß ein unveränderbares Qualitätsmerkmal geschaffen werden, das den Konsumenten auf das entsprechende Produkt aufmerksam macht und ihn später darauf fixiert. Bei nichtkulturellen Produkten ist das der Markenname: "Nur wo Nutella draufsteht, ist auch Nutella drin." Bei Kulturprodukten übernimmt diese Funktion der Name des Stars.

Es war die Filmindustrie Hollywoods, die das Starsystem in den 20er Jahren zur wesentlichen Säule ihres kommerziellen Erfolges machte. Um einen Schauspieler zu einem Star und damit seinen Namen zum Markenzeichen zu machen, wurde mit Hilfe von häufig geradezu menschenverachtenden Knebelverträgen die Persönlichkeit des Schauspielers mit der Rolle, auf der er festgelegt wurde, zur Deckung gebracht. Es wurden dazu nicht nur die geschäftlichen Angelegenheiten geregelt, sondern auch das Privatleben bis in Details wie Garderobe und Freundschaftskreis dekretiert. Damit der Name eines Schauspielers, oft ein von den PR-Abteilungen erfundenes Pseudonym, als Markenname funktionierte, mußte er ein wichtiges Kriterium erfüllen: die Identität von Person und Produkt.

Bei Karl May war die Identifizierung mit seinen Romanhelden Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi noch eine individuelle Autorenleistung und nicht das Produkt einer anonymen Marketingstrategie. Die Erschreibung seines neuen Ichs war weniger Ausdruck von kommerziellem Kalkül, sondern eine den psychischen und sozialen Hintergründen seiner Existenz entspringende Notwendigkeit. Gleichwohl erfüllte sie die kommerziellen Gesetzmäßigkeiten des kulturellen Marktes, was May auch ungeniert ausnutzte.

Die Identität von Person und Produkt manifestierte sich jedoch nicht nur in den legendären Kostümfotos, sondern auch in den Produkten selbst, den Büchern. Verleger Friedrich Ernst Fehsenfeld hatte mit sicherem Gespür den Aufbau des Markennamens Karl May mit einem klassisch gewordenen Design des Markenartikels Karl-May-Buch verbunden. Seit fast einhundert Jahren hat er sein Aussehen kaum verändert. Der grüne Einband mit Goldprägung und farbigem Deckelbild signalisiert: "Nur wo Karl May draufsteht, ist auch Karl May drin."

Wäre Karl May wirklich der Reklame-Posaunist gewesen, wie man es ihm später vorgeworfen hatte, hätte er im Alter bestimmt nicht das so herrlich geglückte Marketing-Konzept so konsequent unterlaufen. Den inhaltlichen Standard, den die Karl-May-Bücher bis 1899 - mit gewissen Einschränkungen - hielten und der dem Publikum mit jeder Neuerscheinung die Variation des gleichen Lesevergnügens bot, stellte er nach seiner Orientreise radikal in Frage, die Ausstattung seiner Gesammelten Reiseerzählungen wollte er mit den Titelbildern von Sascha Schneider verändern. Fehsenfeld, der für diese Ambitionen keine Zukunft sah, machte da jedoch nicht mit. Die Konsequenz war, daß die grünen Bände zur Mogelpackung wurden, was dem Publikum natürlich gar nicht gefiel.

Die konsequente Einordnung seines Schaffens und den radikalen Aufbau seiner Persönlichkeit zum Star brauchte Karl May nicht mehr zu erleben. Unter der Ägide von Euchar Albrecht Schmid verpaßte ihm der Karl-May-Verlag mit der Professionalität eines Filmkonzern aus Hollywood nach seinem Tod ein ungebrochen verwertbares Image, das sein komplexes Werk auf eine simplifizierte Ebene seiner Bestseller nivellierte. Obwohl in den grünen Bänden heutzutage kaum noch Karl May drin ist, sind sie zweifelsohne die Originalausgabe in der Tradition der grünen Bände, denn sie erfüllen alle Erwartungen an ein Karl-May-Buch. Allen Kritikern der KMV-Aktivitäten zum Trotz, den Kern zu diesem Verfahren hat Karl May selbst gelegt.

Das zweite Kriterium für einen Star ergibt sich aus dem Interesse der Öffentlichkeit an seiner Person jenseits seines Werkes. Auch dieses Kriterium erfüllte Karl May letztendlich in tragischer Weise. Die "Freuden und Leiden eines Vielgelesenen" im "Deutschen Hausschatz" des Jahres 1896 (5) waren da nur ein bescheidener Anfang, gleichzeitig aber auch die Manifestation des Identitätskriteriums. Der Star-Autor schrieb seine Homestory gleich selbst, aber sie gelang ihm bei weitem nicht so überzeugend wie seine fiktionale Biographie als Old Shatterhand. Die Brüche in diesem Text, auf die Hans Wollschläger in seinem Aufsatz "Die Befreiung von der Weitschweifigkeit" (6) hinweist, sind letztendlich Dokumente des Scheiterns als Star, die konsequenterweise von dem Radebeuler Bearbeiter ausgemerzt worden sind. Entsetzt sich Wollschläger über das Eingehen des Bearbeiters auf die kindischen Leserbriefe, die May nur dokumentiert, so ist diese Bearbeitung weniger ein Ausdruck von Humor-Dürftigkeit, sondern eher das Einbeziehen des Textes in die Star-Legende.

Mochte der Star-Rummel im Jahre 1896 für May noch gewisse Freuden beinhalten, so war die Karl-May-Hetze, die ein Jahrzehnt später im deutschen Blätterwald tobte, um so leidvoller. Hatte die Hausschatz-Skizze die Kluft zwischen Produkt und Person noch mühsam verdecken können, so entlarvten die späteren Berichte May vollends. Karl May war nicht der strahlende Held Old Shatterhand, sondern ein

Vorbestrafter.

Die Selbstentfremdung, in die May geriet, weil er ungeplant die Kriterien eines Stars erfüllte, machte auch viele Filmschauspielern in Hollywood zu schaffen. Prominentestes Opfer war in dieser Hinsicht zweifellos Marilyn Monroe, die zeitlebens unter der Kluft zwischen Person und Produkt litt. Ihr tragischer Tod im Jahr 1962 war aber eigentlich ein Anachronismus, denn bereits Ende der 40er Jahre befreiten sich die Schauspieler Hollywoods aus den Fesseln des Starsystems. Allerdings nicht, indem sie es abschafften, sondern indem sie versuchten, es für sich selbst zu nutzen. So gründeten viele Filmstars damals ihre eigenen Produktionsfirmen, in denen sie Filme produzierten, die ihnen Rollen nach ihrem Geschmack boten.

Gleichzeitig setzte sich mit Lee Strasbergs "method acting" ein Schauspielstil durch, der den Schauspieler durch Selbstanalyse seine ureigensten Charaktereigenschaften entdecken und sie dann in seiner Kunst umsetzen läßt, eine Technik, die Karl Mays Art zu schreiben verblüffend gleicht. Das bedeutete für die Filmindustrie, daß sie den Filmschauspielern das Image nicht mehr vorschreiben konnten, sondern die Schauspieler ihr Image von sich aus mitbrachten. Bekanntestes Beispiel für diese Art von Star ist Marlon Brando.

Seit den 50er Jahren erwuchs den Filmschauspielern in den Popsängern eine Konkurrenz als Stars, die in modifizierter Weise die Mechanismen des Film-Starsystems wiederholten. Als erster ging Elvis Presley (7) als "The King" in die Kulturgeschichte ein, ein paar Jahre später stellten ihn die Beatles noch in den Schatten. Wie bei den "method acting"-Stars lag der Ursprung ihrer kulturellen Leistung jedoch nicht im Kalkül der Konzerne, sondern in ihrer eigenen Kreativität.

Daß die Strukturen der Unterhaltungsindustrie im wilhelminischen Deutschland erstaunlich denen in der anglo-amerikanischen Popwelt der Gegenwart gleichen, zeigt der Vergleich der Biographie Karl Mays mit denen von Elvis Presley und John Lennon. Was so aussieht, als lägen Welten dazwischen, entpuppt sich als eine erstaunliche Parallelität der Ereignisse, die zu erkennen es kaum interpretatorischer Eiertänze bedarf wie der Erkenntnis, daß die Namen der Sänger genauso aus einer Auswahl der Buchstaben des Alphabets bestehen wie der Name Mays.

So band sich der junge Elvis Presley schon früh an seinen Manager Colonel Parker,

der ihn, nachdem sich Presleys Talent als Rock'n'Roll-Sänger als äußerst tragfähig erwiesen hatte, in die niederen Sümpfe des Kitsches zwang. Parker beutete Elvis aus wie einst Münchmeyer Karl May. Daß es May schließlich schaffte, sich von Münchmeyer zu trennen, lag daran, daß er mit dem "Deutschen Hausschatz" und dem "Guten Kameraden" Alternativen hatte, die Presley nie besaß. Zu geschäftstüchtig war Parker, der den Lastwagenfahrersohn mit materiellem Reichtum einlullen konnte, ein Zustand, den May erst nach seiner Verbindung mit Fehsenfeld zu erreichen versuchte. Aber von da an gleichen sich die Bilder. Es muß in Mays Villa "Shatterhand" eine ähnliche Athmosphäre wie bei den aberwitzigen Verzweiflungssituationen in Presleys Haus "Graceland" geherrscht haben, wenn der hochneurotische

Schriftsteller mit seinen Romanfiguren nächtelange Gespräche führte. Doch Mays

der kometenhafte Aufstieg vor ihm auftat, während Presley daran elend zugrunde ging.

Einer, der von einer ähnlichen Kraft wie May beseelt war, war John Lennon (8), der zusammen mit seinem Partner Paul McCartney der musikalische und intellektuelle Kopf der Beatles war. Der größte Unterschied zwischen dem Musiker Lennon und dem Schriftsteller May liegt darin, daß Lennon sein Alterswerk in einem Alter schuf, in dem May gerade einmal seine Frühwerke veröffentlichte. Beide kamen aus Proletarierfamilien, beide sollten etwas Besseres werden, beide waren in dem Metier, in dem sie schließlich berühmt wurden, Autodidakten. Doch das pubertäre und rebellische Potential, das May erst einmal in die Kriminalität trieb, konnte der junge John Lennon im Zeitalter des Rock'n'Roll sofort in seine Kunstwerke einbringen. "Silly love songs" schrieb er mit den Beatles, Schlager, die in ihrer Einfachheit Mays frühen Humoresken und Erzählungen ebenbürtig sind. Mit dem Album "Sgt. Pepper" setzte er in der Popmusik später genauso Maßstäbe, wie May mit 'Winnetou I' oder der Orientserie in der literarischen Gattung des Abenteuerromans.

Anders als Elvis zerbrach John Lennon nicht an Ruhm und Reichtum, obwohl beide ihm ganz schön zu schaffen machten und wie bei May zu einer narzißtischen Neurose führten. Auf dem Höhepunkt der Beatlemania in den 60er Jahren verkündete er auf einer Pressekonferenz den legendären Satz: "Wir sind berühmter als Jesus!", ein Satz, der dem größenwahnsinnigen Auftreten von "Dr. Karl May, gen. Old Shatterhand" durchaus das Wasser reichen konnte. Die Herausforderung des Höchsten ist, wenn auch nicht in der blasphemischen Pose des Rock'n'Rollers, ein zentrales Motiv in vielen späten Reiseerzählungen Mays, besonders den Marienkalendergeschichten. Da tritt der Ich-Held – und damit May selbst – wenn schon nicht als der liebe Gott persönlich auf, so doch zumindest als dessen legitimes Werkzeug.

Ähnlich wie bei May verlief Lennons Entwicklung vom populären zum hohen Künstler, die aber in ihrer Vollendung ebensowenig gelang. Lennons Trennung von den Beatles ging einher mit dem Kennenlernen seiner zweiten Frau Yoko Ono, genauso wie May den "Sprung über die Vergangenheit" mit Hilfe seiner zweiten Frau Klara bewerkstelligte. Lennons künstlerische Werke aus der Nach-Beatles-Zeit waren genauso kommerzielle Flops wie Mays Alterswerk, und um überhaupt noch etwas zu retten, griff Lennon später immer wieder auf die gängigen Muster aus den alten Zeiten zurück, um seine Botschaft zu verkünden.

So selbstverliebt May und Lennon auf dem Höhepunkt ihres Ruhmes auch waren, beide erkannten, daß sie ihrem Publikum gegenüber Verantwortung trugen. Beide wollten mehr sein als bloße Unterhaltungskünstler, beide wollten mehr mitteilen. Es ist bestimmt kein Zufall, daß beide Popstars im Alter dem Matriarchat huldigten, indem der eine die Menschheitsseele Marah Durimeh erfand und der andere sich seiner Ehefrau unterwarf. Oder, daß sich beide den Pazifismus als frohe Botschaft im Alter erkoren. "Imagine" heißt Lennons großes Friedenslied, neben das man getrost Karl Mays "Tragt euer Evangelium hinaus" stellen kann.

Als Pazifist hatte John Lennon zu seinen Lebzeiten jedoch wesentlich größeren Erfolg gehabt als Karl May, dessen überzeugte Friedensliebe erst siebzig Jahre nach seinem Tod, im Rahmen der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit ihm, im größeren Rahmen entdeckt wurde. John Lennon hatte da, so seltsam es scheinen mag, seinen Anteil daran. Denn er hat die pazifistische Haltung jener Generation von Intellektuellen, die in den 60er Jahren mit den Beatles aufgewachsen sind, maßgeblich geprägt und damit erst eine Zielgruppe für Mays Alterswerk geschaffen.

Anmerkungen

Zur Geschichte des Starsystems in Hollywood gibt es vielerlei Literatur, die hier nicht komplett aufgeführt werden kann. Es sei nur hingewiesen auf die Bibliographie zum Stichwort "Star" in: Ulrich Kurowski: Lexikon Film, München 1976.

1) Claus Roxin: "Dr. Karl May, genannt Old Shatterhand". Zum Bild Karl Mays in der Epoche seiner späten Reiseerzählungen. In: Jb-KMG 1974, S. 15ff.

2) Arno Schmidt: Abu Kital. Vom neuen Großmystiker. In: Arno Schmidt: Essay zur deutschen Literatur Bd. 4. Zürich 1988. S. 151.

3) Hainer Plaul: Illustrierte Karl May Bibliographie. Leipzig 1988.

4) Karl May: Scepter und Hammer. KMW II.1. Historisch-kritische Ausgabe, herausgegeben von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger. Nördlingen 1987. S. 678.

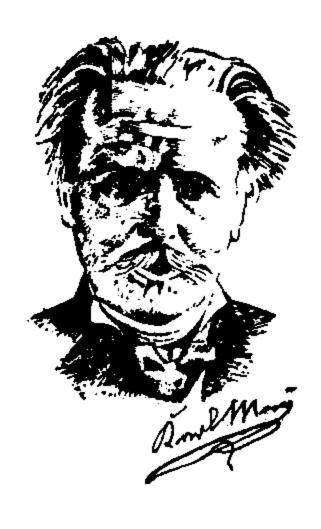
5) Karl May: Freuden und Leiden eines Vielgelesenen. Deutscher Hausschatz 1896. Neudruck in: Karl May. Eine philologische Streitschrift. Nördlingen 1988. S. 13. Auch in: Der Rabe XXVII. Magazin für jede Art von Literatur. Von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger herausgegeben. Zürich 1989. S. 175.

6) Hans Wollschläger: Die Befreiung von der Weitschweifigkeit. In: Karl May. Eine

philologische Streitschrift. S. 10. Auch in: Der Rabe. S. 226.

7) Zur Biographie von Elvis Presley: Henno Lohmeyer: Elvis Presley Report. Frankfurt, Berlin, Wien 1978.

8) Zur Biographie von John Lennon: Ray Coleman: John W. Lennon. München 1985.



Aber der Webstuhl vermag auch der Kand des sleißigsten Arbeiters keine Reichtümer zu bieten, und so schmiegt sich das arme Städtchen klein und bescheiden an die Talsenkung, die das Auge des Wanderers nicht durch landschaftliche Schönheiten zu sessen vermag und keinen andern Ruhm beansprucht als den, der friedliche Tummelplat eines rührigen und genügsamen Völkchens zu sein.

"Die Rose von Ernstthal"

Aus einer Postkartenserie des Karl-May-Hauses in Hohenstein-Ernstthal.

Jürgen Pinnow, Westerland

Zu den Namen Tuareg/Jmoshag und anderen afrikanischen Stammesbezeichnungen

Die Tuareg sind jedem May-Leser wohlbekannt. Nicht so klar dürfte es hingegen für viele sein, was es mit den mannigfachen Namensformen auf sich hat und wie die Tuareg als Volk einzuordnen sind. May selbst war sich wohl - wenigstens zum Teil - selbst darüber im Unklaren. Die Informationen, die er darüber gab, sollen hier kurz unter die Lupe genommen und dann entsprechend dem gegenwärtigen Stand des Wissens ergänzt, berichtigt und kommentiert werden.

In 'Die Liebe des Ulanen' (1), Band 2, lautet es: "Die Tuareks sind ein vielstämmiges Wüstenvolk, dunkler gezeichnet als die Mauren..." (S. 712), ferner "Wir sind Tuareks" (712), "Die Tuareks" (718), sodann "Der Tuareg" (713,716). In diesem Roman spielt das genannte Volk indes keine besonders wichtige Rolle. Anders verhält es sich in 'Unter Würgern' (2). In dieser Erzählung stellen die Tuareg das Feindvolk schlechthin dar. Dennoch fällt die Schilderung relativ blaß aus; besondere Sitten o.dgl. werden nicht beschrieben. Dies dürfte klar ein Anzeichen dafür sein, daß May über dieses Volk nicht allzu gut informiert war. Bezüglich der Namensformen heißt es in 'Unter Würgern' u.a.: "Kennen Sie die Imoscharh? ... diese Imoscharh oder Tuareg sind ein fürchterliches Volk" (608/64); vgl. auch 'Orangen und Dattein' (3) (10). "Durch einen Tuareg..." (617/65), "Es ist ein Tuareg..."; dann lautet es weiter in bezug auf diesen "Der Beduine" (619/67). Ferner: "Du bist ein Tuareg?" - "Ein Tuareg und Imoscharh." (620/68, OD 24 (4); man beachte das und.) - "So kennst du wohl auch Mahmud ... den Imoscharh?" (68/78; OD 68), "Der Imoscharh" (649/79), "Der Tuareg" (667/87). Wichtig ist die Stelle "Der Heddjahn-Bei ... gebietet über alle Schiluhh und Amazigh (freie Männer) der Wüste." (687/94; OD 124).

Diese Angaben gelten auch, wie ersichtlich, für den Band 'Orangen und Datteln', zumindest für die älteren Ausgaben. Anders verhält es sich in 'Das Geheimnis des Marabut' (5). Dort lauten die aus 'Die Liebe des Ulanen' (s.o.) zitierten Namen "Tuareg" (108), also ohne -s, und im Singular Targi (112). Hier haben die Bearbeiter also verbessernd gewirkt. Eine andere Erzählung, in der die Tuareg eine Rolle spielen, ist "Er Raml el Helahk" (Sand des Verderbens), enthalten u.a. in 'Auf fremden Pfaden' (6), in dieser Version noch unbearbeitet. Es heißt dort "Targi, ... Einzahl von Tuareg" (202) und erklärend: "Die Imoscharh ... Dieses Wort ist gleichbedeutend mit Tuareg. Des letzteren Wortes bedienen sich nur die Araber, während die Angehörigen des betreffenden räuberischen Volkes sich niemals anders denn als Imoscharh bezeichnen" (202f.). Dazu kommt S. 232 "Targhia", was die Sprache der Tuareg bedeuten soll.

Proben aus der Sprache der Tuareg finden sich nirgends; die angeführten Sprachproben stammen alle aus dem Arabischen bzw. Türkischen. In 'Unter Würgern' finden sich sogar mehrfach Saxonismen bei den arabischen Wörtern, so "Scheidans (Teufel)" (619/67), "zehn Scheidans" (647/77), "Tschehennah (Hölle)" (620/68) statt Scheitan bzw. Dschehennah.

In gewisser Weise die Gegenspieler der Tuareg sind bei May die Tibbu (Tebu), die östlich der Tuareg beheimatet sind. In 'Unter Würgern' lesen wir "Ihn kennt jeder Tuareg und Tebu." (648/78), "Er selbst war ein Tebu...", "Du bist ein Tebu?" (653/82). Bessere Angaben, hier unzweifelhaft von Karl May selbst in 'Die Rose von Kairwan' (7). Hier heißt es: "Ich bin ein Tedetu und werde Tahaf genannt...", "Tedetu ist die Einzahl von Tibbu..." (S. 257). Entsprechend auch im Band "Halbblut und andere Erzählungen" (8), S. 409 und 'Auf fremden Pfaden', S. 214, wo Tedetu als Einzahlform von Tibbu angeführt wird. Hier haben die Bearbeiter also keine Anderungen vorgenommen. Proben aus der Sprache dieses Volkes kommen nicht vor.

Soweit die etwas verwirrenden Angaben bei May bzw. den Bearbeitern seiner Werke. Liest man sie alle im Zusammenhang, zeigt sich, daß dort schon einige wichtige Informationen enthalten sind, vermengt zum Teil mit irrtümlichen Angaben. Wir wollen die Sachlage aus jetziger Sicht kurz beleuchten.

Die bekannteste Bezeichnung für das erstgenannte Volk ist klar Tuareg, genauer Tuareg oder Twareg. Das Wort stammt aus dem Arabischen und ist eine Pluralform, sie bezeichnet also das Volk der Tuareg. Deshalb ist es nicht korrekt, von Tuaregs oder Tuareks zu sprechen, weil das doppelt ausgedrückt wäre. Ein einzelner Angehöriger des Volkes wird, wie schon in 'Auf fremden Pfaden' erwähnt (s.o.), Targi genannt. Das tragende konsonantische "Gerippe" (die Wurzel) ist t - r - g. "Der Tuareg" darf es so an sich nie heißen.

Die Eigenbezeichnung des Volkes ist, wie ebenfalls schon in Mays Werken erwähnt (s.o.), Imoshagh, bei May in anderer, nicht schlechter Orthographie Imoscharh. sh entspricht sch, und gh = rh stellt einen Laut dar, der annähernd wie das r in Waren oder das g in Wagen in Berliner Aussprache artikuliert wird; genauer handelt es sich um die stimmhafte Entsprechung zu ch in ach (nicht in ich). Das neugriechische g (Gamma) wird praktisch genau so artikuliert. Namensvarianten, z.T. dialektisch, sind Imushagh, Imuhagh u.a. Imoshagh ist wie Tuareg Pluralform. "Der Imoscharh" ist somit absolut inkorrekt. Der einzelne Volksangehörige heißt Amashigh, mit Varianten Amazigh, Imazigh(en) u.ä. Das verbindende Konsonanten gerippe ist hier m - sh - gh. Ironischerweise wird die Singularform Amazigh in 'Unter Würgern' (s.o.) gegeben mit der Pluralbedeutung "freie Männer".

Andererseits ist das Adjektiv "frei" hier keineswegs unpassend. Der Name Imoshagh, Singular Amashigh usw. hat nämlich genauer genommen zwei Bedeutungen, eine im weiteren und eine im engeren Sinne. Die Imoshagh weisen nämlich sozial eine

dreifache Schichtung auf:

1. Imoshagh 'Edle', etwa = 'Adlige' (hier das Wort also im engeren Sinne),

2. Imraden 'Lehnsleute' und

3. Irawellan und Ikelan 'Sklaven' (9).

Diese Verhältnisse deuten darauf hin, daß die "Klassen" 2 und 3 sich eigentlich nicht aus dem Volk der Tuareg rekrutieren, sondern aus Angehörigen anderer Völkerschaften, die sekundär in das Volk integriert wurden, wohl oft zwangsweise. Alternativ wäre es möglich, daß umgekehrt eine ursprünglich fremde Volksgruppe sich zur führenden Schicht der Tuareg aufschwang und deren Sprache annahm. Die rassischen Verhältnisse weisen eher auf diese zweite Erklärung.

Insofern ist der Passus bei May "ein Tuareg und Imoscharh" zwar rein sprachlich falsch, aber sachlich wäre er etwa zu verstehen als "ein Amashigh im weiteren und engeren Sinne", freier übersetzt "ein Angehöriger der Imoshagh (Tuareg), und zwar ein Adliger".

Die Imoshagh sind nicht, wie man oft annimmt, und wie es bei May auch nicht immer klar hervorgeht, ein arabischer Stamm, sondern ein absolut selbständiges

Volk, das sich selbst in mehrere Stämme gliedert:

- 1. Ahaggar oder Hoggar (Ahaggaren) im Zentrum des Tuareg-Gebietes,
- 2. Asdscher (Azjer, Azger, Ajjer), im Nordosten, bis Ghat und Murzuk,

3. Ifoghas, im Hochland von Adghagh (Adrar),

4. Aulimmiden, in den Tiefländern, südlich von 3.

5. Kel Air oder Asbenawa, im Süden (9).

Die Sprache der Imoshagh ist kein arabischer Dialekt, sondern durchaus selbständig und für Araber völlig unverständlich. Die Sprache wird Tamasheqq genannt; Varianten sind Tamashäght, Tamahaq u.a. Hier liegen ein t-Präfix und ein -t-Suffix vor: *t-amasheght-tiergibt tamasheqq. Das Tamasheqq ist nicht nur kein arabischer Dialekt, sondern auch keine semitische Sprache wie etwa das Hebräische oder Arabische; es gehört zu den Berbersprachen, die im Nordwesten Afrikas beheimatet sind, hauptsächlich in Marokko, Algerien, auch in Tunis, Libyen und Mauretanien. Die wichtigste Berbersprache neben dem Tamasheqq ist das Tashilhait oder Tashölhit, die Sprache der Shilh (Schilch), in französischer Orthographie oft Chleuh geschrieben. Das Wort ist selbst arabisch, Singular shalh, Plural shlöh, und bedeutet eigentlich 'Rüpel', sogar 'Räuber'. Dennoch haben die Angehörigen dieses Volkes den

Ausdruck übernommen und nennen sich selbst u.a. shshilh (Singular), shshluh (Plural;

mit doppeltem sh zu sprechen). In 'Unter Würgern' werden die Schilch auch erwähnt, und zwar als Schiluhh (s.o.), der Ausdruck wird aber nicht weiter kommentiert. Daß der Anführer der Jmoshagh über dieses relativ weit weg in Süd-Marokko lebende Volk gebietet haben sollte, ist nicht wahrscheinlich.

Weitere Berbersprachen sind Zenage in Mauretanien, Tarifit, die Sprache der Rif-Kabylen (rif aus lateinisch ripa 'Ufer') in Marokko und verschiedene andere. Auch in Sokna in Lybien, jedem May-Leser bekannt, wird noch Berberisch gesprochen.

Die Berbersprachen sind untereinander alle sehr eng verwandt; sie haben sehr viele Lehnwörter aus dem Arabischen entnommen, selbst aber auch in Marokko auf das Arabische eingewirkt. Das marokkanische Arabisch zeigt so ein deutliches berberisches Substrat, besonders charakterisiert durch die zahlreichen Reduktionen von Vokalen. Die Berbersprachen zeichnen sich u.a. durch großen Konsonantenreichtum aus; Vokale werden oft reduziert oder ganz ausgestoßen, so daß nicht selten Formen vorliegen, die völlig vokallos sind, vergleichbar etwa dem deutschen "pst!" Einige Beispiele aus dem Tashilhait:

Das Verb für 'essen' lautet sh (= sch), völlig vokallos. Konjugiert wird wie folgt:

- Singular shgh 'ich esse'; -gh 'ich'; Aussprache wie oben angegeben, völlig vokallos.
- 2. Singular tsht 'du ißt'; t-..-t 'du'; ebenfalls vokallos. Der Silbengipfel liegt auf dem sh.
- 3. Sg. Maskulinum ish (eigentlich 'ish) 'er iBt'; (')i- 'er'.
- 3. Sg. Femininum tsh 'sie iBt'; t- 'sie'. Wieder vokallos.
- 1. Plural nsh 'wir essen'; n- 'wir'.
- 2. Plural Maskulinum tshim 'ihr (Männer) eßt'; t-..m 'ihr' (Mask.).
- 2. Plural Femininum tshimt 'ihr (Frauen) eßt'; t-..m-t 'ihr' (Fem.).
- 3. Pl. Maskulinum shin 'sie (Männer) essen'; -(i)n 'sie' (Mask.).
- 3. Pl. Femininum shint 'sie (Frauen) essen'; -(i)n-t 'sie' (Fem.).

Alter und zum Teil auch jetzt noch lautet(e) es shagh, tshit usw. Es kommt aber noch besser: Das Kausativpräfix ('veranlassen, machen') lautet s-, also gewinnen wir ssh 'veranlassen zu essen' = 'füttern'. Entsprechend sshgh 'ich füttere', tssht 'du fütterst' usw.

Dies ist kein Einzelfall; so haben wir u.a. fk 'geben'; vokallos zu sprechen, der Silbengipfel liegt auf dem f: fkgh 'ich gebe', tfkt 'du gibst' usw.

Man hat diese Verhältnisse durch den heftigen heißen sandhaltigen Wüstenwind zu erklären versucht, der den Mund möglichst verschließt. Aber: Eine ähnliche Situation haben wir etwa bei den Salish-Sprachen im Nordwesten von Nordamerika, wie Bella Coola, Thompson u.a., deren Sprecher keineswegs so extremen Witterungseinflüssen

ausgesetzt sind.

Ähnlich wie in vielen Indianersprachen und im Eskimo werden in den Berbersprachen verschiedene Elemente ins Verbum einverleibt (inkorporiert), so vor allem das pronominale Objekt, zu übersetzen mit 'mir, mich; dir, dich' usw., z.B. Tashilhait trit-aiitsht 'du willst mich betrügen'. Analyse: t-..-t 'du'; ri 'wollen', trit 'du willst'; a 'daß', i = Dativpräfix, entspricht etwa englischem 'to'; i 'mir, mich' (Verbobjekt); t-..-t 'du', sh 'essen', hier wie oft in afrikanischen Sprachen mit dem Nebensinn 'betrügen' (10).

Zum Vergleich im folgenden die Zahlwörter von 1-10 im Tamashegg, Tashilhait und

marokkanischem Arabisch:

	Tamashegq	Tashilhait	Marok. Arabisch	Bemerkungen:
I	y i n	yän .	wāhɨd	i etwa wie -e in habe[3].
2	sin	sin	zhūzh, sūzh	zh wie j in Journal.
3	kɨrad	kråd	tläta	d,r,t,z sind pharyngali-
4	okkoz	kůs	reb ^e a	sierte (im Rachen ar-
\$.	s i mmus	summus	xɨmsa	tikulierte) Laute
6	sɨdis	sddis	setta	("emphatisch").
7	isaa	ssä	sɨb ^s a	x = ch in ach
8	ittam	tam	tm inya	⁵ " ⁵ Ain", pharyngaler
9	tizzaa	ţzzå	tɨs ⁵ od	stimmhafter Laut,
10	mɨraw	ţzzå mɨrâu	⁵ ash ra	schwer zu artikulieren.

Trotz dieser Abweichungen sind die Berbersprachen letztlich mit dem Arabischen verwandt; vgl. die Zahlwörter 5-9. Arabisch wie Berberisch gehören zu dem großen afroasiatischen Sprachstamm, der hier in aller Kürze vorgeführt werden soll.

- 1. Semitische Sprachen, mit u.a. Assyrisch-Babylonisch, Hebräisch, Aramäisch, Arabisch, Äthiopisch. Hierzu gehört auch das Harari in Härär, das bei May im "Waldröschen" erwähnt wird.
- 2. **Agyptisch**, jetzt total ausgestorben. Nicht mit dem ägyptisch-arabischen Dialekt verwechseln!
- 3. Berber-Sprachen; weiter oben näher ausgeführt.
- 4. Kuschitische Sprachen, u.a. mit Galla und Somali; letzteres im "Waldröschen" erwähnt. Sprachproben werden bei May nicht gegeben.

Die Gruppen 2-4 wurden früher unter der Bezeichnung Hamitische Sprachen zusammengefaßt.

5. Tschad-Sprachen in Zentral-Afrika, südlich von 3. Die wichtigste Sprache aus dieser Gruppe ist das Haus(s)a; es wird bei May 'Auf fremden Pfaden' S. 219 beiläufig erwähnt.

Die Tibbu (in Tebesti, östlich der Tuareg) gehören nicht in die genannte Rubrik. Sie sind ein echtes afrikanisches, nicht afroasiatisches Volk. Das hat May schon ziemlich richtig gesehen. Die verschiedenen Namensformen, wie Tibbu, Tibu, Tebu, Tubu, Teda, wären noch genauer zu entflechten; einiges bereits bei May: Tedetu ist die Singularform. Die Sprache der Tibbu, wahrscheinlich Teda genannt, und das verwandte Daza oder Goran, gehören zu dem großen Sprachstamm

Nilo-Sahara (= Nil-Saharisch), der relativ wenig bekannt ist, obschon dazu viele Sprachen zählen: So u.a. im Westen Songhai, dann die Sahara-Sprachen Kanuri, Kanembu (in Kanem) dann eben Teda, Daza, ferner Maba, Runga u.a. Als große Sondergruppe kommen dazu die sogenannten Chari-Nil-Sprachen, mit u.a. dem bekannteren Nubischen (im Norden), den eigentlichen Nilotischen Sprachen wie Schilluk, Dinka, Nuer, die dem May-Leser geläufig sind; weiter im Süden wird das Masai gesprochen, und viele andere Idiome sind in dieser Gegend beheimatet.

May gibt kaum Sprachliches aus diesen Regionen. Die Nilo-Sahara-Sprachen sind recht unterschiedlich. Nubisch ist z.B. verhältnismäßig einfach, während etwa das Nuer ziemlich kompliziert ist. Es kennt so Toneme, d.h. bedeutungsunterscheidende Töne (wie das Chinesische oder Thai), ferner eine Art von Flexion, z.B.

Singular Plural Plural Singular Ounh 'Mund' (O wie englisches lîif 'Zunge' **Oók** lep Nominativ **Owoh O**úuhnä th.) liifnä´ léab Genitiv **Oógh** Lokativ lèb Ahnliches beim Verb, z.B. ma' de 'er trinkt', aber maade 'er trinkt etwas' (11).

Kongo-Kordofan, mit den Zweigen Niger-Kongo und Kordofan. Hierzu gehören zahlreiche Sprachen Westafrikas, so Wolof, Ful (Fulfulde; Fulani), Kpelle, Twi und das in Deutschland etwas bekanntere Ewe in Togo, weil Togo deutsche Kolonie war. Dazu kommen die weit verbreiteten Benue-Kongo-Sprachen, wozu die Bantu-Sprachen rechnen. Die Bantu (eigentlich 'Menschen', Singular Muntu) stammen aus Zentralafrika, haben sich aber stark ausgebreitet und den ganzen Süden des Kontinents erobert (mit wenigen Ausnahmen). Die bekannteste Bantu-Sprache ist das Suaheli in Ostafrika; andere sind Yaunde, Lingala usw., im Süden Sotho, Zulu usw., im Südwesten Herero, Oshindonga (Sprache der Ovambo) u.a.

Bei May kommen nur wenige Süd-Bantu-Völker vor. Von den sonstigen Gliedern dieses Sprachstammes, die bei May Erwähnung finden, seien die Zande oder Azande (Sandeh) genannt, die bei ihren Nachbarn als Niam-niam bekannt sind. Die Zande zählen zur sogenannten Ost-Adamawa-Gruppe und leben westlich der eigentlichen Niloten-Völker.

Der Kongo-Kordofan-Sprachstamm zeichnet sich vor allem dadurch aus, daß hier die Nomina oft in bestimmte Klassen (bisweilen über 10) eingeteilt werden. Diese Klassen sind meist an bestimmten Prä- oder Suffixen (oder beiden) erkenntlich, z.B.

bezeichnet im Suaheli m- die Menschenklasse im Singular, wa- dieselbe Klasse im Plural; diese "Klassenzeichen" werden im Satz ständig wiederholt, z.B.

wa-le wa-toto wa-zuri wa-wili w-a iene Kinder schönen zwei des

m-zungu m-zee yu-le Europäer(s) alten jenes

wa-me-ku-ja, ni-me-wa-ona sind gekommen, ich habe sie (wa) gesehen (12).

Viele Sprachen dieses Stammes haben aber die Klasseneinteilung stark zusammenschrumpfen lassen oder sie ganz oder bis auf Reste verloren, so z.B. Kpelle und Ewe. Ewe und Suaheli, obgleich verwandt, haben daher einen sehr unterschiedlichen Aufbau.

Der letzte der vier in Afrika beheimateten Sprachstämme ist das

Khoi-San (Khoisan), mit Khoi (Hottentottisch; dazu auch Nama-Hottentottisch), San (Buschmännisch; mehrere Sprachen) in Südafrika und Südwestafrika, ferner Sandawe und Hatsa in Ostafrika. Die Khoisan, die nicht negrid oder schwarzafrikanisch sind, wurden von den nach Süden vorstoßenden Bantu-Völkern stark zurückgedrängt und dezimiert. Die Khoisan und nicht die Bantu stellen die Ureinwohner Südafrikas dar.

Die Khoisan-Sprachen sind dadurch von allen anderen Sprachen abgehoben, als sich in ihnen die merkwürdigen Schnalzlaute finden, die durch Einsaugen von Luft gebildet werden. Im Nama kommen vier Schnalze vor. Man drückt die Zungenspitze gegen eine bestimmte Stelle des Mundes und saugt dann die Luft ein. Die Stellen sind:

a) Vorderzähne (dentaler Schnalz), Zeichen /, z.B. /hoas 'Katze'.

b) Rechte Backenzähne; Zunge seitwärts (Lateral), Zeichen //, z.B. //áis 'Volk'.

c) Mittlerer Gaumen; Zunge zurückgebogen (Retroflex), Zeichen !, z.B. !àab 'Fluß'.

d) Vorderer Gaumenrand (Palatal), Zeichen \neq , z.B. \neq koáb 'Elefant'.

Die Artikulation der Schnalze ist an sich nicht schwierig, kompliziert wird es erst dann, wenn unmittelbar auf den Schnalz ein Konsonant oder Vokal folgen soll (13).

Einige Süd-Bantu-Sprachen haben diese Schnalzlaute wohl durch Substrateinfluß übernommen.

May führt Hottentottisch in 'Der Boer van het Roer' (14) an, S. 134/134.

Anmerkungen

- 1) Olms-Presse Hildesheim New York 1972. Reprographischer Nachdruck der Ausgabe Dresden 1901-1902.
- 2) Aus: Karl May: "Kleinere Hausschatz-Erzählungen 1878-1897", Reprint der KMG und der Buchhandlung Pustet. Regensburg 1982.

3) Karl-May-Verlag, Radebeul bei Dresden. o.J.

- 4) OD = 'Orangen und Datteln', s. Anm. 3.
- 5) Karl-May-Verlag, Radebeul bei Dresden, 31.-45. Tsd. o.J.
- 6) Karl-May-Verlag, Radebeul bei Dresden, 94.-100. Tsd. o.J.
- 7) Karl May: 'Die Rose von Kaïrwan, Erzählung aus drei Erdtheilen'. Dritte Abtheilung: Eine Befreiung. Osnabrück 1894. Neuausgabe Olms Presse Hildesheim New York 1974.
- 8) KMV, Radebeul b. Dresden, 11.-20. Tsd. o.J.
- 9) Vgl. Hugo Bernatzik, Herausgeber: "Neue Große Völkerkunde", Köln 1968, S. 222.
- 10) Vgl. Hans Stumme "Handbuch des Schilhischen von Tazerwalt", Leipzig 1899.
- 11) Vgl. Joseph H. Greenberg: "The Languages of Africa". International Journal of American Linguistics, Vol. 29.1. January 1963; Part II. Bloomington. (Publication 25 of the Indiana University Research Center in Anthropology, Folklore, and Linguistics). Speziell S. 92.
- 12) Vgl. Heinz F. Wendt: "Das Fischer-Lexikon Sprachen". Frankfurt/Main 1961, S. 309f.
- 13) Vgl. A. Seidel: "Praktische Grammatiken der Hauptsprachen Deutsch-Südwestafrikas", Wien u. Leipzig, o.J. (Bibliothek der Sprachenkunde 37).

14) S. Anm. 2.

Horst Friedrich, Wörthsee

Zur Frage der archetypischen Dimension im Werk Karl Mays

Die phänomenale Popularität Karl Mays ist für manchen zum Gegenstand tiefen Nachdenkens geworden. Kann sie uns auch zu einer Quelle tiefer Einsichten werden?

Nun waren ja Märchen bei allen Völkern und zu allen Zeiten von großer Tiefen- und Breitenwirkung. Und nach seinem wohlbegründeten Bekenntnis in 'Mein Leben und Streben' (Kap. 5 "Im Abgrunde") wollte unser großer Hakawati eben Märchenerzähler sein. Welcher Umstand es nahelegt, in dem von Karl May erwähnten geheinisvollen, weil bisher in keiner Bibliothek auffindbaren Buch DER HAKAWATI eine Anspielung auf sein Lebenswerk zu vermuten, zumal er von diesem Buch sagt, es "enthielt eine Menge bedeutungsvoller orientalischer Märchen, die sich in keiner anderen Märchensammlung fanden". Und Karl May ist ja wirklich einmalig: er findet "sich in keiner anderen Märchensammlung".

Zwar wird beim Märchen versucht, seine Wirkungsmacht damit zu erklären, daß es eben sein Wesen ausmache, um mit C.G. Jung zu sprechen, die "Archetypen", d.h. mächtige Inhalte des kollektiven Unbewußten, zu kontaktieren oder zu beleben. Jung sagt explizit: "Ein anderer, wohlbekannter Ausdruck der Archetypen ist der Mythus und das Märchen" (1). Aber, wenn Karl May "sich in keiner anderen Märchensammlung" findet, müssen es wohl andere Archetypen als beim verbreiteten Märchentypus, andere mächtige Inhalte des kollektiven Unbewußten sein, die er mit seinen

Büchern und Erzählungen anspricht.

Während der Verfasser sich wieder einmal gedanklich mit dem vorliegenden Problem beschäftigte, fiel ihm "zufällig" (die Anführungszeichen stehen, weil er Karl Mays Ansicht über den Zufall teilt) eine ältere Nummer der Zeitschrift KRONOS in die Hand, worin ein seines Erachtens möglicherweise entscheidender Beitrag zu einem

wirklichen Verständnis von Karl Mays Wirkung beigesteuert wird.

KRONOS ist eine amerikanische interdisziplinäre Zeitschrift beachtlichen Niveaus, in deren Beiträgen die natur- und geisteswissenschaftlichen Auswirkungen des von Immanuel Velikovsky präsentierten neo-katastrophistischen Szenarios diskutiert werden (2). Für unsere Zwecke ist nur von Belang, daß Velikovsky (mit nicht zu verachtenden Gründen, obwohl er öfter unqualifiziert attackiert wurde) vor- und frühgeschichtliche Naturkatastrophen postuliert, gewaltige Kataklysmen, von denen die letzten um 700 v.Chr. stattgefunden hätten. Diese Naturkatastrophen und die sie begleitenden Ereignisse hätten sich als verdrängte und unbewältigte Inhalte dem

kollektiven Unbewußten eingeprägt.

In der besagten Nummer von KRONOS wird nun, in einem Artikel von Prof. Irving Wolfe (3), der Literaturkritiker Prof. Leslie Fiedler zitiert, der bei einem 1975 in Montreal gehaltenen Vortrag einige für unsere Zwecke relevante Bemerkungen machte. Prof. Fiedler verwarf die bei der Beurteilung von Werken der Hochliteratur angewandten konventionellen akademischen Maßstäbe als ungeeignet, sofern es sich um die Beurteilung von Werken der Populärliteratur handele. Statt dessen schlug er hierfür als Kriterium die Dauer der überdurchschnittlichen Popularität (auch die Übertragbarkeit auf andere Medien, etwa Film, Theater), insbesondere über soziologisch-kulturell-nationale Abgrenzungen hinweg, vor. Im übrigen, und dies ist unmittelbar auf Karl May zu beziehen, gab Prof. Fiedler seiner Überzeugung Ausdruck, daß immer dann, wenn ein Werk der Populärliteratur dieses Kriterium erfüllt, es eine archetypische Dimension besitze.

Im zweiten Teil seines Artikels amalgamiert dann Prof. Wolfe diese These von Prof. Fiedler mit dem von Velikovsky vorgetragenen Szenario vor- und frühgeschichtlicher Kataklysmen. Sein Fazit erscheint mir hochinteressant. Denn wenn auch sein Artikel primär die "soap operas" im amerikanischen TV zum Gegenstand hat, so scheint mir doch manches in diesem Fazit ein neues Licht noch viel mehr auf Karl May und

das Rätsel seiner pänomenalen Popularität zu werfen. Ich zitiere, in meiner Übersetzung, einige relevante Stellen.

"Die soap opera ist eine kollektive Überlebenstaktik. Wir können mit der Vergangenheit der menschlichen Rasse nur leben, wenn wir sie uns in sicherer Entfernung halten... Um also zusammenzufassen, stellt sich von einem katastrophistischen Standpunkt aus gesehen die soap opera dar als Produkt eines immer erneuten Erinnerungsdruckes, der auf unser unterbewußtes kollektives Wissen von den kataklysmischen Ereignissen der Vergangenheit ausgeübt wird. Wir dürfen diesem Wissen niemals erlauben, an die Oberfläche des Alltagsbewußtseins heraufzusteigen, denn sonst würde uns das Alltagsleben unerträglich, und eine der Methoden, die wir entwickelt haben, um diese Furcht zu verdrängen ehe sie aufsteigen kann, ist es, Ersatzwelten wie die soap operas zu schaffen, in denen wir eine allenthalben gewalttätige Ersatzhandlung aus dem sicheren Hafen eines Gesamthandlungsrahmens sicherer Stabilität erleben. Die soap opera ist ..., um einen Vergleich aus der Medizin zu gebrauchen, sowohl ein Symptom unserer alten Ur-Angst als auch ein Mittel dagegen. Sie ist ein von der Menschheitspsyche produziertes Aspirin, um die Schmerzen katastrophistischer Erinnerungen zu unterdrücken."

Zweifellos wäre es verfehlt, die gewaltige, von Karl Mays Werk ausgeübte Wirkung allein aus dem Blickwinkel katastrophistischer Inhalte des kollektiven Unbewußten seines Leserpublikums erklären zu wollen. Dennoch scheint dem Verfasser hier ein nicht zu verachtender Schlüssel zu gewissen Aspekten von Karl Mays "Wirkungsmechanismus" geliefert zu werden. So könnte man etwa versucht sein, das gewaltige Ansteigen der Verkaufszahlen der Karl-May-Bände nach dem 2. Weltkrieg in ominöser Korrelation zu sehen zum ständigen Größerwerden der Bedrohung der Menschheit durch einen nuklearen Kataklysmus, ganz im Sinne von Prof. Wolfes obigen Ausführungen.

Ist in diesen Zusammenhang nicht auch die Tatsache zu stellen, daß an mehreren Stellen bei Karl May von gewalttätigen geologischen Phänomenen die Rede ist, die sich sehr leicht als verschleierte und abgedämpfte Hinweise auf einstige überwältigende Naturkataklysmen deuten lassen? So werden etwa Menschen bedroht oder vernichtet durch brodelnde heiße Schlamm-Geysire (in 'Der Sohn des Bärenjägers') und eine zusammenbrechende unterirdische Riesenhöhle (in 'Winnetou IV'). Womit, fast überflüssig zu bemerken, natürlich nicht behauptet werden soll, daß Karl May derartiges bewußt in seine Handlungen mit aufgenommen habe, um in Kontakt mit mächtigen Inhalten des kollektiven Unbewußten seiner Leser zu kommen. Ein so visionär-dichterisch-künstlerisch veranlagter Mensch wie er bedurfte dessen nicht.

Der Verfasser möchte abschließend einige Gedanken zur archetypisch-katastrophistischen Dimension im Werk Karl Mays zur Diskussion stellen. Seine These hierbei ist zunächst die, daß die beiden Hauptschauplätze Wilder Westen und Orient unterschiedlich betrachtet werden müssen. Ein Bestandteil seines versuchsweisen Szenarios ist ferner die Annahme, daß nicht nur die einstigen Naturkataklysmen sich als verdrängte und unbewältigte Inhalte dem kollektiven Unbewußten eingeprägt haben, sondern auch die sie begleitenden Ereignisse wie Fluchtbewegungen ganzer Völker und dadurch bedingte kriegerische Auseinandersetzungen inmitten tobender Naturgewalten. Er glaubt aber auch, daß gewaltige archetypische Ereignisse wie etwa das Zeitalter der Völkerwanderung zu Beginn des europäischen Mittelalters bereits für sich Katastrophen im Sinne der hier angestellten Überlegungen darstellen, auch ohne jegliche begleitenden Naturkataklysmen.

Betrachten wir zunächst den nur geographisch fernerliegenden der beiden Hauptschauplätze im Werk Karl Mays, den Wilden Westen Nordamerikas mit seinen Indianern und Westmännern, die "dark and bloody grounds". Wer noch in seiner Jugend die deutschen und verwandten Heldensagen des Mittelalters gelesen hat, wird kaum umhinkönnen, die frappierende Ähnlichkeit zwischen den Helden der Karl Mayschen Erzählungen (Old Firehand, Old Wabble, Old Death, Old Surehand, etc.) und den Recken der mittelalterlichen Heldensage (Dietrich von Bern, Hagen, Siegfried, Hildebrandt, Walther von Aquitanien & Co.) zu bemerken. Die verschiedenen Indianervölker (meist dunklerer Hautfarbe, mit schwarzem glattem Haar, beritten, mit Lasso, teils auch noch mit Pfeil und Bogen) stellen das Äquivalent dar zu den

nach Europa eingedrungenen asiatischen Steppenvölkern (Hunnen, Awaren, Magyaren). Die Streitaxt respektive der Tomahawk wird hier wie dort geschwungen, und auch sonst gibt es beim Kampf, beim Anschleichen und beim Überlisten manche Ähnlichkeit. Im übrigen erinnert allein schon die große Zahl der am Völkerwanderungsgeschehen beteiligten Volksstämme der unterschiedlichsten, nicht selten unsicheren und höchst gemischten ethnischen Herkunft doch sehr an das nordamerikanisch-indianische Szenario. Sogar die Namen dieser Völkersplitter auf den beiden, zeitlich und räumlich so weit voneinander entfernten Schauplätzen zeigen mitunter Anklänge: so könnte man etwa in den in die baierische Stammesentstehung verwickelten, südosteuropäischen Osen-Sandagen (4) durchaus ein nordamerikanisches Indianervolk vermuten.

Derartige Betrachtungen führen zwangsläufig zu der versuchsweisen These, daß sich die große Wirkungsmacht der im Wilden Westen abspielenden Erzählungen Karl Mays nicht zuletzt daraus erklärt, daß diese Erzählungen mächtige, verdrängte und unbewältigte Inhalte des europäischen kollektiven Unbewußten beleben, aber auch - ganz im Sinne der oben zitierten Ausführungen von Prof. Wolfe - wieder besänftigen, die diesem kollektiven Unbewußten durch die überwältigenden Ereignisse der Völkerwanderungszeit eingeprägt worden waren. Es sei die Möglichkeit hierbei nicht außer acht gelassen, daß das frühmittelalterliche Völkerwanderungsgeschehen seinerseits nur eine archetypisch bedingte "Neuinszenierung" viel weiter zurückliegender ähnlicher Ereignisse in vorchristlicher Zeit (dann vielleicht in Verbindung mit den letzten Velikovskyschen Kataklysmen um 700 v.Chr.) gewesen sein könnte (5). Eine sichere Aussage ist aber hierzu, wegen unserer noch quälend großen Unwissenheit über die europäische Vorgeschichte, derzeit nicht möglich.

Anders gesehen werden muß hingegen wohl der "Wirkungsmechanismus" der im arabisch-islamischen Nordafrika und Nahen Osten spielenden Erzählungen Karl Mays, jedenfalls soweit es die Frage einer archetypischen Dimension betrifft.

Der unterschwelligzugrunde liegende Tenor dieser Bände könnte als die Brüderlich-

keit zwischen dem Abendland und den arabisch-islamischen Völkern gekennzeichnet werden, allen kriegerischen Handlungsverwicklungen und allen kriegerischen Berührungen zwischen Abend- und Morgenland zum Trotz. Denn wenn auch Karl May die Menschheit als Einheit sah und für die in seiner Lebenszeit mächtig sich ausbreitenden rassistischen Zwangsvorstellungen (6) nichts übrig hatte, so ist doch offensichtlich, daß bei ihm die arabisch-islamischen Völker uns besonders nahe verwandt sind. China etwa steht uns bei Karl May, wohl auch noch zeitbedingt, ferner, sogar - trotz des Blutsbrüderverhältnisses zwischen Old Shatterhand und Winnetou - auch die nordamerikanischen Indianer.

Der Verfasser hat andernorts (7) darauf hingewiesen, daß es nun tatsächlich eine Zeit gegeben zu haben scheint, in der die später in Okzident und Orient auseinandergefallenen Völker noch eine Einheit bildeten. Insofern nämlich als die hamitosemitischen Völker ursprünglich das mehr westliche Europa, von Marokko bis Südskandinavien, bewohnt zu haben scheinen. Die Berbervölker Marokkos sind ein Rest aus jener Zeit, ebenso das hamito-semitische Substrat in allen alten und modernen westeuropäischen Sprachen. Das Iberische und das alte Rätische waren hamitosemitische Sprachen. Nach diesem Szenario wurde diese Einheit auseinandergebrochen, als die letzten der von Velikovsky der Vergessenheit entrissenen Kataklysmen (in Verbindung mit zunehmenden, vielleicht auch katastrophistisch bedingten Invasionen skythisch-indogermanischer Völker aus den nordpontischen Steppen) den größeren Teil der hamito-semitischen Völker in den Mittelmeerraum, nach Nordafrika und in den Nahen Osten vertrieben. Ein kleinerer Teil blieb zurück, ging in Kelten und Germanen auf und gehört also zu unseren Vorfahren.

Ausgehend von einem solchen Szenario ließe sich mithin die These wagen, daß der "Wirkungsmechanismus" der in den arabisch-islamischen Ländern spielenden Karl-May-Bände wesentlich so funktioniert, daß diese Erzählungen das unterbewußte kollektive Wissen vom gewaltsam-katastrophistischen Auseinanderreißen der einstigen Einheit beleben, zugleich aber den aufsteigenden Trennungsschmerz besänftigen und die Erinnerung an die kataklysmischen Begleitumstände der damaligen Trennungsereignisse wieder in den Bewußtseinsuntergrund verdrängen.

Anmerkungen und Literaturquellen

1) Carl Gustav Jung: Bewußtes und Unbewußtes, Frankfurt a.M./Hamburg, 1957.

2) Immanuel Velikovsky: Welten im Zusammenstoß, Frankfurt a.M., 1978; Erde im Aufruhr, Frankfurt a.M., 1980; Zeitalter im Chaos, Frankfurt a.M., 1981.

3) Irving Wolfe: Collective Amnesia and the Catastrophic Basis of Soap Opera (Teil I), in: KRONOS, Vol.VII/No.2, 1982; der Teil II findet sich im folgenden Heft Vol.VII/No.3, 1982.

4) Herbert Mitscha-Märheim: Die Herkunft der Baiern, in: Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien, LXXX. Band/1.-2. Heft, Horn/Wien, 1950.

5) Horst Friedrich: De la préhistoire archétypique, in: Mediterranea, No.9, Carcassonne, 1982; davon eine englischsprachige Version: Archetypal Patterns in History and prehistory, in: Stonewatch, Newsletter of the Gungywamp Society, Noank/

Connecticut, USA, 1984.

6) Die Vorstellung unterschiedlicher, streng getrennter "Rassen" der Menschheit wurde in der Neuzeit erfunden und unkritisch übernommen; ihr entspricht aber nichts wirklich Greifbares in der extrem komplexen ethno-linguistischen Realität auf unserem Planeten. Hierzu etwa: M.F.A. Montague: Man's Most Dangerous Myth: The Fallacy of Race, New York, 1947; M.L. Pegna: Le razze umane non esistono, Firenze, 1971.

7) Horst Friedrich: Velikovsky, Spanuth und die Seevölker, in: Vorzeit-Frühzeit-

Gegenwart, No.5, 1989.



Zum Beitrag auf Seite 29/30: Patty Frank mit Hund

Freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Jörg M. Bönisch, Leipzig.

Wie Patty Frank uns seinen Freund Hein vorstellte

Es war im Sommer 1927. Zwei meiner Schulkameraden und ich, wir waren alle drei etwa vierzehn Jahre alt und Schüler der Oberrealschule Neustadt in Dresden, nahe beim Sarrasani-Winterrundbau gelegen, hatten uns aufgemacht, um zu Fuß nach Radebeul zu wandern. Ziel unseres Unternehmens war die "Villa Shatterhand" in der Karl-May-Straße. Da wir als "Wandervögel" – wir nannten uns "Fahrende Schüler" – gewohnt waren, unsere Füße zu dem zu gebrauchen, zu dem sie uns gegeben worden waren, schafften wir die nicht wenigen Kilometer ohne große Probleme.

Zu jener Zeit war es noch möglich, sich dem Grundstück der Karl-May-Villa auf einem kleinen Fußweg, der von den Anlagen der in der Nähe liegenden Kirche, deren Name mir entfallen ist, zu nähern. Auch ein Blick auf das erst vor einem Jahr erstellte, niedrige, breit dahingelagerte Blockhaus, die "Villa Bärenfett", eröffnete sich dem neugierigen Besucher, wenn er seine Nase in die Löcher des

weitmaschigen Drahtzaunes steckte.

Wir drei waren wie die Apachen an dieser Absperrung entlanggeschlichen und in die Nähe der Villa Shatterhand gekommen, als wir unerwartet eine Frauenstimme vernahmen, bei deren Klang wir zusammenschreckten. Wir wurden gefragt, was wir mit unserer Schleicherei vorhätten. Ich weiß nicht mehr, was wir hervorgestottert haben, als wir uns einer etwa sechzigjährigen Dame gegenübersahen, die uns mit einem merkwürdigen Zucken um den Mund streng durch den Drahtzaun anschaute. Es war Frau Klara May. Sie befahl uns, auf die Karl-May-Straße zum Eingang der Villa Shatterhand zurückzukehren. Wir folgten ihrer Anweisung und wurden in das Haus eingelassen. Von diesem "Tempelgang" sind mir zwei Eindrücke unaustilgbar in der Erinnerung haften geblieben. Zum ersten Stockwerk mußten wir eine ziemlich schmale, zweifach gebrochene steile Treppe hinaufsteigen. Frau Klara May blieb auf halber Höhe stehen und zeigte auf eine, wenn ich mich recht erinnere, Art Feldflasche und sagte: "Dieser Behälter enthält Jordan-Wasser, das wir vor 27 Jahren von unserer Orientreise mitgebracht haben." Damals war sie noch Frau Plöhn, die mit ihrem Ehemann und Karl May mit seiner Frau Emma die Reise nach Ägypten und Palästina unternommen hatte. Als ich mich 57 Jahre später, 1984, am Ausfluß des Jordan aus dem See Genezareth bei der Taufstelle von Kinneret-Deganya (es ist nicht die Stelle, wo Johannes Christus getauft hat; diese liegt weiter südlich bei Dasr al Yahud, etwa 10 Kilometer nördlich des Toten Meeres, nahe der Johanneskirche auf dem Grenzgebiet zwischen Israel und Jordanien und ist noch heute nicht betretbar) niederbeugte, um drei leere Flaschen eines einheimischen, sehr guten und trockenen Rotweins mit Jordanwasser zu füllen, fielen mir die Worte der Witwe Karl Mays ein, mit denen sie uns staunenden Jungen auf der Treppe zum Arbeitszimmer ihres Mannes den Behälter mit Jordanwasser gezeigt hatte. In meiner Bibliothek steht auf einem Regal ein Gefäß von Keramik aus Jericho, das ich mit Siegellack verschlossen habe und das mit dem Rest des heimgebrachten Jordanwassers gefüllt wurde. Den größeren Teil des Wassers hatte ich zuvor dem Pfarrer meiner Gemeinde übergeben, der damit meinen Sohn Tobias im Mai 1984 und auch andere Kinder taufte.

Zurück zur Villa Shatterhand. Den zweiten nachhaltigen Eindruck erlebten wir beim Betreten des Arbeitszimmers von Karl May. Auf unsere jungenhafte Neugierde machten weder der Arbeitstisch mit vier Beinen noch die beiden niedrigen Schränke und die anderen Kleinmöbel einen bemerkenswerten Eindruck. Das, was unsere Köpfe herumriß, als wir den Raum betraten, war eine aufrechtstehende, lebensgroße Figur links von der Eingangstür. Die Gestalt hielt in der ausgestreckten Rechten eine Nilpferdpeitsche, deren Schlinge sich durch den halben Raum schlängelte. Es war Hadschi Halef Omar, der trotz seiner kleinen Erscheinung den Mittelpunkt

zwischen den vier Wänden abgab.

Frau Klara May führte uns dann durch den Garten bis zum Blockhaus. Wir wurden einem auf der obersten der drei Stufen an der Tür in die "Villa Bärenfett" stehenden Mann mit ledernen Cowboyhosen und Westernhut "übergeben". Es war Patty Frank. Im Hauptraum vor dem Kamin wurde zur Eröffnung unseres Besuches das Kalumet angezündet und reihum gereicht. Damals, im Jahre 1927, bestand das Karl-May-Museum noch nicht. Es wurde erst ein Jahr später eröffnet. Aus diesem Grunde befand sich in dem großen Raum, in dem wir saßen, ein großer Teil der später im Museum ausgestellten Stücke, wie prächtiger Adlerfederkopfschmuck, Tomahawks, Bogen und Pfeile, indianische Kleidungsstücke und vor allem in Reichweite die

legendären drei Gewehre: Die Silberbüchse Winnetous, der Bärentöter und der Henrystutzen. Besucher waren in jenen Tagen nicht sehr häufig in der "Villa Bärenfett", was sich dann nach der Eröffnung des Museums schlagartig änderte. Patty Frank hatte also genügend Zeit für uns. Er kleidete uns als Indianer ein. Bevor er uns aber den schweren Federschmuck anlegte, wurden unsere bartlosen Bleichgesichter mit einer bunten "Kriegsbemalung" überzogen, die drei verschiedene Versionen zeigte.

"Du bist ein Apache, du ein Komantsche und du ein Sioux!" klärte uns Patty Frank auf und stülpte uns die schweren Adlerfederkronen über die Köpfe. In einiger Entfernung vom Blockhaus wurde ein Fotoapparat mit Selbstauslöser aufgestellt und dann ging es los:

Wir stellten uns tomahawkschwingend, mit Pfeil und Bogen fuchtelnd, einer mit einem angelegten Vorderlader, vor der verschlossenen Tür des Blockhauses auf. Patty Frank kniete auf dem Rahmen des offenen Fensters und hatte den ans Schlüsselbein gezogenen Bärentöter auf die "Feinde" gerichtet. Dann mußte sich der "Krieger" von uns, der die Apachenkriegsbemalung im Gesicht trug, mit angelegter Silberbüchse neben Patty Frank ins Fenster legen und als Winnetou die "Villa Bärenfett" mitverteidigen. Ich entsinne mich nicht mehr, wie oft die Plattenkassette in der Kamera ausgetauscht wurde.

Wir kehrten dann in das Blockhaus zurück und legten den Federschmuck ab. Als wir uns auch der Indianerkleidung entledigen wollten, sagte unser Gastgeber:

"Stop! Nicht so eilig! Wir benötigen nach dem Kampf etwas gegen den Durst - wenn ich nicht irre!" Er hieß uns, den kleinen Tisch und die vier Sessel aus dünnen Baumstämmen, die

vor dem Kamin standen, beiseiteräumen, hob das am Boden liegende Büffelfell auf und zog die zum Vorschein gekommene Bodenklappe hoch. Wir erblickten das Ende einer Holzleiter, die er benutzte, um nach unten zu steigen. Wir folgten ihm in einen spärlich erleuchteten, niedrigen Raum. Patty Frank hatte sich bereits an einem kleinen, viereckigen Tisch niedergelassen und noch einen vierten Schemel herangezogen. Während wir uns näherten, ging das Licht an. Wir blinzelten erstaunt und auch ein wenig erschrocken in die Richtung, in der Patty Frank thronte, mit einem Gesicht, auf dem sich Erwartung, gepaart mit ein wenig Belustigung oder vielleicht auch Schadenfreude, ablesen ließ. Ihm gegenüber saß ein Totengerippe in Menschengröße, das mit seiner Knochenhand ein auf der Tischplatte stehendes leeres Bierseidel am Henkel gefaßt hielt.

"Setzt euch zu mir und meinem Freund", sagte Patty Frank, "wir wollen auf unser und sein Wohl trinken!"

getrunken?

Halbrechts hinter ihm stand ein kleines Fäßchen, aus dem er vier kleine Seidel mit Bier füllte. Wir tranken, er mit Schmunzeln, wir drei Buben zögernd - es war unser erstes Bier - auf unser Wohl und das seines Freundes Hein. Wie wir bald erfuhren, war unser unheimlicher Tischgenosse nicht ein echtes Skelett, sondern gehörte zu den Requisiten Patty Franks aus seiner Artistenzeit in Amerika. Diesem ersten, bald verwundenen Schreck folgte nach dem Verlassen des unterirdi-

schen Raumes ein zweiter, als es dazu kam, uns die Kriegsbemalung aus dem Gesicht zu entfernen. Ich weiß nicht, ob sich Tempera- oder Ölfarben in den kleinen Tuben befunden haben, mit denen Patty Frank uns die geraden und gewundenen Ornamente über Stirn, Wangen und Kinn gezogen hatte. Es ergaben sich jedenfalls Schwierigkeiten beim Beseitigen der Farben- und Formenvielfalt, die zum Anspornen der Tapferkeit dienen sollten. Um die letzten Spuren zu beseitigen, griff Patty Frank zu einem faustgroßen Bimsstein, wobei er vor seiner Anwendung uns ermahnte:

"Der Indianer hat am Marterpfahl keinen Schmerzenslaut von sich zu geben!"

Wir haben den Indianern keine Schande gemacht. Peinlicher waren uns die Fragen unserer Eltern und Freunde, worauf denn unsere "Verletzungen" im Gesicht zurückzuführen wären.

Die Fotos, die wir im Jahre 1927 vor der "Villa Bärenfett" gemacht haben, sind mir nie zu Gesicht gekommen. Vielleicht vergilben sie unter dem in Radebeul oder Bamberg liegenden Archivmaterial. Und die Beantwortung einer zweiten Frage brennt mir auf der Seele: Wer außer uns drei Jungen hat noch auf das Wohl von Patty Franks Freund Hein unter der Falltür vor dem Kamin der "Villa Bärenfett"

Edmund Theil

Reinhard Seidler, Cottbus

"Wildwestgeschichten . . . müssen verschwinden"

Ein nicht nur regionalgeschichtlicher Befund II

Offensive der Ladenhüter

Durch den natürlichen Verschleiß der Altbestände und entsprechende Verfügungen zum Bestandsaufbau der Leihbüchereien war das Schicksal von Karl-May-Büchern bis Mitte der 50er Jahre besiegelt. Bereits ab 1952 durften antiquarische Bücher nicht mehr angekauft werden (24), bis Ende 1953 waren die Buchbestände zu 75 % "mit fortschrittlicher Literatur" durch "Neuerscheinungen bzw. Neuauflagen aus der Zeit

nach 1945" (25) anzureichern.

Um den Leihbüchereien die Angelegenheit schmackhaft zu machen, erklärte sich der Leipziger Kommissions- und Großbuchhandel im Juli 1953 bereit, "durch einen Kredit, rückzahlbar nach drei Monaten, und durch eine erhöhte Rabattgewährung die gewerblichen Leihbüchereien mit fortschrittlichen Büchern sofort zu beliefern" (26). Das Echo war mäßig. Kein Cottbuser Leihbücherei-Inhaber ging darauf ein: "Wenn nun mit behördlicher Unterstützung ein umfangreiches Sonderangebot der LKG unterbreitet wird, kann man es wohl kaum jemand verübeln, wenn er ... diesem Angebot etwas mißtrauisch gegenübersteht und den leisen Verdacht hegt, daß hier ... Ladenhüter abgesetzt werden sollen" (27).

In großzügiger Auslegung der 1953 modifizierten Festlegung, wonach mittlerweile der "Ankauf antiquarischer Werke der klassischen Literatur gewerblichen Leihbüchereien gestattet" (28) wurde, schafften wenigstens drei (von sechs geöffneten) Cottbuser Leihbüchereien lieber reißerische Abenteuerbücher an, so von Max Brand (Verspielte Ehre), Max Felde (Der Arrapahu), Zane Grey (Nevada), Maximilian Kern (Im Labyrinth des Ganges), Friedrich Pajeken (Der Mestize), Franz Treller (Der Enkel der Könige), zum Teil in den bekannten bibliophilen Ausgaben der Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart um die Jahrhundertwende (29).

Aber nicht ein einziger Band Karl May wurde mehr angekauft. Er war längst zu einem "heißen Eisen" geworden, von dem man lieber die Finger ließ.

Während einer propagandistisch groß aufgezogenen Buchumtausch-Aktion "Wir geben gute humanistische Literatur gegen Schundliteratur" am 2. September 1954 in Cottbus hatten sogar "die Schüler gern und freiwillig, nachdem die Versicherung abgegeben wurde, daß ihnen nichts passiert, ihre Schundliteratur herausgegeben, weil sie in jedem Falle ein schöneres und besseres Buch unserer jetzigen Verlage bekommen haben" (30). Die Liste sämtlicher eingezogener Bücher vermerkte unter der Rubrik "Schundliteratur" jetzt auch den Namen des Radebeuler Phantasten: "Satan und Ischariot, Karl May"... (31)

Die in diesem Rahmen aktenkundig gewordene Gleichsetzung Karl Mays mit "Schundliteratur" gilt zumindest für den Raum Cottbus als Indiz für ein spätestens um diese Zeit wirksam gewordenes "Karl-May-Verbot", das allerdings auch für andere Bezirke zutraf (vgl. Anm. 47) und erst am 5. März 1957 auf einer planmäßigen Arbeitssitzung des Zentralausschusses für den gewerblichen Leihbuchhandel beim Börsenverein in Leipzig, an der als Vertreter des Ministeriums für Kultur ein "Herr

Klein" teilnahm, offiziell aufgehoben wurde.

Johannes R. Becher rettet Karl May

Das nun im Wortlaut wiedergegebene, Karl May betreffende Zitat aus einem Rundschreiben nach dieser Arbeitssitzung an "alle Kollegen des gewerblichen Leihbuchhandels im Bezirk Cottbus" belegt nicht nur die tatsächliche Existenz und Aufhebung jenes Verbotes. Es erklärt zugleich mit Bekanntwerden der Persönlichkeit, die

sich für Karl May einsetzte, den schon Mitte der soer Jahre erneut einsetzenden Versuch, Karl May in der Öffentlichkeit zu rehabilitieren:

"4) Schrifttum von Karl May. Auf meine diesbezügliche Anfrage ergibt sich, daß Cottbus z.Z. tatsächlich der einzige Bezirk in der DDR ist, welcher sich bisher aus disziplinarischen Gründen streng an das Verbot der Ausleihe von Karl-May-Büchern hielt. Dies gilt hiermit ab sofort als aufgehoben. Selbst Johannes R. Becher hat sich nunmehr positiv für Karl May ausgesprochen. Im gleichen Sinne verhielten sich die Ausführungen des Vertreters des Ministeriums für Kultur, H. Klein. Darüber hinaus wurde mir die Abschrift eines Artikels der Mitteldeutschen Nachrichten vom 13.12. 56 (31a) ausgehändigt, welche bei der Besprechung mit dem Beauftragten der Abteilung Kultur unseres Bezirkes herangezogen wird. Es wird aber dringend darauf hingewiesen, daß keinesfalls stark beschmutzte und zerlesene Bücher zur Ausleihe gelangen dürfen. Zwei Verlage der DDR werden nach Klärung der Lizenzfrage eine Neuauflage von Karl-May-Büchern bringen (gez.: Bauer)" (32).

Zunächst scheint mangels anderer beweiskräftiger Dokumente die besondere Beflissenheit der Cottbuser Leihbüchereien darauf hinzudeuten, daß anstelle eines republikweit erlassenen "Karl-May-Verbots" eher bezirkliche Auslegungen von zentralen Empfehlungen die Ausleihe von Karl-May-Büchern verhinderten. Ein voreiliger Schluß, wie wir noch sehen werden. Auch wenn die 1955 öffentlich beantwortete Frage von Jungen Pionieren "Warum gibt es keine Karl-May-Bücher?" (33) nicht auf die Bibliothekspraxis in der DDR einging, sondern sich nur auf das fehlende Angebot im Volksbuchhandel bezog, gab es entsprechende Hinweise in anderen Pressebeiträgen ...

Nachdem es seit 1950 um das Thema Karl May - bis auf unbedeutende Erwähnungen (34) - still geworden war, setzte 1954 und 1955 verstärkt eine neue öffentliche Diskussion um das Für und Wider Karl Mays ein. Der Zeitpunkt dieser Rezeptionsversuche und die zunehmende Veröffentlichung von dem Radebeuler Schriftsteller

wohlgesonnenen Plädoyers sind nicht zufällig.

Daß die Diskussionen "überhaupt stattfanden", so schrieb ein hervorragender Sachkenner, "dürfte(n) zum geringeren Teil in dem Umstand zu suchen sein, daß die Bevölkerung der DDR nach wie vor auf Karl May beharrte, sondern vielmehr in dem hiermit freilich korrespondierenden Faktor, daß eine qualitativ gleichwertige Unterhaltungs- und Abenteuerliteratur für jugendliche wie erwachsene Leser nicht

Die Namensnennung von Johannes R. Becher in dem oben zitierten Rundschreiben aber erlaubt jetzt eine wesentlich differenziertere Wertung dieser Hypothese und räumt auch mit dem Pauschalurteil "die Funktionäre gegen, die Leser für Karl May"

(35) auf:

Johannes R. Becher, "der Dichter der Nation, der das weltliterarische humanistische Erbe und die deutsche Klassik produktiv aufnahm" (36), war 1954 der erste DDR-Minister für Kultur geworden. Offensichtlich wirkte sich seine persönliche Haltung zu Karl May förderlich auf die freimütige Publizierung konträrer Standpunkte zu einem umstrittenen Thema aus. Das begann mit der Karl-May-Adaption "Waputa, die Geierkralle" in der Zeitschrift "Das Magazin" (37) und wurde fortgeführt mit den Wortmeldungen der Schriftsteller Joachim Kupsch (38) und Roland Weise (39) sowie des Karl-May-Forschers Fritz Maschke (40), die sich alle für Karl May einsetzten und damit einen Sturm der Entrüstung entfesselten.

Mt der Pro-Argumentation von Arnolt Bronnen (41), der auf persönliche Fürsprache Johannes R. Bechers eine Anstellung als Theaterkritiker an der "Berliner Zeitung" erhalten hatte und hier vehement für die Rehabilitierung Karl Mays stritt, kam es zu einem ersten großen polemischen Höhepunkt:

"Der May ist zwar noch keineswegs gekommen, aber es schlägt schon allerlei aus. Vor allem die Gegner schlagen aus. Es zeigt sich, daß Karl May viele Feinde besitzt, maßgebliche Gegner, in maßgeblichen Stellungen ... Was sagen die Gegner? Sie bringen vor allem ein sehr gewichtiges Argument vor: Karl May sei ein Wegbereiter faschistischer Gesinnung gewesen" (42). (Vgl. Anm. 7/Fronemann in M-KMG)

Nr. 83, S. 57).

Trotz des erbitterten Widerstandes der Karl-May-Gegner, unter denen bereits erwähnter "M. P." in der Zeitschrift "Der Bibliothekar" (43) die alten Vorurteile gegenüber Karl May besonders wirkungsvoll erneuerte, konnte schon Ende 1956 ein erster Teilerfolg erzielt werden mit der Entscheidung des Kulturministeriums: "Karl May: Diskussion, aber kein Verbot" (44). Damit war auch ein bis dahin nicht nur regional begrenztes "Verbot der Ausleihe von Karl-May-Büchern" hinfällig geworden - die Cottbuser Leihbücherei-Inhaber harrten allerdings noch geduldig bis zum März 1957 aus, als die Aufhebung dieses Verbots erst offiziell auf dem Amtsweg bestätigt wurde.

Ben Sherwood geht noch um

Eine erhalten gebliebene illustrierte Erstausgabe von Karl Mays vierbändigem Schlüsselroman 'Im Reiche des silbernen Löwen' mit dem Stempeleindruck "Leihbücherei Kurt Bauer, Cottbus" (45) beweist die Authentizität des nur als Ormig-Kopie vorliegenden "Rundschreibens 1/57". Zunächst wurde nur vermutet, die blaue Fehsenfeld-Ausgabe sei von dem couragierten Leihbücherei-Inhaber allen Anweisungen zum Trotz, zerlesene Bücher sowie "Schund- und Kitschliteratur" auszusondern, über die Zeit des Ausleihverbots gerettet worden (46).

Ein Einblick in die Originalbände gestattete dann die Erkenntnis, daß sie erst am 7. März 1957 - zwei Tage nach der Leipziger Arbeitssitzung des Zentralausschusses für den gewerblichen Leihbuchhandel - als antiquarische Ausgaben neu in den Bestand der Leihbücherei Kurt Bauer aufgenommen wurden. Zu dem Zeitpunkt hatte das "Rundschreiben" noch nicht seine Adressaten erreicht. Absender Kurt Bauer aber als "Obmann der gewerblichen Leihbüchereien des Stadtgebietes Cottbus" und Teilnehmer der Arbeitssitzung verfügte ja über den entsprechenden Informationsvorlauf!

Ob die Aufhebung des Ausleihverbots nur zur Registratur einer bereits seit langem heimlich bewahrten May-Ausgabe führte oder der "Silberlöwe" jetzt erst aus Privathand angekauft wurde, läßt sich nicht mehr eindeutig feststellen. Es ist jedoch anzunehmen, daß aufgrund der regen Nachfrage nach den äußerst rar gewordenen Karl-May-Büchern ein Neuerwerb wohl einige Schwierigkeiten hätte mit sich bringen müssen.

Die positive Reaktion der Inhaberin einer privaten Leihbücherei aus sächsischen Gefilden auf die Entscheidung des Kulturministeriums aber belegt eindeutig, daß das bis dahin geltende Ausleihverbot nicht nur auf den Raum Cottbus beschränkt war: "Die Kerlchen schleppen mir alle Karl-May-Bücher fort. Seit kurzem können wir sie ja wieder verleihen" (47).

Die in dem Rundschreiben angekündigte Neuauflage von Karl-May-Büchern durch zwei (!) Verlage der DDR allerdings ließ auf sich warten. Als im Januar 1958 die erste DDR-Veröffentlichung eines Karl-May-Textes in Form eines Groschenheftes (48) von einem Leipziger Buchhändler enthusiastisch mit einer auffälligen Schaufensterdekoration und den Worten "Der Kampf ist beendet! Nun auch wieder bei uns ... ein echter KARL MAY!" begrüßt wurde, reagierten Mays Gegener erneut mit einer Heftigkeit, die künftig anderen Verlegern die Lust an solchen Projekten nahm (49).

Johannes R. Becher, dessen Leben sich bald vollenden sollte, verstarb noch im gleichen Jahr, am 11. Oktober 1958. Er konnte die Autorität seiner Person nicht mehr zugunsten einer endgültigen Rehabilitierung Karl Mays einsetzen. Aus den Leihbüchereien aber war der Schöpfer Winnetous und Old Shatterhands nicht mehr zu vertreiben, solange die stark gefragten Bücher durchhielten.

Der Unmut sensibler Literaturästheten richtete sich daher erneut auf die noch immer vereinzelt in den Leihbüchereien anzutreffenden Kriminalreißer trivialer Prägung, mit denen die Leihbücherei-Inhaber das Abwandern ihrer Kunden zu den leistungsfähigeren staatlichen Bibliotheken verhindern wollten. "Ben Sherwood geht noch um", klagte ein Kritiker 1958. "Sowenig ein Theater- oder Kinoleiter, sowenig ein Verlagsleiter, ein Bibliothekar oder Buchhändler sich 1958 doch um die Tatsache drücken kann, daß er Kulturpolitiker ist, sowenig kann es auch ein Leihbüchereibesitzer. Er ist voll verantwortlich für alles Gedruckte, was er ausgibt (und das sollte diesem oder jenem einmal spürbar werden). Ich betone das, weil ich die übliche Ausrede kenne: 'Das ist doch nicht verboten'. Diese Ausrede übrigens charakterisiert die ganze Primitivität des Sprechers. Das Ziel jeder humanistischen Kulturpolitik muß sein, die Menschen zum eigenen, zum selbständigen Denken zu bringen. Kann

da gutgeheißen werden, daß sich Leute, die beruflich mit dem Buch umgehen, das

Die handschriftlichen Eintragungen in den freien Stempelfeldern bedeuten, von oben nach unten gelesen:

Ladenverkaufspreis 6,80 (Mark) (1)
Leihgebühr für 7 Tage 40 (Pfennige)
Nachgebühr für je 3 Tage 20 (Pfennige)
Buchnummer 1423
Datum der Einstellung in den Leihbüchereibestand 7.3.57 (7. März 1957)

1) entspricht dem Preisniveau des Erscheinungsjahres 1912

Bei diesem Band handelt es sich um das 1.-5. Tausend, erschienen im Jahre 1912.

1423 - to

Im (Reiche des sikkernen Löwen

3. Band

4821

Illustrierte Reiseerzählungen

pon

Karl May

Reihbücherei

3llustriert von Elaus Bergen Cottbus

6,80

40

Mo

1423

Freiburg i. Gr.

Friedrich Ernst Febsenfeld

Denken von einer Zensurbehörde abnehmen lassen wollen? ... Man darf nicht nur mit einem Auge in die Welt schauen. Richten wir das andere mit dem gleichen Scharfblick auf die literarischen Exkremente, die noch in unseren Büchereien zu haben sind" (50).

Ein schweres Geschütz, das da aufgefahren wurde! Angesichts dieses Dauer-Trommelfeuers seit nunmehr einem Jahrzehnt auf die Trivialliteratur schien dann doch
den privaten Leihbüchereien die Lust an ihrem Geschäft vergangen zu sein - schon
um 1960 verlieren sich die Spuren ihrer Existenz. Mit ihnen hieß es aber leider
auch wieder Abschied von Karl May zu nehmen, der hier nur eine vorübergehende
Heimstatt gefunden hatte...

Anmerkungen

- Aktive "Leihbüchereien 1954-1957" der Stadt- und Bezirksbibliothek Cottbus, Niederschrift über eine Besprechung zwischen dem Obermeister des Buchbinderhandwerks mit dem Obmann der gewerblichen Leihbüchereien des Stadtgebietes Cottbus vom 24. September 1951. (Wiederholung von Teil I.)
- 24) Wie 21), Rundschreiben der Kreisbibliotheksstelle Cottbus vom 25. Januar 1952 an alle gewerblichen Leihbüchereien.
- 25) Wie 21), Abschrift eines Entwurfs "Verordnung über die Erneuerung der Buchbestände der gewerblichen Leihbüchereien vom ... (ohne Datierung)" (Im Text: 1.1.1953).
- 26) Wie 21) Arbeitsrichtlinien des zentralen Amtes für Literatur und Verlagswesen Berlin zur Verbesserung der Arbeit der gewerblichen Leihbüchereien vom 10. Juli 1953.
- 27) Wie 21), Schreiben der Kreisbibliotheksstelle Cottbus vom 28. August 1953 an den Rat des Bezirkes Cottbus, Abt. Kunst und kult. Massenarbeit, Referat Bibliotheken.
- 28) Wie 25).
- 29) Wie 21), Verschiedene Bucheingangsverzeichnisse des 1. Halbjahres 1954 (Leihbüchereien Kurt Bauer, Fritz Groch, Vera Fallisch - vgl. Anm. 20 im 1. Teil).
- 30) Wie 21), Niederschrift zum Buchumtausch am 2. September 1954 während der Veranstaltungen zur "Woche des Friedens" (ohne Datierung).
- 31) Wie 30).
- 31a)Gemeint sind die "Mitteldeutschen Neuesten Nachrichten" vom 12.12.1956 mit dem Beitrag "Karl May Bücher nicht verboten". Quellenangabe bei: Schnell, Ralf: Die Schwierigkeit zu erben. Karl Mays Abenteuer in der DDR Materialien zu einer Rezeptionsgeschichte. In: Karl May, der sächsische Phantast. Herausgeber: Harald Eggebrecht, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/Main, Februar 1987. S. 274 u. 292, Anm. 35.
- 32) Wie 21), Rundschreiben 1/57. An alle Kollegen des gewerblichen Leihbuchhandels im Bezirk Cottbus (ohne Datierung; nach dem 5. März 1957).
- 33) Schumann, Helmut: Wir antworten unseren Jungen Pionieren/Warum gibt es keine Karl-May-Bücher? In: Sächsische Zeitung, Dresden, 3. Juni 1955.
- 34) Vgl. Schnell, Ralf: Die Schwierigkeit zu erben. Karl Mays Abenteuer in der DDR Materialien zu einer Rezeptionsgeschichte. In: Karl May, der sächsische Phantast (a.a.O.), S. 291, Anm. 23.
- 35) Wie 34), S. 274f.
- 36) Meyers Neues Lexikon. Band 2. Zweite, völlig neu erarbeitete Auflage in achtzehn Bänden, Leipzig: VEB Bibliographisches Institut 1972. S. 138.
- 37) Reschke, Herbert: Waputa, die Geierkralle. In: Das Magazin, Berlin, Heft 1 bis 12/1954. Vgl. Seidler, Reinhard: "Waputa, die Geierkralle"/Karl May stand Pate für zwei Comic-Serien in der DDR 1954 bis 1956. In: M-KMG Nr. 80, Juni 1989, S. 39-42. Vollständig wiedergegeben in S-KMG Nr. 85, Spuren Karl Mays in der Literatur, 4. Sammlung.
- 38) Kupsch, Joachim: Nochmals: Warum gibt es keine Karl-May-Bücher? In Sächsische Zeitung, Dresden, 29. September 1955.
- 39) Weise, Roland: Zur Frage des Jugendbuches/Mit oder ohne Karl May? In: Der Schriftsteller. 2. Augustheft. Nr. 16/1955. S. 21-23.
- 40) Vgl. noch einmal: Wer war Karl May? Führte der bewunderte Schriftsteller einen moralisch einwandfreien Lebenswandel, oder kam er in Konflikte mit dem Strafgesetzbuch? Beleidigungsprozesse brachten es an den Tag Heftiges Pro

und Contra unserer Leser. In: Thüringische Landeszeitung, Weimar, 11. Februar 1956 (Ausführlicher Leserbrief von Fritz Maschke).

Arnolt: Der Webersohn von Hohenstein/Betrachtungen zum Thema "Karl May". In Berliner Zeitung, 6. September 1956. Ders.: Karl May: Leser und Lästerer/Stoß-Seufzer zwischen Briefen und Diskussionen. In: Berliner Zeitung, 18. Oktober 1956.

42) Wie 41), Karl May: Leser und Lästerer/Stoß-Seufzer zwischen Briefen und

Diskussionen.

43) M.P.: Karl May aus der Mottenkiste?/Eine Geschichte des deutschen Jugendbuches/Karl May - und kein Ende? Aussprache im Verlag Neues Leben. Alles in: Der Bibliothekar, Leipzig, Heft 2, 5, 6 und 7/1956.

44) In Berliner Zeitung, 4. Dezember 1956 (Verf.: A.B., d.i. Arnolt Bronnen).

45) May, Karl: Im Reiche des silbernen Löwen. 1. bis 4. Band. Band XXVI bis XXIX der "Illustrierten Reiseerzählungen". Illustriert von Claus Bergen. Erstes bis viertes (3. Band bis fünftes Tausend). Erschienen zwischen Dezember 1911 und Juni 1912. Freiburg i.Br. Friedrich Ernst Fehsenfeld. Heute im Besitz von Reinhard Seidler, Cottbus. (Vgl. Abb. auf Seite 38 dieses Heftes.)

46) Vgl. Seidler, Reinhard: Johannes R. Becher las Karl May. Erster Kulturminister der DDR hob 1957 Ausleihverbot auf/Wertvolle Erstausgabe aus einer Cottbuser Leihbücherei der 50er Jahre gesichert. In: Der Morgen, Cottbus, 24./25. Juni

1989.

47) Sächsische Neueste Nachrichten vom 19.12.1956. Quelle wie bei 31a), S. 274 u.

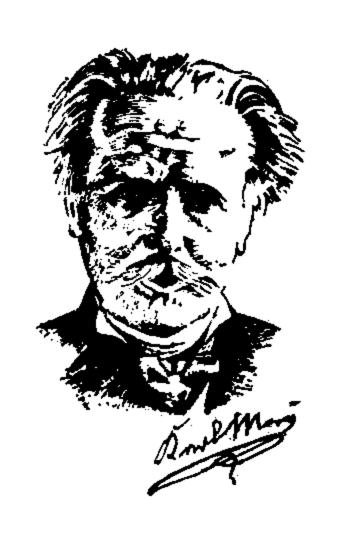
292, Anm. 36.

48) May, Karl: In Abrahim Mamurs Gewalt. Kleine Jugendreihe. 9. Jahrgang. Heft 1/1958. Berlin: Verlag Kultur und Fortschritt 1958. 64 S. mit Abbildungen von Julius Junghans.

49) Vgl. Seidler, Reinhard: Von einem gescholtenen Buchhändler und ersten Anwälten. Zur Karl-May-Rezeption in der DDR. In: Sächsisches Tageblatt, Leipzig, 21.

April 1988.

50) J., M.: Ben Sherwood geht noch um. In: Cottbuser Monatsheft für Heimat und Kultur, 4. Jahrgang, Heft 1/1958, S. 12 und 13.



Ich bin etwas weiter in der Welt herumgekommen als Ihr und habe unter den schwarzen, braunen, roten und gelben Dölkern wenigstens ebenso viel gute Menschen gefunden wie bei den weißen, . . .

"Old Sucehand"

Aus einer Postkartenserie des Karl-May-Hauses in Hohenstein-Ernstthal.



Ingrid Schorn, Düsseldorf Frauen für Winnetou — Winnetou für Frauen!

"Mit Winnetou schuf Karl May eine Figur, die im Sprachraum deutschen einzigartig dasteht: Kaum eine andere literarische Gestalt erreichte eine vergleichbare Popularität und Anziehungskraft. An kommt keiner Winnetou vorbei - er ist ein Begriff, eine Kultfigur, ein Mythos geworden" ... undsoweiter, undsoweiter ...

Solche und ähnliche Einleitungen pflegen den zahlreichen Texten voranzugehen, die sich mit der Frage beschäftigen, wie

und womit denn wohl diese außerordentliche Faszination zu erklären und zu deuten sei.

Als "alter" Winnetou-Fan greise ich natürlich begierig zu den gedruckten klugen Gedanken und Thesen, die diesem Phänomen zuleibe rücken wollen - hofse ich doch jedesmal, daß diese lichtvollen Auslassungen auch meinen Geist erleuchten und mir darüber Aufschluß geben mögen, wieso Winnetou auch uns weibliche Wesen im Sturm, bzw. im Galopp erobert hat ...

Jawohl meine Herren: Der Winnetou-Bazillus grassiert auch unter den Damen - und wie! Auch wir haben die Karl-May-Bücher gelesen, - oft noch gieriger und begeisterter als die Jungen! Tat sich doch hier eine Welt auf, die einem "gut erzogenen und behüteten Mädel" eigentlich verschlossen war. Ein solches las keine "Wildwest-Romane", schon gar nicht von einem umstrittenen Autor, sondern erbaute sich an guten, bewährten (langweiligen!) Mädchenbüchern!

Die Indianerliteratur fiel also auf fruchtbaren, im wahrsten Wortsinne jungfräulichen Boden. Wieso aber ließ Karl Mays "Winnetou" Steubens "Tecumseh" oder Coopers "Uncas" in einer Staubwolke weit hinter sich? Junge, charakterlich und optisch annehmbare Indianerprinzen gab es auch in anderen Erzählungen!

Alle diesbezüglichen Erklärungen konnten mich bisher kaum zufriedenstellen. Das "Aha-Erlebnis" steht noch aus; mir fehlt eine schlüssige Darlegung, eine umfassende Begründung, die mich zufriedenstellt - trotz aller sicherlich auftretenden individuellen Ausprägungen, die ja in der Natur des Sachgebietes liegen.

Allerdings scheint eben dieses Sachgebiet fast ausschließlich eine männliche Domäne zu sein, und so wird die Wirkung Winnetous meist im Hinblick auf die Seelenlage der männlichen Leser und deren Sehnsucht nach Abenteuern, Wunscherfüllung, männlichen Tugenden, heldenhaften Vorbildern usw. abgeklopft. So weit - so simpel.

Um nun aber dem Vorwurf der Vordergründigkeit und Oberflächlichkeit zu begegnen, unternimmt man dann bisweilen tiefenpsychologische Exkursionen ins Innere der Jünglingsseele, um zu entdecken, daß die Begeisterung für Winnetou womöglich ein

Hinweis auf tiefinnerliche edle und helle oder auch abgrundtiefe, dunkle Triebe und Wünsche ist. Winnetou fungiert sozusagen als psychologisches Medium nach dem Motto: Sage mir, wie Du zu Winnetou stehst, und ich sage Dir, was mit Dir los ist!

Aber der edle Apatschenhäuptling muß auch für viele andere gedankliche Gewalt-märsche herhalten: Schon sein Name (Nomen est Omen!) gibt Anlaß zu seitenlangen Analysen und Spekulationen (W. Poppe). Das Ergebnis: Nichts Genaues weiß man nicht.

Alsdann wird er verglichen mit Tecumseh, Cochise, dem Letzten Mohikaner und anderen roten Brüdern, gegen die er eigentlich verblassen müßte. Das Gegenteil ist der Fall, und so entzieht er sich schon wieder dem Zugriff der Analytiker (E. Koch, M. Durzak). An Winnetou muß also "mehr dran" sein, als an den oben genannten, tatsächlich weit realistischeren Indianerhelden. Aber was, um Himmelswillen ist es denn bloß?

Die "Kundschafter" bewegen sich da oft auf den seltsamsten Schleichpfaden: Man glaubt in Winnetou eine verkappte "Über-Mutter" zu entdecken (Krauskopf) oder gar das homo-erotische Traumgebilde eines sexuell gestörten Schreiberlings und seiner verblendeten Leser (A. Schmidt). Wieder andere leiten aus dem Band 'Winnetou IV' seine fast göttliche Überhöhung als eine Art "roter Messias", als makelloser Edelmensch, als "Lichtgestalt" o.ä. ab (Chr.F. Lorenz, U. Schmid).

Mit diesen und ähnlichen Deutungen versucht man die seit Jahrzehnten anhaltende Wirkung Winnetous unter verschiedenen Aspekten zu erfassen, kritisch zu hinterfragen oder auch zu entlarven. Das ergibt ohne Zweifel sehr interessante, richtige, oft überraschende Erkenntnisse, die aber zwangsläufig unzureichend bleiben müssen, weil sie die "weibliche Psyche" meist völlig außer Acht lassen. Das läßt sich gerade an den oben aufgeführten, willkürlich herausgegriffenen Beispielen nachweisen:

Bleiben wir gleich einmal bei der Idealisierung Winnetous und seiner Überhöhung ins Halb-Göttliche: Er ist aus der Sicht mancher (männlicher) Enthusiasten das Symbol und die Verkörperung alles Edlen, Makellosen, Idealen. Man beruft sich dabei besonders auf Mays Alterswerk 'Winnetou IV'. Als Argument für die Popularität des Apatschenhäuptlings kann ich das nicht voll akzeptieren, denn diese wäre ihm niemals zuteil geworden, wenn er von vornherein als solch ein abgehobener, künstlicher Über-Mensch konzipiert worden wäre.

Möglich, daß diese losgelöste, überhöhte Verkörperung innerer und äußerer Vollkommenheit den Herren etwas gibt, - unsereinem kaum. Gerade die menschlichen Schwächen und vielleicht sogar befremdenden Wesenszüge bewirken einen dunklen exotischen Reiz, der aber leider immer entschuldigend als "frühes Suchen" Karl Mays nach dem "eigentlichen" Winnetou verdrängt wird. Laßt uns Winnetou ruhig als (wilden) Mann, und nicht als blutleeren, makellosen Heiligen!

Auch der immer wieder angesprochene Vorbild-Charakter unseres roten Helden kanns nicht bringen, denn als Vorbild ist Winnetou in unserem Frauen-Alltag kaum zu gebrauchen, - höchstens für einige edle Charakterzüge wie Treue, Wahrheitsliebe, Verschwiegenheit o.ä., für die sich allerdings passendere, realitätsnähere Vorbilder finden lassen.

Bei den Jungen jeder Altersklasse sieht die Sache schon etwas überzeugender aus, da sie eher in den männlichen Kreis von Kameradschaft, Sport, Kampf, Abenteuer u. dgl. eingebunden sind. In der Männerwelt kann es durchaus nachahmenswert und eindrucksvoll sein, sich stellenweise an der Persönlichkeit und dem Auftreten Winnetous zu orientieren, oder sich sogar in entsprechenden Situationen mit ihm zu identifizieren (beispielsweise beim Camping-Urlaub oder bei Auslands- und Abenteuer-Reisen).

Auch um aus der allzu nüchternen Wirklichkeit in eine romantische, abenteuerliche Traumwelt zu flüchten, ist die Figur des Winnetou sicher besonders geeignet, denn sie ist ganz anders exotischer, romantischer und perfekter als andere Helden, so daß von vornherein der Wunsch entsteht, mit diesem so faszinierenden Wesen und seiner

Welt eins zu werden.

Für ein weibliches Wesen ist dieser Gedanke immerhin vorstellbar - nachvollziehbar ist er jedoch kaum, denn für die weibliche Psyche ist es nicht unbedingt leicht und schon gar nicht lustvoll oder gar erstrebenswert, sich in das Seelenleben eines

wortkargen, stoischen Alleskönners hineinzudenken, dessen Leben ein tragischer, vergeblicher Kampf ist.

Es gibt allerdings bei Winnetou auch zartere und sensiblere Wesenszüge, die uns eher entgegenkommen würden, aber weil sie nicht ins männlich-markige Bild passen, werden sie entsprechend krampfhaft interpretiert oder einfach verdrängt. Doch davon später mehr.

Wenn man also Winnetous Faszination mit seiner Funktion als Idealtypus, als Identifikationsmodell und Vorbildcharakter zu erklären versucht, so geht das wieder an die männliche Adresse, - wir "Mädels" stehen da naturgemäß etwas im Abseits, denn die Wunsch- und Phantasiewelt der jungen und älteren Knaben ist zwangsläufig eine andere als die der Frauen.

Abgesehen von der Begeisterung für Freiheit, Natur und Abenteuer, die beide Geschlechter bis zu einem gewissen Grade teilen, sehen die Abenteuer, die unsereins an der Seite Winnetous erleben möchte, naturgemäß anders aus, als die eines "normalen" Mannes.

Geht es dann gar um Homosexualität und andere individuelle Gewohnheiten, für die der arme Winnetou auch noch herhalten muß (Motto: Winnetou hat für jeden etwas zu bieten!), dann stehen wir noch dümmer da, denn derlei "Reize" und Ersatzbefriedigungs-Funktionen können wir als Argumente für seine allgemeine Beliebtheit auch bei uns Frauen nicht akzeptieren. Da diese aber nachweisbar vorhanden ist, muß sie Ursachen haben, die bisher noch nicht zur Sprache kamen, was sich aber im Verlauf dieser Darlegung ändern wird.

Es bleibt die Frage: Worin liegt denn nun wirklich der Zauber begründet, den Winnetou auch, und vielleicht sogar in besonderem Maße, auf das weibliche Geschlecht ausübt?

Sicher spielen da auch die Karl-May-Filme der sechziger Jahre eine große Rolle und dabei an erster Stelle die Verkörperung des Apatschenhäuptlings durch den Franzosen Pierre Brice. Aber auch dessen enorme Ausstrahlung und Faszination kommt erst in und durch Winnetou zum Tragen - in keiner anderen Rolle!

Andererseits ist es sein Verdienst, daß er diese Figur belebt und sinnlich erfaßbar gemacht hat. In ihm und durch ihn wurde sozusagen der Traum zur Wirklehkeit, aber der Traum war ja bereits vorhanden! Oder, um bei der Metapher von der Winnetou-"Welle" zu bleiben: Eine Welle entsteht nicht irgendwo im freien Raum, sondern sie entwickelt sich aus einem bereits existierenden Gewässer, natürlich unter Kräften und Einwirkungen von außen.

Aber jemand, der sich nie für die Welt Karl Mays und seiner Helden interessiert hatte, brachte auch kein Interesse für die entsprechenden Filme auf. Daß natürlich im nachhinein viele Menschen über bestimmte Darsteller oder sonstige filmische Anreize den Weg zu Karl May und Winnetou fanden, widerlegt nicht die These, daß eine innere Bereitschaft vorhanden sein muß, sich diesem Genre zu öffnen.

Fazit: Der "normale" Weg führte und führt über das Lesen der Karl-May-Bücher zum individuellen Winnetou-Bild und erst dann zu seiner optisch-realen Erscheinungsform, falls vorhanden. Selten ist es umgekehrt, denn die Verkörperung kann ja erst stattfinden, nachdem sich eine Vorstellung entwickelt hat, die dann im Glücksfall eine Inkarnation findet, in der man sein Phantasiebild erkennen und bejahen kann. (Vgl. dazu die Ausführungen von M. Petzel!)
Eben diese zunächst einmal völlig irreale, rein emotional geprägte Vorstellung schlug

uns gänzlich in ihren Bann und machte Winnetou zum Objekt unserer Schwärmereien und halb-erotischen Phantasien, zur Kultfigur, zum exotischen Traum-Mann, und zwar noch viel radikaler und konsequenter, als es bei den Jungen von der Gefühlslage her möglich war. Winnetou ließ um unsere pickeligen, pubertierenden Dornröschen-Seelen eine dichte Dornenhecke wachsen, die uns zunächst einmal vor den "Gefahren" männlicher Zudringlichkeiten schützte, denn wer konnte sich schon mit Winnetou messen? Unser irgendwann auftauchender "realer" Märchenprinz hatte bisweilen mit dieser Dornenhecke einigermaßen zu tun, um sich fürs Wachküssen zu qualifizieren.

Weil nun aber bei allen Untersuchungen des Winnetou-Phänomens die weibliche Gefühlswelt fast gänzlich unbeachtet blieb, müssen diese zwangsläufig lückenhaft und unbefriedigend sein. Sie treffen zwar in Ansätzen immer das Richtige, aber nie das Ganze, denn sie beschäftigen sich ja nur mit einer Hälfte der Leser - mit der

männlichen. Das ist ganz natürlich und unvermeidbar, denn die Autoren sind ja selbst Männer! Ebenso unvermeidbar ist daher die Unzulänglichkeit und Einseitigkeit dieser Deutungen und Analysen.

Deshalb folgt mein Versuch, Winnetou "mit den Augen einer Frau" zu sehen, und zwar ganz locker und unwissenschaftlich, denn eine allzu ernsthaft-verbissene Analyse scheint mir diesem Thema nicht angemessen; sie wäre auch sicher nicht im Sinne des (sächsischen) Erfinders. Solch eine knochentrockene Abhandlung würde auch keinen Spaß machen. Außerdem weiß ich in meiner angeborenen Bescheidenheit, daß ich mit den klugen, tiefschürfenden Auslassungen der männlichen Autoren ohnehin nicht konkurrieren kann.

Indem ich, sozusagen ergänzenderweise, zum Thema Stellung nehme, möchte ich lediglich eine Lanze für meine so sträflich übergangenen Geschlechtsgenossinnen brechen - und vielleicht auch für unseren "roten Bruder Winnetou", zu dessen Person und Wirkung sich dadurch zusätzliche Gesichtspunkte ergeben könnten, die bisher ebenfalls vernachlässigt wurden.

Nach meinen Erfahrungen und Beobachtungen waren wir Mädchen seinerzeit von Winnetou noch viel stärker beeindruckt als die Jungen, die es mehr mit Old Shatterhand und ähnlichen Supermännern hielten. Uns dagegen ging dessen überhebliche, belehrende Besserwisserei und Alleskönnerei immer fürchterlich auf die Nerven. Solch ein "Held" war einfach albern, unglaubwürdig und auch langweilig, wußte man doch von vornherein, daß die "alte Schmetterhand" trotz partieller Hindernisse letztlich stets der große Sieger und Befreier war, der keinen anderen, gleichwertigen Helden neben sich duldete - höchstens stellenweise den "herrlichen" Apatschen. Ihm räumt Karl May bei all seinem (entwicklungspsychologisch verständlichen) Geltungsbedürfnis eine bevorzugte Sonderstellung ein.

Aber lassen wir doch einfach Karl May selbst zu Wort kommen; es drängt sich nämlich der Gedanke auf, daß er mit seinem Winnetou auch das weibliche Leserpublikum ansprechen wollte. Das ist ihm über die Maßen gut gelungen!

Beginnen möchte ich meine "Beweisführung" mit einem Zitat aus 'Satan und Ischariot', Band I, S. 392ff: "Ich habe oft die Beobachtung gemacht, daß besonders (!) die Damenwelt gern von ihm (Winnetou) hörte. Er war nicht nur ein hochinteressanter, sondern auch ein schöner Mann, und die Sagen, welche sich an seine erste und auch einzige Liebe knüpften, waren allerdings imstande, ihm das Herz jeder Sennora und Sennorita zu gewinnen." Im weiteren Verlauf der Handlung ist es denn auch eine solche mexikanische Senorita, die von ihm hellauf begeistert ist: "Seine schönen, ernsten Züge, seine stolze, eherne Gestalt und Haltung hatten den größten Eindruck auf sie hervorgebracht." Kein Wunder!

Klar, daß der Ehegatte eifersüchtig wird, als er bemerkt, "welchen Eindruck der schöne Indianer" auf seine Frau macht. Letztere kriegt von diesem gar nicht genug: Sie weidet sich ausführlich an seinem Anblick, möchte gern von ihm getragen werden oder mit ihm reiten, will ihn zum Kaffeekränzchen oder gar zum Übernachten in ihrem Haus einladen. Kann man ihr doch nachfühlen!

Der gute Winnetou fühlt sich allerdings als Zielscheibe solcher Bewunderung etwas unwohl und verhält sich spröde und abweisend. Heutzutage müßte er wenigstens ein Autogramm geben.

Der Autor gibt hier auf engstem Raum eine Schilderung der Wirkung Winnetous auf die Frauen. Damit kann die Damenwelt doch endlich mal was anfangen! Die Schwärmerei der Kreolin können wir recht gut nachvollziehen, auch wenn sie mit leicht spöttischem Unterton erzählt wird. Verblüffenderweise wiederholen sich übrigens die gleichen Annäherungsversuche derzeit beim Winnetou-Darsteller Pierre Brice hinter der Bühne nach Spielschluß. Der reagiert darauf allerdings genauso "sauer" wie weiland das Original.

In dem kurzen Auszug kommt mehrfach zum Ausdruck, was Winnetou für uns Frauen so begehrenswert macht: Es sind vor allen inneren zunächst einmal die äußeren Werte! Statt immer verschämt drumherumzureden, will ich es mal ganz deutlich sagen: Der Mann ist doch einfach bildschön! Das ist eine Tatsache, die in jedem Winnetou-Buch immer wieder ausführlich betont und beschrieben wird. Noch ehe er einen Beweis seiner Fähigkeiten und Qualitäten geliefert hat, wird zunächst

das äußere Bild seiner "bewunderungswürdigen Erscheinung" entwickelt (Weihnacht S.

276ff).

Klar - manchmal ist diese Verherrlichung männlicher Schönheit schon fast peinlich, zumal sie ja aus der Feder eines Mannes stammt. Da kann dann solch ein, auf das eigene Geschlecht ausgerichteter, Enthusiasmus in der Tat zu denken geben.

Für uns Frauen fällt diese Problematik weg, denn daß unsereins von solch einem idealen "Manns-Bild" hingerissen ist, scheint mir sehr natürlich. Umgekehrt delektieren sich ja die Herren an attraktiven "Weibs-Bildern", nicht wahr?

Leider gibt es für uns auf diesem Gebiet so wenig anregende Objekte, daß diese "Raritäten" dann halt stärker frequentiert werden; natürlich nur rein platonisch - notgedrungen!

Der Kern des Ganzen: Die Gründe für die weibliche Winnetou-Begeisterung ergeben sich nicht zuletzt aus seiner im wahrsten Sinne des Wortes phantastischen Erschei-

nung!

Jetzt sehe ich einige Leute süffisant lächeln mit dem Hinweis, daß Winnetou ja gerade durch diese schmückenden Adjektive, die gewohnterweise nur den Damen verliehen werden, einen androgynen, also zwitterhaften "Touch" bekommt. Möglich, ja sogar wahrscheinlich. Darüber soll im zweiten Teil gesprochen werden.

Schluß folgt

<u>Anmerkungen</u>

1) Den Karl-May-Zitaten liegen die Originaltexte der Fehsenfeld-Bände zugrunde.

2) Als Anregung und Grundlage diente mir das Buch: Karl Mays "Winnetou" von Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer (Hrsg.), Suhrkamp Taschenbuch-Materialien. Daraus bediente ich mich folgender Aufsätze:

a) Werner Poppe: Winnetou. Ein Name und seine Quellen.

b) Eckehard Koch: Zum historischen Hintergrund der Winnetou-Gestalt.

c) Manfred Durzak: Winnetou und Tecumseh.

- d) Arno Schmidt: Sitara und der Weg dorthin.
- e) Christoph F. Lorenz: Auf der Suche nach dem verlorenen Ich.

f) Ulrich Schmid: Winnetous fliegende Feder. g) Michael Petzel: Ein Mythos wird besichtigt.

Außerdem: Peter Krauskopf: "Mutter" Winnetou in M-KMG Nr. 32, S. 28f.

Gutes May-Porträt zu einem schlechten Beitrag aus dem "Miesbacher Anzeiger" vom 28.4.1910.



Volker Griese, Wankendorf

Einige Anmerkungen zum "Buch der Liebe"

"Der Mensch ist eine gehende Pflanze, deren Wurzeln doch nirgends anders als in der Jugendzeit ruhen. Aus ihr holt er sich noch im spätesten Alter, vielleicht ohne es zuzugeben oder es auch nur zu wissen, eine Menge geistiger Nahrungsstoffe, ohne welche sein Gemüt verdorren müßte!"

(Karl May: 'Weihnacht', S. 357)

Das nun wieder ans Licht der Öffentlichkeit gelangte "Buch der Liebe" (Reprint der KMG, Regensburg 1988), welches wir der frühesten Muse des späteren Hakawati aus Radebeul verdanken, bildet ein wichtiges sowie aufschlußreiches Dokument und ist recht nützlich für die Auseinandersetzung mit der schriftstellerischen Entwicklung Karl Mays.

Nahmen auch Erkenntnis und Weisheit mit dem fortschreitenden Alter zu, so fanden manche Gedanken - worauf schon Claus Roxin und Hermann Wohlgschaft hinwiesen -, nach Jahrzehnten bildlich-dichterisch verdichtet im Spätwerk, doch frühzeitig

Eingang in Mays Weltbild.

Auf dem Wege mehr einer Zitatensammlung hier einige locker aneinandergehängte Betrachtungen zu diesem Thema, immer davon ausgehend, daß es auch Mays Gedanken sind, die sich dem Leser mitteilen. (Seitenangabe beim "BdL" folgt der Neupaginierung.)

"Deshalb geht auch die geschichtliche Entwicklung der Religionen Hand in Hand

mit der Geschichte der Menschheit überhaupt." (S. 213)

"Ein jedes Religionsbekenntnis zeigte sich bisher als Kind seiner Zeit und wurde mit der Zukunft zu Grabe getragen." (S. 214)

"Man mag sich in der Geschichte der Menschheit umsehen, wo man nur immer will, so findet man nirgends, daß die sittliche Weltordnung durch den todten Glauben

gefördert worden ist." (S. 217)

"Diese Geistesepochen der Menschheit wiederholen sich; eine baut sich auf der anderen auf, und eine entwickelt sich aus der anderen, aber jede Wiederholung beginnt auf einer höhren Stufe und arbeitet mit fortgeschrittenen und entwickelteren Kräften als ihre Urepoche..." (S. 346) (1)

Die Parabel vom "Hohen Haus" aus den letzten Bänden "Silberlöwe" bildet letztendlich den Schlußstein von Karl Mays über Jahrzehnte anhaltender Beschäftigung mit dem Thema: Entwicklung der Menschheit - und damit verbunden: Entwicklung des Geistes und der Religion. Wie das "BdL" erkennen läßt, nahmen diese Gedanken schon ganz am Anfang von Mays Schaffensperiode einen breiten Raum ein. Das aus dem Wirken der letzten Jahre so bekannte "Empor ins Reich der Edelmenschen" ist Programm des vom Ruhm und späteren Neid sowie von der Wut der getäuschten Massen unberührten Schriftstellers. Schon von "Veredelung" (S. 344) des Menschen ist die Rede. Nur allzu bekannt aus Mays späteren Äußerungen dürfte das Bild des sich aus dem Abgrund Emporarbeitenden sein.

"Wie der Fuß des kühnen Steigers, der Spitze des Berges zustrebend, das morsche Gestein von seinem Halte löst, so daß es hinabstürzt zur Tiefe und den Untenstehenden verwunden und schädigen kann, so stiebt unter den mächtigen Schwingen des emporstrebenden Geistes das Irdische umher und droht Gefahr, ihn hinabzureißen in den Abgrund, aus welchem er den nun erschwerten Flug von neuem beginnen muß." (S. 28)

Unter Einbeziehung der Lehre Darwins kommen bei der Entwicklung zwar "auch hier Rückfälle vor" (S. 234), doch ist dieser "Weltprozeß" unaufhaltbar; am Ende liegt das "Reich der Poesie" (S. 344). Dieses schon absehbare "Morgenroth" begann, als "der Begriff des Schönen sich anfing zu entwickeln und die Kunst ihre Schwin-

gen entfaltete, um die Härten der Menschheit zu mildern" (S. 346). Noch im Konzept zum Wiener Vortrag von 1912 klingen solche Sätze nach, wenn es heißt: "Also auf den Pfad der Kunst, der Poesie empor ins Reich der Edelmenschen!" (Jb-KMG 1970, S. 54) Gedanken wie Kinder, nach langer Abgeschiedenheit im Dunkeln, sich alle wieder im lichten Spätwerk tummelnd.

"... so wird diese Entwicklung sich in vollständig neue Bahnen werfen, es werden neue Wissenschaften geboren werden, neue Disciplinen entstehen, die physische Kraft und mit ihr alle Vergewaltigung wird ihre Macht verlieren, und der Geist als Alleinherrscher zur endlichen Geltung kommen." (S. 317)

Zu diesem Zeitalter gehört auch die Überwindung des Krieges. Einer Sache, der May sich in seinen letzten Jahren, gereifter, in starkem Maße zu widmen versuchte ohne Kompromisse einzugehen. Jahrzehnte später in 'Ardistan und Dschinnistan' läßt er dann Marah Durimeh die neuen Disziplinen und Wissenschaften einfordern, u.a. "praktische Friedenswissenschaften" mit "Friedensstrategen" und "Friedensoffizieren" (A&D I S. 17). Für in der Jugendzeit prägendes zeitgenössisches konventionelles Gedankengut war darin kein Platz mehr - aber noch im "BdL".

"Trotzdem aber darf man bei den vergangenen und gegenwärtigen Verhältnissen dem Krieg nicht geradezu alle und jede Berechtigung absprechen." (S. 151)

"Ebenso muß zugegeben werden, daß durch die kriegerischen Beschäftigungen die Nationen gekräftigt und vor Verweichlichung bewahrt werden, wie auch unter dem Donner der Geschichte die Blume des Nationalbewußtseins, des Patriotismus und der Vaterlandsliebe am leichtesten erblüht; aber von diesen Vorteilen werden all' die damit verbundenen Nachteile nicht im Geringsten aufgewogen." (S. 151)

Nicht nur erst vorformuliert, sondern exakt die gleiche Umschreibung wie 1875/76 im "BdL" wird beim Abfassen des ab 1907 durch die Presse laufenden Glaubensbekenntnisses benutzt.

"Als schönste Offenbarung Gottes ist sie (die Liebe) vom Himmel gestiegen..."
(S. 20)

Wie schon Hermann Wohlgschaft zurecht anmerkte (M-KMG Nr. 80 S. 48), beschäftigen den jungen Schriftsteller in starkem Maße religionsphilosophische Probleme. Bei seinen Betrachtungen geht May dabei immer von einer Verknüpfung von Religion und exakter Wissenschaft aus; letztere soll mit dem suchenden Verstande Tatsachen ergründen und alles Spekulative und Dogmatische aus dem Glauben verbannen. May verwahrt sich "gegen den Vorwurf der Irreligiösität" (S. 213), dient doch alles nur dem "heiligen Bedürfniß, Klarheit zu erhalten über die höchsten Beziehungen des Daseins" (S. 213).

"Aber sobald die Wissenschaft als Theologie Eingang in die Religion gefunden hat, beginnt sie ihre eigenen Ziele mit ihren eigenen Mitteln zu verfolgen, ohne Rücksicht darauf, daß sie dadurch die Zwecke der Religion in keiner Weise fördert, sondern dieselben nur in schwere Gefahr bringt. So kommt es, daß die neuere Zeit, welche ja ausgesprochener Maaßen die Wissenschaft, die ernste Forschung begünstigt, sich den religiösen Überlieferungen gegenüber immer kaltblütiger verhält und sogar wagt, mit nüchternen Sinnen und unbestechlicher Logik nach Erkenntniß des göttlichen Wesens zu ringen." (S. 213)

Die Problematik, die in einem Auseinanderdividieren der Religion durch die Wissenschaft liegen könnte, wird zwar erkannt, aber um der Sache willen als notwendiges Übel angesehen.

30 Jahre später, gereifter und gar nicht mehr so kämpferisch, heißt es im Gegensatz zur Frühzeit: "ich setze mein Heil nicht auf die Wissenschaft".

"Die Ungläubigen behaupten, es gebe weder Gott noch Geist noch Seele, und das, was wir als Geist oder Seele bezeichnen, das stecke im grauen Brei des menschlichen Gehirnes. Diesen Unsinn wissenschaftlich zu widerlegen, ist den Gläubigen noch nicht gelungen, weil unsere bisherige Psychologie aus dem Heidenthume stammt und darum weit mehr auf der Seite des Unglaubens als auf der des Glaubens steht. Es ist die wichtigste Aufgabe der Gegenwart, vor

allen Dingen hier Wandel zu schaffen, und es war mein Bestreben von Jugend an, diesen Wandel mit zu ermöglichen." (Briefe an das bayerische Königshaus; Jb-KMG 1983, S. 92)

Außert er sein Bestreben von Jugend an, Erkenntnis zu Gott, Geist und Seele zu ergründen und bekannt zu machen, so läßt sich dieses Bekenntnis anhand des "BdL" durchaus nachvollziehen. Und es ist May dabei am Anfang seiner schriftstellerischen Tätigkeit ein scheinbar wichtiges Anliegen, zu belegen, daß es weder Hölle noch Teufel und ewige Verdammnis geben kann, da die Liebe als göttliches Prinzip nach seiner Meinung solches ausschließt. Als Teufel erkannte May nur das Böse im Menschen an - exemplarisch herausgefiltert bei Harry Melton im "Satan". (Vgl. auch das noch vor dem "BdL" erstandene 'Ange et Diable'.)

Böse, verurteilungswürdige Taten müssen aber gesühnt werden, und zwar auf Erden: "das Erdenleben ist ein Läuterungsfeuer" (vgl. Wiltrud Ohlig M-KMG Nr. 67 S. 17f), ein Motto, welches sich als Bogen über Mays gesamtes Werk spannt und aus der Person des Schwerbestraften herrührt: Mays Sehnsucht nach Befreiung von eigenem Fehl. Dieses Gedankengebäude muß als ziemlich geschlossen betrachtet werden, läßt es sich doch durchweg in den Reiseerzählungen wiederfinden, wie auch als späte Krönung und dichterische Übertragung in der Gestaltung von Ardistan und Dschinnistan zusammen mit der Geisterschmiede.

"Der Mensch ist nicht geboren, um ein in sich abgeschlossenes und mit dem Tode endendes Dasein auf der Erde zu leben, sondern nach der Erfüllung der

irdischen Wallfahrt zu neuem Sein vorzuschreiten." (S. 28)

Bildnisse der Geisterschmiede übrigens, ein Ort, an dem Mensch und Geist gereinigt werden vom Plunder, auch sie mögen schon in frühen Jahren ihren Grundstein gesetzt bekommen haben - ist doch von "Schlacken" die Rede, "welche dem Geiste anhingen" (S. 29). Noch allerdings vertritt die ewige Barmherzigkeit Gottes die Stelle, die in späteren Jahren Hammer, Amboß und Feueresse zugedacht wird.

Mays aus dem Spätwerk so bekannten überkonfessionellen Standpunkt - und weswegen er mit manchen Kirchenbrüdern wie Rentschka und Pöllmann kollidierte - scheinbar scheint er während der Reiseerzählungsphase zugunsten der des katholischen Deutschen Hausschatzes verschoben zu sein. Doch hat sich May dem nicht gebeugt, noch seine wahre Überzeugung aus dem Gesichtskreis verloren. Es handelt sich nur um eine Episode; im Alter schöpfte der Hakawati voll aus dem Brunnen der Jugend.

"Aber Niemand darf sagen: 'Mein Glaube ist der allein richtige', denn die verschiedenen Anbetungsformen sind nichts, als verschiedene Töne eines und desselben Accordes, der Harmonie mit Gott." (S. 31)

desselben Accordes, der Harmonie mit Gott." (S. 31)
"Hätten wir den wahren Gott gefunden, also nicht etwa bloß den Gott der Juden, der Muhamedaner, der Katholiken, der Protestanten und aller Religionsbekenntnisse, so würden wir einen Mittelpunkt für die ganze Menschheit entdeckt haben und könnten dann den Grund legen zu einer Universalreligion, welche dem Sturme der Meinungen nicht ausgesetzt wäre und keine Veranlassung geben würde, daß sich die verschiedenen Secten auf eine solche Art verfolgen,

wie es jetzt der Fall ist." (S. 219) Wurde bei 'Und Friede auf Erden' schon gemutmaßt, May rede der Freimaurerei das Wort, so hätte das obige unverhohlene Bekenntnis zu einer Universalreligion in den

letzten Jahren wohl noch mehr Angriffsfläche geboten.

Die Frage, ob Karl May Spiritist gewesen sein könnte, wurde schon des öfteren erörtert und zu den unterschiedlichsten Abschlüssen gebracht. Neues Aufschlußmaterial liefert auch hier wiederum das "BdL". Entschieden spricht er sich gegen die Astrologie aus. "Es war eine sowohl wissenschaftliche als auch religiöse Verirrung, aus der Constellation der Gestirne das Schicksal eines Neugeborenen berechnen und vorhersagen zu wollen" (S. 90).

Jedoch mehr Wohlwollen und Verständnis zeigend, äußert sich der junge Schriftsteller über den Geisterglauben: "so mag die Liebe, welche ja nie aufhört und nimmer stirbt, in Stunden stillen Sehnens, süßer Hoffnungen und innigen Glaubens

immerhin eine Verbindung knüpfen zwischen dem Planeten der Menschenkinder und dem funkelnden Aufenthaltsorte der 'Seligen'". (S. 90)

Die Tür zur Spiritisterei steht damit einen Spalt weit offen. Es erscheint vor diesem Hintergrund nur folgerichtig und logisch, daß, als May damit später in Berührung kam, er distanziert aber auch neugierig daran Anteil nahm. Und eine Probe war ihm die Sache wohl wert. So von den Lieben umgeben in einer Art Ather als Schutz- und Kraftspender wird das vielleicht in mancher stillen Stunde des Sehnens, wie er es ausdrückt, genug Versuchung bereitet haben, trübe Dinge zu umschiffen.

I) Nach Gernot Kunze ist Mays Verfasserschaft für diese Seiten in Frage zu stellen. Gedankenansätze Karl Mays aus dem ersten Abschnitt werden jedoch aufgenommen und weitergeführt, so daß m.E. von einer völlig anderen Weltanschauung nicht die Rede sein kann, wie Roland Schmid sich äußerte. Die fraglichen Passagen lassen mitunter in der Tat einen - wenn auch nur etwas - komplexeren Gedankengang erkennen, doch beziehe ich sie hier als von May stammend, "unter den mächtigen Schwingen des emporstrebenen Geistes" (S. 28) entstanden, mit ein. (Vgl. dazu Gernot Kunze im Kommentarband zum "BdL" S. 26f.)

Was schrieb Karl May über das "Buch der Liebe"?

I. Aus "Der verlorene Sohn", Seite 1068

"Ich habe nämlich von meinem Verlagsbuchhändler den Auftrag ershalten, ein Buch über das Thema zu schreiben: Die Liebe in ihren socialen Beziehungen —"

"hm, ein hochintereffantes Thema!"

"Gewiß. Eine solche Arbeit erfordert umfassende Vorstudien. Diese habe ich beendet; nur in einer Beziehung bin ich noch unwissend, nämlich in hins ficht auf diejenige Liebe, welche sich hingiebt, ohne Gegenliebe dafür zu beans spruchen."

"Sagen Sie es nur frei heraus! Sie meinen die kaufliche Liebe, wie fie in gewissen hausern zu finden ist?"

"Ja, diese meine ich. In dieser Hinsicht besitze ich nicht die mindeste Erfahrung."

II. Aus "Deutsche Herzen, deutsche Helden", Seite 1295

"Ja, das ist die Liebe. Ich habe einmal in einem Buche gelesen. Es betttelte sich: Die Liebe, ihr Wesen, ihre seelischen Eigenschaften und ihre körperlichen Folgen. Darinnen stand geschrieben, daß ————"

"Wie?" fiel er ihr erstaunt in die Rede. "In diesem Buche hast Du

"Ja."

"Much von ben körperlichen Folgen ber Liebe?"

"Ja. Es stand ja ba, und so mußte ich es lesen."

"Du warst eine Dame; Du hattest nie geliebt. Wie kommst Du zu diesem Buche?"

"Eine Freundin besaß es. Sie lobte es sehr; da wurde ich neugierig, und sie borgte es mir."

"Waren etwa auch Abbilbungen babei?"

"Ja."

Donnerwetter! So ein Buch follte niemals in weibliche Hände kommen."

Warum nicht? Muß das Weib dumm und unwissend sein? Darf das Mädchen nichts lernen? Darf es nicht wissen, welche Ansprüche später an ihren Körper gemacht werden? Fällt das Mädchen nicht viel leichter in Versuchung und Stricke, wenn es nicht weiß, was es nothwendig wissen muß?"



Winnetou-Figur und Dekoration zum Puppentrickfilm. Foto aus der Sonderausstellung im Karl-May-Haus von Hartmut Schmidt, Berlin

Karl-May-Film einmal anders

Gut dreieinhalb Jahre dauerte die Produktion der wohl bisher originellsten Karl-May-Verfilmung. Günter Rätz aus dem Dresdner DEFA-Trickfilmstudio ließ vor der Kamera "90 Figuren agieren, darunter acht Star-Puppen in den Hauptrollen und 30 Pferde" (1). Das Ergebnis dieses aufwendigen und mit Spannung erwarteten Streifens, der am 21. Januar im Berliner Filmtheater "Colosseum" uraufgeführt wurde, kann sich sehen lassen. Denn Rätz und sein Team nahmen es mit der Werktreue sehr genau. Recht geschickt hatte man gekürzt und sich auf Episoden beschränkt, die dem Puppentrickfilm Raum für abenteuerliche Szenen und einfallsreiche Details ließen: so etwa die dramatischen Ereignisse mit dem schwarzen Panther auf dem "Dogfish", den Eisenbahnüberfall durch die Tramps oder die einstürzende Schatzhöhle.

Ein Sonderlob gebührt Kameramann Rudolf Uebe, der die kleine Lokomotive des Westernzuges aus wirkungsvollen Perspektiven aufnahm. Schnaufend und pustend bahnte sie sich ihren Weg durch Tunnel, Täler und über Brücken. Man glaubte, mitten im Waggon zu sitzen oder auf dem Tender der Lok zu stehen - so lebens-

echt waren die Kamerastandpunkte gewählt.

Auch bei der Ausstattung der Puppen blieben kaum Wünsche offen, denn die Gestalter hatten sich mit Akribie an Mays Beschreibungen orientiert. Das reichte vom Amazonenhut mit weißer Feder und blauem Frack für Hobble-Frank über Brinkleys rote Perücke bis hin zum sackähnlichen Gewand, in dem Tante Droll steckte. Wie überhaupt Frank und Droll zu den Favoriten der Filmschöpfer zählten, denn jede der beiden Figuren war besonders liebevoll May nachempfunden. Dazu hatte der Sprecher des Hobble-Frank diesem eine Stimme im reinsten Dresdner Sächsisch geliehen. Es bereitete große Freude, dem ehemaligen Forstgehilfen aus Moritzburg bei seinen Wortgefechten mit Vetter Droll aus Altenburg zuzuhören.

Inszeniert wurde mit leiser Ironie, ohne in Klamauk auszuarten. Die Puppen "wurden von ihren Schöpfern fair behandelt, kaum persifliert, eben wie sie Karl May gesehen

haben mag, humorvoll und naiv, aber durchaus glaubhaft in einer in sich geschlossen wirkenden Logik des Handelns" (1).

Im fast ausverkauften "Colosseum" gab es durch das überwiegend aus Kindern bestehende Publikum vereinzelt Szenenapplaus und am Schluß der Vorstellung für das Filmteam den wohlverdienten Beifall.

Hartmut Schmidt, Berlin

1) Sächsische Neueste Nachrichten, 20.1.1990. "Die Spur führt zum Silbersee", DEFA-Trickfilmstudio Dresden, Buch und Regie: Günter Rätz, Kamera: Rudolf Uebe, Animation: Sibille und Günter Rätz, Gestaltung: Walter Rehn, Ausführung: Hans Claus, Volkmar Töpfer, Gert Morzinek, Puppen: Sybille Härtel, Bärbel Häpelbarth, Musik: Addy Kurth.

"Hunger im Erzgebirge"

Weinmond im Meißner Land. Literarische Streifzüge durch Sachsen. Herausgegeben von Hans-Peter Lühr und Hasso Mager. Illustrationen von Susanne Ruczynski-Damm. Mitteldeutscher Verlag Halle, Leipzig 1989. 304 Seiten, 13,-Mark (DDR). Leinen mit Schutzumschlag.

Widukind von Corvey (geb. um 925, gest. nach 973) eröffnet die literarischen Streifzüge durch 1000 Jahre sächsische Kulturgeschichte, mit den DDR-Lyrikern Thomas Rosenlöcher (Jahrgang 1947) und Heinz Czechowski (geboren 1935) enden sie. 93 Textbeiträge von Autoren unterschiedlichster Prägung wurden von den Herausgebern für das Buch ausgewählt, das soeben im DDR-Buchhandel erschienen ist. Doch nicht wegen Luther oder Lessing, Gottsched oder Goethe - allesamt darunter - war es von einer bestimmten Lesergruppe stark gefragt. Karl-May-Freunde hatten wegen der verheißungsvollen Ankündigung, darin auch einen Text des Radebeuler Fabulierers vorzufinden, wieder sofort zugegriffen.

Unter dem Titel "Hunger im Erzgebirge (um 1850)" finden wir nun zwischen den Seiten 217 und 220 einen recht dürftigen Auszug aus Karl Mays Autobiographie 'Mein Leben und Streben' (1910) - die Doppelseite 218/219 wird von einer Illustration "Im Erzgebirge" eingenommen, so daß nicht einmal anderthalb Druckseiten May übrigbleiben. Zitiert wird nicht nach der Freiburger ersten Auflage, sondern nach einer Radebeuler Ausgabe des Jahres 1942, wobei dem unbedarften Leser wegen der recht sorglosen Quellenangabe ein falscher Biographie-Titel vorgegaukelt wird: "Aus: Karl May, Ich, Radebeul 1942, S. 270ff."

Eine Vergleichslesung der angegebenen Seiten mit denen eines Radebeuler Exemplars der 11. Auflage (51. bis 55. Tausend) schon des Jahres 1931 beweist die authentische Textübernahme. Er weicht vom unbearbeiteten Originaltext des III. Kapitels "Keine Jugend" auf den Seiten 39 bis 41 der Freiburger Ausgabe "Mein Leben und Streben" (vgl. Olms-Reprint, 2. Nachdruckauflage 1982) nicht nur durch veränderte Rechtschreibung ab, sondern auch durch ausgewechselte Worte: "Arbeitslosigkeit, Mißwachs, Teuerung und Aufruhr, diese vier Worte erklären alles" (Radebeuler Ausgabe S. 270). "Arbeitslosigkeit, Mißwachs, Teuerung und Revolution, diese vier Worte erklären Alles" (Originaltext in der Freiburger Ausgabe S. 39).

Auch wenn wiederum ein bearbeiteter May-Text in eine neue DDR-Edition Einzug gehalten hat, sollte sich nicht nur Enttäuschung breit machen. Denn der ebenfalls in "Weinmond im Meißner Land" abgedruckte Bericht von August Röckel "Das Zuchthaus zu Waldheim" (S. 207 bis 211) mit der dokumentarischen Schilderung barbarischer Methoden des sächsischen Strafvollzugs ergänzt Karl Mays eigene Erfahrungen mit jener Einrichtung besonders wirkungsvoll. Röckel (1814-1876) war dort bis 1862 eingekerkert, nur acht Jahre später - am 3. Mai 1870 - mußte May in Waldheim eine vierjährige Haftstrafe antreten.

Das sorgfältig ausgestattete Buch mit den schönen Grafiken von Susanne Ruczynski-Damm verdient aufgrund der reizvollen Darstellung tausendjährigen sächsischen Geisteslebens durchaus seine Leser - auch und gerade unter den Karl-May-Freunden.

Reinhard Seidler, Cottbus

Schiffbar oder nicht?

"... Die Jahreszeit ist günstig: Es hat geregnet, und so besitzt der Colorado genug Wasser, um flache Dampfboote nach Austin zu tragen." 'Winnetou II', S. 48

"... Ferner hat er (May) im südlichen Texas Flüsse per Dampfer befahren (wenn ich nicht irre war es der Colorado), auf welchen überhaupt noch nie ein Dampfschiff verkehrt hat."

"Ein mehrjähriger Bewohner Texas'" in der "Frankfurter Zeitung", 9.6.1899

Daß Karl May den texanischen Colorado River nicht befahren hat, ist heute unstreitig jedem einsichtig, doch wie es mit der Behauptung jenes ominösen Frankfurter Texaners bestellt ist, wurde meines Wissens bisher nicht untersucht. Seine Aussage gemahnt in gewisser Weise an die des von Rudolf Lebius "gesponserten" John Ojijatekha Brant-Sero, eines Zirkusindianers, der sich (wohl aus Geldmangel) der Anti-May-Kampagne zur Verfügung gestellt hatte. Wie verhielt es sich nun wirklich mit der Schiffbarkeit des Colorado River? Vergleichen wir Karl Mays Darstellung mit nachweisbaren Fakten.

Ohne Zweisel stimmt es, daß der Fluß, abgesehen von den Regenzeiten, sehr wasserarm ist. Weiterhin äußert Old Shatterhand Old Death gegenüber: "Ich habe gehört, daß eine Barre die Schiffahrt hindere." Worauf er belehrt wird, das sei eigentlich keine "Barre, sondern eine Raft, eine gewaltige Anschwemmung von Treibholz, welche ungefähr acht englische Meilen oberhalb von hier den Fluß zwingt, ... sich in mehrere Arme zu spalten. Hinter dieser Raft giebt es dann ein stetig freies Wasser, bis Austin und darüber hinaus. Da durch die Raft die Fahrt unterbrochen wird, so thut man klug, von hier aus (das ist Matagorda am Golf von Mexiko) bis hinauf zu ihr zu gehen, und erst dann an Bord zu steigen." (Winnetou II, S. 48/49)

Zu diesem Dialog seien die ersten Anmerkungen gestattet. Die von mir nun benutz-

ten Informationen erhielt ich von der "Texas State Library" in Austin, Texas.

Gehen wir von der Definition des "Muret-Sanders Enzyclopaedic English-German Dictionary" aus (meine Ausgabe ist allerdings von 1910): "raft... 3. am. Anhäufung von Treibholz etc. in den Flüssen."

Wie war es nun aber um besagtes "raft" bestellt? Schon seit 1690 ist der Wissenschaft bekannt, daß durch die fast alljährlichen Überflutungen Bruchholz und ähnliches Gestrüpp in den Colorado gespült werden. Capitano Francisco de Llanos gelangte gerade zehn oder fünfzehn Meilen den Fluß hinauf und mußte dann umkehren. Erst im Jahr 1854 hatte man einen Kanal um das "raft" gegraben; Jahrzehnte des politischen Bemühens waren vorausgegangen. Zwischen 1854 und 1860 florierte der Verkehr auf dem Colorado. Die Namen der Boote waren "Kate Ward", "Colorado", "Betty Powell", "Lareno" und "Moccasin Belle". Karl May beschreibt das von ihm genannte Schiff nun folgendermaßen (S. 77): "Der Steamer war ein sehr flach gehendes Boot und ganz nach amerikanischer Manier gebaut." Seine Beschreibung trifft durchaus auf die Coloradoboote zu; die "Kate Ward" z.B. "war ein stämmiger Dampfer mit Seitenradantrieb, 38 Meter lang, 6 Meter breit und zwei Maschinen mit jeweils 70 PS." Der einzige Haken ist, daß die wirklichen Boote überwiegend für Baumwoll-oder Holztransport gebaut worden waren. Passagiertransport der billigeren Art bringt nicht Geld genug für risikoliebende Unternehmer. Es mag allerdings sein, daß diese Boote auch Passagiere beförderten. Wie auch immer, der Kanal ermöglichte es besonders flachen Booten - bei Hochwasser sogar Dampfschiffen - von Indianola (etwa gegenüber von Matagorda) über Columbus nach La Grange relativ sicher zu gelangen. Von La Grange nach Austin hatte es schon seit 1846 schiffbare Verbindung gegeben. Der amerikanische Bürgerkrieg brachte dann die Schiffahrt auf dem Colorado völlig zum Erliegen. Das "raft" hatte fast sechs Jahre Zeit, den Fluß und alle geschaffenen Kanäle wieder anzufüllen. Und so blieb es. 1869 erlebten die Anwohner des Colorado die schlimmsten Überflutungen seit Menschengedenken, und 1871 wurde Austin am Weihnachtstag von der ersten Eisenbahn erreicht. Seitdem spielt die Schiffbarkeit des Flusses keine große Rolle mehr. Zur Zeit der Handung des 'Winnetou II' war der Colorado also nicht schiftbar.

Geht man aber von seinen Informationsmöglichkeiten aus, hatte Karl May bis zu einem gewissen Grade durchaus recht, und der "alte Texaner" ist, wie es aussieht, wirklich nur als Anti-May-Vertreter benutzt worden. Ganz offensichtlich wußte Karl May seine Informationsquellen auszudeuten, aber eben nur die, wer könnte es ihm vorwerfen, die er zur Zeit der Niederschrift zur Verfügung hatte.

Jens Kiecksee, Neuenkirchen

Über Veröffentlichungen der KMG

In den M-KMG Nr. 79 hat Gerd Benner einige kritische Anmerkungen zu Form und Inhalt von Veröffentlichungen der KMG gemacht, die ich hiermit in bezug auf die äußere Form noch etwas ergänzen möchte. Zu seiner eher inhaltlichen Kritik (fremdsprachliche Fachausdrücke) möchte ich später einmal in einem eigenen Beitrag etwas ausführlichere Bemerkungen machen.

Zunächst also zu seiner Kritik am Formalen. Benner empfindet es als unangenehm, daß die Fußnoten bzw. Anmerkungen sich jeweils am Ende eines Textes befinden, weshalb man dauernd blättern müsse, und hätte diese Fußnoten gern am Ende der betreffenden Seite (vgl. Benner 1989, S. 53). Dieses mag vielleicht etwas schwieriger zu realisieren sein und bringt auch in meinen Augen keine wesentliche Verbesserung. Denn man muß auch dann immer noch den Text verlassen und am Ende der Seite die entsprechende Anmerkung bzw. Fußnote suchen. Dazu kommt dann noch das Problem, daß in einzelnen Anmerkungen bei mehrmaligem Zitieren des gleichen Textes auf eine andere Anmerkung verwiesen wird, eventuell auch noch mit "ebenda" oder "a.a.O.", so daß dann erneut gesucht werden muß.

Da dies auch mich schon häufig gestört hat, möchte ich darum vorschlagen, die Quellen der Zitate direkt im laufenden Text anzugeben und dann ein Literaturverzeichnis anzufügen, ein Vorgehen, das u.a. von Rückriem/Stary/Franck näher erläutert wird (vgl. Rückriem/Stary/Frank 1977, S. 199f.). Im Text erfolgt dann nur - in runden Klammern - der Verweis auf den Autor, das Erscheinungsjahr, das auch nur bei mehreren Titeln eines Autors zusätzlich angegeben werden (bei mehreren Titeln aus einem Jahr mit Kennzeichnung durch die Kleinbuchstaben des Alphabets) und sonst entfallen kann, und die Seite, während alle anderen Angaben sich dann im Literaturverzeichnis finden. Wie dieses Verfahren im Text aussehen könnte, ist im vorliegenden Text bereits zu erkennen.

Dies hat dann auch noch den Vorteil, daß man sofort den Autor geliefert bekommt und man gar nicht nachblättern muß, um zu erfahren, von wem dieses oder jenes Zitat stammt. Im alphabetisch sortierten Literaturverzeichnis sollten dann auch die Angaben etwas ausführlicher sein als bisher. Neben dem Namen und Vornamen des Autors (der Autoren) und dem Titel sollten Untertitel, Auflage, Erscheinungsort, Verlag und Erscheinungsjahr angegeben werden, bei Sammelwerken, aus denen nur ein Aufsatz benutzt wird, dann noch die Seitenzahl. Anmerkungen oder Fußnoten sollten dann nur noch für ergänzende Bemerkungen, also wirkliche Anmerkungen, benutzt werden, die nicht direkt in den eigentlichen Text passen oder darüber hinaus führen.

Dieses anschließende Literaturverzeichnis könnte dann etwa so aussehen:

1) Aufsatz aus einer Zeitschrift (z.B. M-KMG):

Benner, Gerd: Muß das denn sein? Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 21. Jg. (1989) Nr. 79, S. 53. oder

Benner, Gerd: Muß das denn sein? M-KMG, 21. Jg. (1989) Nr. 79, S. 53.

2) Aufsatz aus einem Sammelband (z.B. Jb-KMG):

Polheim, Karl Konrad: In den Schluchten der Texte. Das Problem einer historischkritischen Karl-May-Ausgabe. In: Roxin, Claus; Stolte, Heinz; Wollschläger, Hans (Hrsg.): Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1988. Husum: Hansa-Verl. 1988. S. 38-65. oder

Polheim, Karl Konrad: In den Schluchten der Texte. Das Problem einer historischkritischen Karl-May-Ausgabe. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1988. Husum:

Hansa-Verl. 1988 S. 38-65. oder

Polheim, Karl Konrad: In den Schluchten der Texte. Das Problem einer historischkritischen Karl-May-Ausgabe. In: Jb-KMG 1988. Husum: Hansa-Verl. 1988. S. 38-65.

3) Buch:

Rückriem, Georg; Stary, Joachim; Franck, Norbert: Die Technik wissenschaftlichen Arbeitens. Praktische Anleitung zum Erlernen wissenschaftlicher Techniken am Beispiel der Pädagogik - unter besonderer Berücksichtigung gesellschaftlicher und psychischer Aspekte des Lernens. 1. Aufl. Paderborn: Schoningh 1977 (= UTB 724).

"Da dieses Verfahren den Lesefluß eines Textes am wenigsten stört, möchten wir es zur Nachahmung empfehlen." (Rückriem/Stry/Franck 197, S. 200). Interessant wäre es jetzt, zu diesem Vorschlag auch noch andere Meinungen zu hören, einerseits vielleicht von den Mitgliedern der KMG, die häufig etwas veröffentlichen, nicht nur innerhalb der KMG, und andererseits von den Lesern, die bisher noch nichts oder nur selten etwas veröffentlicht haben.

Hubert Reiher, Borchen

Rezension May-Bibliographie —

I. Bei der vorliegenden Bibliographie handelt es sich um eine (im Buchblock identische) Lizenzausgabe der Edition Leipzig, die Ende 1988 in der DDR erschienen ist. Der Verfasser, Dr. Hainer Plaul, ein Diplomphilologe aus Ost-Berlin, gehört seit mehr als zwanzig Jahren zu den führenden Karl-May-Forschern (vor allem auf den Gebieten der Biographie und Bibliographie); er ist unter anderem auch als Verfasser einer Illustrierten Geschichte der Trivialliteratur (Leipzig 1983, mit westdeutscher Lizenzausgabe bei Olms, Hildesheim) und als Herausgeber einer Karl-May-Anthologie Es sei Friede! (Berlin/DDR 1988) hervorgetreten. Der als mitwirkend genannte Gerhard Klußmeier ist ein Hamburger Verlagsbuchhändler, der vor allem durch das zusammen mit Plaul herausgegebene Werk Karl May in Dokumenten und Bildern (Hildesheim 1978) bekannt geworden ist.

Das anzuzeigende Buch erfaßt in 601 (vielfach noch weiter untergliederten) Nummern alle zu Lebzeiten des Autors gedruckten Texte Karl Mays in zur Zeit unüberbietbarer Vollständigkeit. Es enthält zudem 681, zum Teil farbige Illustrationen, die Titelseiten, Textanfänge, Zeitschriftenköpfe und ähnliches, Handschriftenproben und Deckelbilder wiedergeben. So liefert der Band über die reine Bibliographie hinaus auch eine wertvolle Dokumentation der Typographie und Buchgestaltung jener Zeit und wird für den Bücherliebhaber zu

einem bibliophilen Schmuckstück.

II. Eine derart umfassende Bestandsaufnahme läßt sich nicht aus dem Nichts schaffen. So hat denn auch Plaul nicht nur auf eigene Forschungen, sondern auch auf die umfangreichen Vorarbeiten anderer zurückgreifen können, die seit dem Aufblühen der Karl-May-Forschung in den letzten 25 Jahren geleistet worden sind. Es gibt mehrere kleinere, aber durchweg brauchbare

Bibliographien (vor allem von Hans Wollschläger im Anhang seiner grundlegenden May-Biographie, 1965, und von Jürgen Wehnert in dem von H. Schmiedt 1983 herausgegebenen Sammelband Karl May; vor allem liegen fast alle der mehr als 200 Texte Mays, denen man Werk-Charakter zusprechen kann, heute im Reprint des Erstdrucks mit genauen bibliographischen Nachweisen wieder vor. Plaul selbst weist auf diese "relativ gute Materiallage" dankbar hin und hat auch die Auskünfte zahlreicher May-Experten (vor allem aus dem Mitarbeiterkreis der Karl-May-Gesellschaft) nutzen können.

III. Sein Buch ist aber nicht nur ein Kompendium, das die zahllosen bisher zerstreut publizierten Einzeldaten erstmals vollständig zusammenfaßt; es weist auch in mehrfacher Weise über alles bisher Geleistete weit hinaus:

1) Zunächst ist die Genauigkeit der Datierungen ohne Beispiel. Es wird nicht nur das Erscheinungsjahr oder der Erscheinungsmonat, sondern nach Möglichkeit auch der Tag des Erscheinens angegeben. Bei Zeitschriftenabdrucken wird jede Fortsetzungsnummer, bei Lieferungsausgaben jedes Heft nachgewiesen.

2) Sodann hat Plaul erstmals alle gedruckten Äußerungen Mays aufgenommen; also nicht nur fiktionale, autobiographische und populärwissenschaftliche Texte, sondern auch (meist gegen des Autors Willen veröffentlichte) Briefe, Waschzettel, Flugblätter, Ankündigungen, Stellungnahmen, ja selbst Briefkastenantworten und Rätsel, die May während seiner Redakteurszeit verfaßt hat. Diese nichts auslassende Vollständigkeit ist zu begrüßen; denn jedes gedruckte Zeugnis kann biographische Bedeutung erlangen, so daß eine Scheidung des Wichtigen vom Unwichtigen unmöglich ist.

3) Schließlich führt Plaul anders als alle vergleichbaren Werke nicht nur die Erstdrucke, sondern auch sämtliche bisher aufgefundenen Nacheditionen lükkenlos an. Wenn May also in seiner Frühzeit eine Erzählung in zahlreichen Zeitschriften unterbringen konnte, wird jeder Abdruck angegeben. Das ist für die Forschung von erheblicher Bedeutung. Denn die Abdrucke weichen vielfach auf Grund redaktioneller Eingriffe voneinander ab, so daß der erste Druck keineswegs der sein muß, der der Handschrift am nächsten steht. Auch hat May selbst seine Erzählungen bei späteren Abdrucken vielfach verändert, so daß derjenige, der einen kritischen Text mit allen Varianten herstellen will, oft sämtliche Veröffentlichungen ein und derselben Erzählung zu Rate ziehen

IV. Das Werk ist also für jeden, der sich mit der May-Forschung beschäftigt, ein unentbehrliches Hilfsmittel und verdient hohe Anerkennung. Welch enorme Arbeit darin steckt, wird aus der beiläufigen Vorwortbemerkung ersichtlich, wonach "für die vorliegende Bibliographie [...] mehr als 370000 Seiten durchzusehen" waren.

muß.

Das Buch hat einen hohen Preis und daher vermutlich eine kleine Auflage. Das wird mit Vorbedacht so eingerichtet worden sein, damit in absehbarer Zeit eine Neuausgabe erscheinen kann. Dies wäre sehr zu wünschen; denn natürlich wird gerade die Veröffentlichung dieses ersten auf Vollständigkeit angelegten Werkverzeichnisses die Mayforscher und -sammler in aller Welt veranlassen, nach zusätzlichen und noch genaueren Daten zu fahnden. Schon der vorliegende Band enthält einige wichtige Nachträge (vor allem über frühe deutschsprachige May-Veröffentlichungen in den U.S.A.). Für eine solche

- Neuauflage des Buches möchte ich einige Vorschläge zu erwägen geben, von denen ich glaube, daß sie seine Benutzbarkeit erleichtern und seinen Wert für die Forschung noch erhöhen könnten.
- i) Der bisher rein chronologische Aufbau des Werkes führt dadurch zu einer gewissen Unübersichtlichkeit, daß alles im gleichen Range nebeneinander steht, eine nur wenige Zeilen umfassende Notiz neben dem großen Roman, einem von Karl May eingesandten Leserbrief, einem Gedicht und so weiter. Wer sich für eine bestimmte Werkgattung interessiert, würde es begrüßen, wenn die Erzählungen, die autobiographischen Texte, die Sachprosa, die Gedichte, die Briefe und die Miszellen zu Gruppen zusammengefaßt würden.
- 2) Die Bibliographie sollte auf die gedruckten Nachlaßveröffentlichungen ausgedehnt werden. Das Bild Mays ist unvollständig, wenn nicht die zahlreichen Texte einbezogen werden, die erst nach seinem Tode veröffentlicht worden sind; dazu gehören so wichtige Arbeiten wie Frau Pollmer, eine psychologische Studie (Erstveröffentlichung 1982!). Natürlich wäre an und für sich auch die bibliographische Erfassung des unveröffentlichten Nachlasses wünschenswert. Doch würde das im Augenblick noch die Möglichkeiten eines Bibliographen übersteigen; denn der Nachlaß, der sich im Karl-May-Verlag, Bamberg, befindet, ist leider immer noch nicht katalogisiert und der Wissenschaft nicht unbeschränkt zugänglich.

 3) Plaul schreibt im Vorwort: "Wo es erforderlich schien, wurden den bi-

bliographischen Beschreibungen Kurzkommentare oder erläuternde Anmer-

- kungen beigegeben". Diese Erläuterungen gibt es zwar, aber sie sind zu selten und zu kärglich. So ist zum Beispiel die Nr. 1 der Bibliographie eine von Karl May im Börsenblatt aufgegebene Suchanzeige. Plaul zitiert die Worte "Zu kaufen gesucht" und vermerkt, die Anzeige sei "in Vorbereitung der Zeitschrift "Schacht und Hütte" verfaßt worden. Aussagekräftig würde die Erläuterung aber erst, wenn auch mitgeteilt würde, was May denn eigentlich mit der Anzeige gesucht hat. So ist es auch bei der Wiedergabe von Briefen wenig glücklich, daß Plaul sich meist auf Anrede- und Schlußformeln und den Beginn des ersten Satzes beschränkt. Besser wäre es, auf die nichtssagenden Formalien zu verzichten und den wesentlichen Inhalt des Briefes in Regestenform mitzuteilen. Die Regestenausgabe der Briefe Thomas Manns (Bürgin/Mayer, 1976ff.) könnte hier als Vorbild dienen.
- dem Forscher praktisch unzugänglich sind, wäre es für den wissenschaftlich Arbeitenden außerordentlich hilfreich, wenn Plaul sich entschließen könnte, bei der nächsten Auflage dem Leser mitzuteilen, von welchen Texten leicht erreichbare Reprintausgaben existieren. Beispielsweise gehören zu den frühesten Arbeiten Mays seine umfangreichen Beiträge in dem Sammelwerk Das Buch der Liebe (Nr. 32 der Bibliographie). Von diesem Buch ist bisher ein einziges Exemplar nachgewiesen, das sich in Privathand befindet und der Allgemeinheit nicht zugänglich ist. Hier wäre dem Forscher entscheidend geholfen, wenn er erführe, daß die Karl-May-Gesellschaft 1988 Das Buch der Liebe in einem Reprintdruck veröffentlicht hat. Ähnliches gilt für die Zeitschrift Schacht und Hütte, in der zahlreiche der ersten Arbeiten Mays veröffentlicht

4) Da die Quellen der frühen Drucke in der Regel entlegen und meist selbst

sind (Nr. 9, 10, 12–21, 23–31 des Verzeichnisses). Dieses Blatt existiert in

keiner öffentlichen Bibliothek. Die bibliographischen Nachweise werden da-

her erst dem Nutzen bringen, der die zusätzliche Information bekommt, daß die Olms Presse, Hildesheim, 1979 einen Reprint des einzigen Jahrgangs dieser Zeitschrift veröffentlicht hat.

5) Schließlich wäre es wünschenswert, daß der Herausgeber bei den Nacheditionen vermerkte, ob sie mit dem Erstdruck identisch sind oder ob sich geringere oder größere inhaltliche Abweichungen finden. Denn diese Information entscheidet über die Frage, ob der Forscher einen späteren Textabdruck beiziehen muß oder nicht.

V. Natürlich sind das Wünsche, deren Erfüllung der ohnehin schon übergroßen Mühe, die eine solche Bibliographie erfordert, zusätzliche Arbeit hinzufügen. Nachdem aber die Hauptleistung erbracht ist, mag die Kraft des Herausgebers bei einer Neuauflage auch für weitere Verbesserungen noch ausreichen. Abgesehen davon ändern meine Vorschläge nichts daran, daß die Bibliographie Plauls schon in ihrer jetzigen Form bei weitem das beste ist, was wir auf diesem Gebiet besitzen. Sie gehört zu den Standardwerken der neueren Karl-May-Forschung.

Institut für die gesamten Strafrechtswissenschaften der Universität München

Claus Roxin

Professor-Huber-Platz D-8000 München 22



Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Literaturwissenschaft

Herausgegeben von Wolfgang Frühwald und Wolfgang Harms

Seite 348 - 351

Nochmals Lasso - zum letzten Mai!

Bezug auf: M-KMG Nr. 81; Anton Heinzle "Lasso - auch eine Erfindung Karl Mays? S. 40f.

sowie M-KMG Nr. 82; Ulrich von Thüna zum selben Thema S. 53.

I

Schon 1986 konnte ich in einem Informationsblatt der Kulturgruppe für Indianistik "Old Manitou" in Radebeul den von Heinzle zitierten Text lesen (der wahrscheinlich dem erwähnten Lexikon entnommen war) (1). Da meine Leseerfahrungen andere waren, bin ich damals der Sache nachgegangen und auch schnell fündig geworden, hatte jedoch keinen Ansprechpartner, so daß die Sache bis jetzt liegenblieb. Hier nun meine Erkenntnisse:

Schon mehrfach ist im Zusammenhang mit Vorbildern und Quellen von Karl May auf Charles Sealsfield (= Karl Postl) hingewiesen worden, erstmalig Im KMJB 1918 (2), auch in den M-KMG Nr. 16 (3), und so könnte May Begriff und Beschreibung des Lassos gut und gerne von Sealsfield übernommen haben. Dieser schreibt in seinem "Cajütenbuch" – dessen erste Auflage 1841 in Zürich erschien – über das Einfangen von Mustangs in Texas:

"Man fängt sie mit dem sogenannten Lasso, dessen Gebrauch, obwohl bekannt, ich doch näher beschreiben will, da ich, häufig Augenzeuge solcher Jagden, ihn vielleicht deutlicher zu versinnlichen vermag. Der Lasso ist ein zwanzig bis dreißig Fuß langer und aus fingerbreiten Rindshautschnitten gedrehter, biegsamer Riemen, von dem ein Ende am Sattelknopfe befestigt, das andere aber mit der Schlinge vom Lassojäger in der Hand gehalten wird. Sowie dieser einen Trupp wilder Pferde aufstöbert, sucht er ihm mit seinen Gefährten vor allem den Wind abzugewinnen, dann aber sich ihm möglichst zu nähern. Selten oder nie entwischen die Tiere den geübten Jägern, die, wenn sie dreißig bis zwanzig Fuß nahegekommen, demjenigen, das sie sich zur Beute ersehen, mit unfehlbarer Hand die Schlinge über den Kopf werfen. Die Schlinge geworfen, wirft der Reiter zugleich sein Pferd herum, die dem Tiere über den Kopf geworfene Schlinge schnürt diesem plötzlich die Kehle zusammen, und der im nächsten Augenblick darauf erfolgende äußerst heftige Riß des in entgegengesetzter Richtung fortschießenden Reiters betäubt das atemlose Pferd so gänzlich, daß es, auch nicht des mindesten Widerstandes fähig, wie ein Klotz rücklings geworfen fällt und regungslos, beinahe leblos daliegt - nicht selten getötet oder hart beschädigt, jedenfalls mit einer Warnung, die es den Lasso sein ganzes Leben hindurch nicht vergessen läßt." (4)

Soweit Sealsfield, und daß dessen Sprachgebrauch auf eigenem Erleben beruht, dürfte wohl keiner bezweifeln.

Auch Ernst von Hesse-Wartegg, der ab 1876 mehrmals "verschiedene Teile der westlichen Prairien besuchte" schreibt:

"Der Lasso, die specifisch spanisch-amerikanische Fangschnur, heißt auch bei den Yankees so." (5)

Und last but not least fand ich auf einem amerikanischen Leporello "Greetings From The Old West" von vermutlich etwa 1950 folgende Passage:

"At the present time their duties are not as angerous as formerly, but cowboys are still fearless and expert horsemen, skilled with the <u>lasso</u> and in all details of their work.

The cowboy of today as in the 'Old West' still engages in an exhibitation of skill in various activities: riding broncos, 'Bull-dogging', roping and tying steers."
(6)

Hans Grunert, Dresden

- 1) Stetson-City-Tribune Nr. 1 vom 5.7.86 Das interessanteste und actuellste rund um Old Manitou, Kulturgruppe für Indianistik Radebeul S. 8.
- 2) Rudolf Beissel: Der Indianerroman und seine wichtigsten Vertreter, in: KMJB 1918 speziell S. 230ff.
- 3) Heinz Neumann: Karl Mays frühe Buchausgaben und ihre Verwandlungen, in: M-KMG Nr. 16, S. 12.
- 4) Charles Sealsfield: Das Kajütenbuch oder nationale Charakteristiken, Reclam-Verlag Leipzig (1894), S. 43f.

58

- 5) Ernst von Hesse-Wartegg: Tausend und ein Tag im Occident, Erster Band, Zweite Ausgabe, Verlag von Carl Reißner, Dresden und Leipzig 1896.
- 6) The Old West, A colourpicture publication, Boston/Mass. (um 1950).

Ħ

Die Diskussion, inwieweit der Begriff "Lasso" nun realiter benutzt wurde oder nicht - so nebensächlich sie auch sein mag - ist meiner Ansicht nach auf ein falsches Gleis geraten, und ich möchte die Gelegenheit nützen, einiges zurechtzurücken.

Das zur Debatte stehende Objekt ist hinlänglich definiert, es geht nur um den Sprachgebrauch. Zweifellos hat Heinzle recht, wenn er feststellt, daß Karl May "nur jenes fremdländische Vokabular nutzen konnte, das im deutschen Sprachraum dem damaligen Wissens- und Kenntnisstand entsprach." Und in der Tat ist da offensichtlich "Lasso" der gängige Ausdruck gewesen. May scheint sich in dieser Hinsicht hervorragend informiert zu haben; denn wie unzuverlässig Nachschlagewerke (auch) im 19. Jahrhundert zuweilen sein können, mag folgendes Beispiel belegen. Brockhaus! Kleines Conversations-Lexikon von 1880 definiert: "Lasso, eine Wurfschlinge in Südamerika, ein langer in seiner äußersten Spitze mit einer Kugel versehener lederner Riemen, zum Einfangen der Büffel, der wilden Pferde etc. gebraucht." Wir haben es hier also mit einem Zwitter zwischen unserem "Lasso" und den "Boleadoras" oder "bolas" der Gauchos zu tun. Beides wird von Karl May übrigens sowohl in Aussehen wie Funktion völlig korrekt beschrieben.

Der Sprachgebrauch also. Die in Frage kommenden Wörter sind: "Lasso", "(La) Reata", "Lariat" und "Rope (im Sinne von Wurfseil)". "Loop" bezeichnet nur die Schlinge als solche und ist ein wörtliche Übersetzung des spanischen "lazo". Stammel behauptet nun nichts weiter, als daß das Wort "Lasso" nie von Cowboys höchstens von "Greenhorns" - gebraucht worden sei. Er bestreitet nicht die Existenz des Begriffs. Wenn nun v. Thüna sich auf Catlin beruft und behauptet, der sei "in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts doch wohl dem Sprachgebrauch der (historischen) Cowboys näher gewesen als Stammel in der heutigen Bundesrepublik", so hat er nur scheinbar recht. Die berufsspezifische Ausdrucksweise der Cowboys, auf die Stammel sich bezieht, entstand in ihrer eigentlichen Ausformung erst nach dem Ende des Bürgerkriegs mit dem Beginn des großen Herdentreibens nach Norden. Man darf nicht vergessen, daß Texas bis 1836 mexikanische Provinz war und noch bis mindestens 1846/48 (US-amerikanischer - mexikanischer Krieg) brauchte, um überwiegend "Anglo" zu werden. Zumindest bis zu diesem Zeitpunkt vertraten mexikanisch-indianische Vaqueros überwiegend das Berufsbild, das wir heute auf die Cowboys projizieren, und von ihnen übernahmen die nordamerikanischen Rinderhirten auch ein Gutteil ihres Fachvokabulars. (So wurde z.B. aus "vaquero" "buckeroo", aus "barbacoa" wurde "barbecue" und aus "la reata" eben "lariat".)

Der texanische Western-Historiker C.F. Eckhardt gebraucht in seinem kenntnisreichen Artikel "Cowboys and Vaqueros Roped Cattle Differently" (National Tombstone Epitaph, Juni 1989, S. 1, 9 und 10) ganz allgemein "rope" für die besagte Wurfschlinge; spricht er von den Vaqueros, so ist es die "reata", und texanische Cowboys hantieren mit "lariats". Hin und wieder taucht in vereinzelten Artikeln und Büchern über den historischen Westen auch "Lasso" auf, aber nie von ehemaligen Cowboys in wörtlicher Rede gebraucht. Das muß ich in diesem Rahmen - trotz Unbehagens meinerseits - einmal so stehen lassen, denn jeder weiß, daß es recht schwer ist, einen Negativbeweis anzutreten.

Unbezweifelbar authentische Quellen für die Cowboysprache sind historische Cowboylieder, deren Entstehung oft weit in das vergangene Jahrhundert zurückreicht. Volkslieder - und nur darum handelt es sich hier - haben nun einmal die Eigenart, auch die Volkssprache zu bemühen. In sieben Liedern aus Don Paulin (Hg.) "Das Cowboyliederbuch", dtv 1982, ist 5mal Rope 2mal Loop und 1mal Lariat zu finden. Lasso nicht.

Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen: hier soll keine These bewiesen werden - in all diesen Liedern habe ich sogar nach "Lasso" gesucht, aber nur ein annäherndes Beispiel gefunden. Hier soll nur ein Sprachgebrauch der Cowboys verdeutlicht werden, und zwar aus ihrer "großen" Zeit heraus (etwa 1866 bis 1887):

"So he shaken her out an' he built him a Loop,

An' he lassed the Devil's hind feet."

Einige Texte stammen wohl aus späterer Zeit (wahrscheinlich bis in die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts hinein; anschließend verdarb die Country & Western Musik alle Originalität), aber die Sprachtradition der Cowboys wird in den "Cattle States" der USA beibehalten, und man ist stolz darauf - ähnlich wie bei unserer Jäger-, Segler- oder Anglersprache, die auch auf lange Überlieferung zurückblicken kann. Um jetzt vorzubeugen: Mir ist bewußt, daß Karl May sich nicht als Cowboy im oben gemeinten Sinne schilderte, daß Trapper und Mountain Men einen anderen Wortschatz hatten; mir ist aber auch bewußt, daß sie ein Wurfseil nur selten benötigten; und auch der viel strapazierte Catlin verwendet "Lasso", soweit ich feststellen konnte, nur zweimal, und zwar in bezug auf die Indianer (N.B.: Ich kann das von Heinzle angeführte Zitat in der Borowsky-Ausgabe auch nicht finden; nur ein ähnliches auf S. 131).

Es sei noch ein Zitat angefügt, das Karl May durchaus bekannt gewesen sein könnte (Theodore Roosevelt, "Frontier Types", in "The Century", Bd. XXXVI, 1888; zitiert nach "Collection Die Schatulle II c 3" S. 43): "I know one or two (cowboy outfits)

where the men are good ropers and riders...".

Stammels Wort vom "Märchenerzähler" Karl May kann gewiß nicht so stehen bleiben. Zwei Dinge seien jedoch zu seiner Rechtfertigung angeführt:

1) Stammels Buch "Der Cowboy" erschien 1972; zu einem Zeitpunkt also, an dem

die nicht besonders Karl-May-Interessierten völlig der gleichen Meinung waren.

2) Stammel setzte damals all seine Kraft ein, für ein, seiner Meinung nach, wahres Bild des "Wilden Westens" zu kämpfen; und die Gegner waren zahlreich: brutale Italo-Western, belanglose deutsche Western und, nicht zuletzt, die Karl-May-Filme, die von der historischen Realität (und überwiegend auch von Karl May) aber auch nichts mehr übrig ließen.

Dies nur zur möglichen Erklärung seines harschen Urteils. Selbstverständlich wäre es

besser gewesen, er hätte sich informiert.

Das "Lasso-Resumé" sollte - so meine ich - lauten: Karl May befand sich mit seinen Informationen auf der Höhe der Zeit (geht man vom Wissensstand in Deutschland aus), aber es muß auch gesehen werden, daß Stammels "Lassoverdikt" auf den historischen Cowboy zutrifft.

Man sollte nicht versuchen, Karl May verteidigen zu wollen, wo er der Verteidigung

nicht bedarf.

Jens Kiecksee, Neuenkirchen

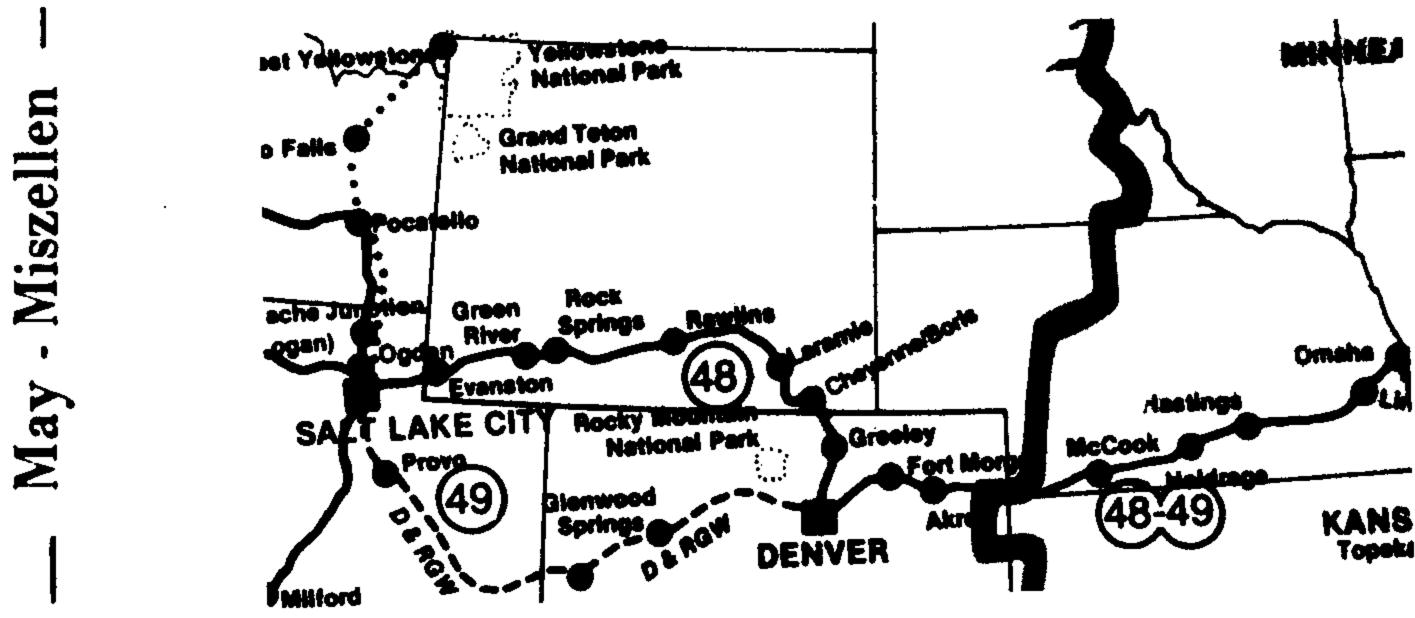
Ein Tscheche besucht Radebeul im Jahr 1972. Wir näherten uns einer alten Dame, die auf einer Parkbank saß, denn wir wünschten mehr über das Museum zu hören, irgendetwas, das mit der Erinnerung an Karl May verbunden ist, wo sein Grab zu finden ist usw.

Die Dame informierte uns, auch sie wieder mit dem gewissen Lächeln eines Karl-May-Fans. "Ich kannte seine Köchin persönlich; sie war sehr alt, als sie starb. Sie erzählte mir über ihn ein bißchen. Er war sehr großzügig, gab ihr öfters Extrageld, manchmal ziemlich viel. Ja, er war ein sehr eigenartiger Mensch; denken Sie nur, er warf manchmal das Geld für seine Köchin auf den Teppich!"

Ich fragte mich, wievielen Besuchern dieses Ortes solche Einzelheiten aus Mays Privatleben bekanntgemacht werden. Die alte Dame freute sich offensichtlich

darüber, daß sie über eine Person, die sie kannte und liebte, erzählen durfte."

anonym (aus dem Englischen übertragen)



Nordamerikanische Eisenbahnen. Einem Prospekt von 1982, den Amtrak, der Verband dieser Bahnen, herausgegeben hat, ist dieser Kartenausschnitt entnommen. Er zeigt die Eisenbahnstrecke von Omaha (im Osten) nach Salt Lake City und insbesondere den Abschnitt, der von Denver aus nördlich über Rawlins und Green River führt. Man erinnert sich: diese beiden Stationen wie auch einige andere nennt Karl May in 'Winnetou III'. Während der Bahnfahrt von Omaha aus erreicht der Held bei Green River die Stelle, wo die "Railtroublers" die Schienen zerstört und einen Zug ausgeraubt haben. Hier beginnt die Geschichte von Winnetous Tod.

Im Jahre 1883 erschien dieses Abenteuer unter dem Titel "Im 'wilden Westen' Nordamerika's". 1983, genau einhundert Jahre nach Mays Veröffentlichung, wurde der nördliche Streckenabschnitt stillgelegt. (Die Züge nehmen jetzt die hier gestrichelte südliche Linie.) Unser Kartenausschnitt von 1983 hat für den May-Leser einen kleinen historischen Wert: er datiert aus dem letzten Jahr, in dem die "literarische" Eisenbahnstrecke existierte und die Zugreise auf den Spuren Mays und seines

Helden dort noch möglich gewesen wäre. -

Übrigens birgt der "Official Railway Guide" (New York 1983), der diese Stillegung vermeldet, noch eine für May-Leser höchst amüsante Angabe, die den Zugverkehr nach Guaymas in der Sonora betrifft, dem "langweiligste(n) Ort der Erde" (so May zu Beginn von 'Satan und Ischariot'). Mays Held erhielt in Guaymas die Auskunft: "Züge? (...) Die Bahn ist noch nicht fertig. Man sagt, daß sie in drei, vier oder auch fünf Jahren vollendet sein wird (...)" (S. 15). Und was sagt unser modernes Kursbuch (S. 449) über die Strecke nach Guaymas? "Trains (...) suspended. Inquire locally for current operating status." (Züge außer Betrieb. Erkundigen Sie sich am Ort über die geltende Betriebslage.) Eine wundersame Parallele über ein Jahrhundert hinweg!

"Karl Mays 'Ardistan und Dschinnistan' müßte von ihm erhalten bleiben; ist eine beachtenswerte christliche Allegorie, das Buch eines echten Groß-Mystikers. Gerechtigkeit muß sein. Beide wollen wir das Gute; nur faßt er es als Hauptwesenszug Gottes; ich aber als winziges Fremdquantum, das verstärkt, und endlich zum Aufstand gegen den Leviathan eingesetzt werden muß."

Arno Schmidt schrieb so im Winter 1948/49, als er an seinem Buch "Arno Schmidts Wundertüte" arbeitete, das 1951 bei Rowohlt erscheinen sollte, aber vertagt wurde und erst jetzt posthum herausgekommen ist (Bernd Rauschenbach (Hg.): Arno Schmidts Wundertüte. Arno Schmidt Stiftung/Haffmans Verlag: Bargfeld/Zürich 1989. S. 137.) Bemerkenswert ist hier die Betonung von Mays Ethik ("das Gute"), der Schmidt, bei aller weltanschaulichen Distanz, seine geradezu brüderliche Zustimmung erteilt.

Es ist dies der früheste uns vorliegende Text Schmidts, in dem er sich für Mays Alterswerk engagiert und May zum Großmystiker erklärt. Erst um 1955 sollte Schmidt auf das Thema zurückkommen und das Wort vom 'Großmystiker' wieder aufgreifen, das seither einiges Aufsehen erregt hat. Schmidts 'Silberlöwen'-Interpretation aus den dreißiger Jahren, von der Hans Wollschläger in seinem Vortrag "Arno Schmidt und Karl May" berichtet hat (vgl. den Abdruck im Jb-KMG 1990), ist bekanntlich zur Zeit nicht auffindbar.

Neues um Karl May

Jahrbuch der KMG 1989. Rezensionen: Augsburger Allgemeine 6.10.89; Mittelbayerische Ztg. 14.10.89; Erlanger Tagblatt 8.12.89; Die Welt 9.12.89; Mannheimer Morgen 14.12.89.

May-Ausgaben. "Hoffen wir, daß die Odyssee nun beendet ist: nach einigen Wirren ist die historisch-kritische Ausgabe der Werke Karl Mays von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger jetzt beim Haffmans-Verlag gelandet. Aus den finanziellen Untiefen des Greno-Verlags gerettet...": Old Shatterhand als Grenos Erbe. Stuttgarter Nachr. 27.12.89; über die Haffmans-Edition auch Neue Zürcher Ztg. 18.3.90; über Grenos "Skipetaren" W.J. Langbein (KMG) in Para (Österreich), Febr. 90. - Die Münchner Buchhandlung Mail Order Kaiser verramscht die Greno-Ausgabe: 5 Titel im Paket für DM 49,95! - DDR: "Silbersee" erschien in 2. Auflage, aber in Paperback (Verlag Neues Leben) im Dez. 89. - "Weinmond im Meißner Land. Literarische Streifzüge durch Sachsen" (Mitteldt. Verl. Halle/Leipzig, Hrsg. Lühr/Mager) mit "Hunger im Erzgebirge" (Auszug aus Mays Autobiographie) im Dez. 89. - "Waldröschen" Bd. 4-6, Reprint des Verlags Edition Leipzig, im Dez. 89. Rezension "Galaktisches Ungeheuer" von Reinhard Seidler in Thür. Landesztg. 3.2.90.

Karl May in Büchern. "Bedeutsamer Vorfrühling der Karl-May-Forschung - Das Beste zu einem die Gemüter erhitzenden Thema": Rez. der DDR-Ausgabe von Hans Wollschlägers "Karl May", Fundus-Reihe Bd. 120/121 im Verlag der Kunst Dresden (Sächs. Ztg. 16.3.90). Das Buch erschien im Febr. 90, Verkauf im KM-Museum Radebeul seit Anf. Jan. 90. - Rez. des Buches "Das Werk Karl Mays 1895-1905" von Ulrich Schmid (KMG-Presse, Ubstadt) von Dr. Martin Lowsky: Augsburger Allgem. 21.9.89. - Nicolas Lindt, "Aus menschlichen Gründen", Wald (Schweiz) 1985, enthält ein Kapitel (22 S.) "Der heimliche Räuberhauptmann. Auf den Spuren Karl Mays". - Chr. Weber, "Ich bleibe! Alltag in der DDR", Quell-Verl. Stuttgart 1989, enthält ein Kapitel "Karl May" (6 S.). - Ning-ning Loh-John, "Das Bild Chinas in der Literatur des wilhelminischen Deutschland", Diss. Pittsburgh 1982, mit 2 Kap. über May von 26 u. 17 S. - Axel von Cossart: "Karl F. May. Volksschriftsteller, Leben und Werk", Voco-Edition 1987. - Herbert Schneider, "Karl May in der Lederhose", neu im G+G Urban-Verlag München (96 S., DM 16.80). - Erwähnungen: "Warum wir Karl May brauchen" (Nassauische Neue Presse/Frankfurter Neue Presse/ Höchster Kreisblatt 29.3.90): Auszug aus Martin Walsers Essay-Bändchen "Über Deutschland reden" (Suhrkamp, Frankfurt/M): "... wenn eine Qualität Maßstab werden darf, dann die Brauchbarkeit." - Konrad Reich, "Ehm Welk. Stationen seines Lebens" (Hinstorff, Rostock 1976): Erw. S. 26 aus einem unveröffentlichten Nachlaßmanuskript. - "200 Jahre Oppenheim - Die Geschichte einer Bank und einer Familie", Eigendruck, Köln 1989; Zeittafel S. 63: "Karl May (1842-1912) vollendet "Winnetou". - Im "Zettelkasten" 7 (Jahrbuch der Arno-Schmidt-Leser 1989, Bangert und Metzler) findet sich ein Beitrag "Karl May auf der Couch?" von Udo Kittler. taz 15.8.89. -Alfred Andersch, "Der Vater eines Mörders", Diogenes 1980: "Karl May ist Gift!" (Ausspruch des Vaters des SS-Mannes). - Wolf R. Hess, "Mord an Rudolf Hess?", Druffel-Verl.: S. 26. - Arno Surminski, "Grunowen oder Das vergangene Leben", Hoffmann und Campe: S. 250. - Alfons Clary-Aldringen, "Geschichten eines alten Österreichers", Ullstein 1977, S. 100. - Rolf Giesen, "Sagenhafte Welten - Der phantastische Film", Heyne TB 140 (München 1990), S. 55. - Günter Haaf, "Rettet die Natur" (Heyne TB 7265,1985) S. 335.

Presse. Ulrich Bumann/Reinhard Tschapke: "Jetzt müssen sich auch die Archive öffnen" (Die Welt 25.11.89), ausführliche Zitate von Claus Roxin. - Martina Kempf, "Karl May" (Frau im Spiegel, vermutlich 1/90, S. 34f): über Mays Gefängniszeit mit starkem Anklang an Erich Loests "Swallow". Auf der Illustration sieht Karl May wie Götz George aus. - Comic-Serie "Winnetou I" (Zeichnungen: "Dudda") auf Poster-Faltblättern der Pharmathek Verlags-GmbH, Seeheim. - Zitat aus M-KMG im Stern Nr. 13/90 ("Fundsachen"). - DDR: Dr. Chr. Heermann: "Karl May im Schwefelbad",

- 4 S. m. 4 Abb. in Erzgebirgische Heimatblätter 1/90 (über die Auffindung der Gästebuch-Einträge Karl und Emma May, R. und K. Plöhn sowie Dr. K. Mickel in Grünthal). "Karl-May-Waffen. Phantasie und Wirklichkeit": Visier (Berlin) 11/89; Dr. Heermann: "Karl May und Leipzig", Leipziger Volksztg. 23.12.89; zum Thema "Karl May als Komponist" in Freie Presse (H. Ernstthal) 20.12.80; K. Hoffmann.
- Dr. Heermann: "Karl May und Leipzig", Leipziger Volksztg. 23.12.89; zum Thema "Karl May als Komponist" in Freie Presse (H.-Ernstthal) 30.12.89; K. Hoffmann: "Circensische Völkerschauen und exotische Abenteuerliteratur in Dresden", Dresdener Hefte, 5/89, S. 68-76; Olaf Standke: "Auf den Spuren der 'Schneegänse' in den Oasen Arizonas. Die wahre Geschichte von Winnetou und Old Shatterhand"! Neues Deutschl. 31.3.90. "Kialme und der Wilde Westen. Was verknüpft sie beide?; von J. Skliutauskas in Lietuvos rytas, Vilnius 3/90; "Wo sind die Indianer aus Kialme?" über den Winnetou-Übersetzer Jonas Vadeikj von H. Paulauskas in Lietuvos rytas, Vilnius 10/90.

 Vorträge. René Wagner, Leiter des Radebeuler Museums, hielt am 26.3.90 in der
- Stadthalle St. Ingbert (Partnerstadt von Radebeul) einen Film- und Diavortrag über Museum und Ausstellung, Saarbrücker Ztg. 22.3.90. Arnulf Krause, "Karl May Leben und Werk", Vortrag mit Anschauungsmaterial in der VHS Bonn (Wilhelmstra-Be 34) am 7.3.90. Gert Ueding, "Bloch liest Karl May", am 20.3.90 in der Volkshochschule Ludwigshafen/Rh.

 Ausstellung: Sascha Schneider und A. Paul Weber. Besprechung in Heft 5/90 der
- Schriftenreihe des Privaten A. Paul Weber-Archivs, Vaihingen-Enzingen.

 Freundeskreis "Karl May" Leipzig: über die zahlreichen Veranstaltungen zu berich-
- ten, würde den Rahmen dieser Rubrik sprengen. Für 1989 s. M-KMG Nr. 82, S. 53; für 1990 ein kurzer Überblick: 25.1.90: Dr. Heermann berichtete über die KMG-Tagung in Augsburg, 22.2.90: W. Hallmanns Diavortrag über KM-Stätten in H.-E., 17.3.90: Excursion nach H.-E., 29.3.90: Aufführung des Trickfilms "Die Spur führt zum Silbersee", 19.4.90: Vortrag "Weggefährten von Karl May Erinnerungen an Patty Frank". Presse: Leipziger Volksztg. 22.9.89/12.10.89; Die Union 17.10.89/5.1. 90: Mitteldeutsche Neueste Nachr. 25.10.89; Treffpunkt Leipzig 10/89, 1/90.

 Museum. Bamberg: Main-Post (Würzburg) 24.12.89. Hohenstein-Ernsthal: 5. Sonder-
- Emma May Autographen und historisches Fotomaterial). Freie Presse (H.-E.) 22.2.90, (Karl-Marx-Stadt) 28.2.90. Über Gedenkmedaillen: Neues Deutschland 24.8. 89. Historische Ortsansichten mit Erw. Karl Mays in Heft 3/89 der Sächs. Heimatblätter. Radebeul: 1989 rund 252000 Besucher! Sächs. Ztg. (Dresden) 2.12.89; Die Union (Dresden) 30./31.12.89; Sächs. Neueste Nachr. (Dresden) 2.1./5.1.90; Sächs. Tageblatt (Dresden) 3.1./10.1.90. West-Presse: Augsburger Allgemeine 5.1.90; ADAC-Motorwelt 2/90; Die Welt 9.3.90.

ausstellung (25.2.-30.3.90): "K. &. K. May. Handschriftliches und Bildliches (Karl und

und Kassette "Hadschi Halef Omar" (aus "Durch die Wüste"), Nr. 865444. Rez.: FF dabei (Berlin) 4/90; Norddeutsche Ztg. (Schwerin) 19.2.90; Wochenpost 48/89. Film. Über Martin Böttcher: Fernsehwoche 5/90; Karl-Heinz Becker (KMG) brachte

Schallplatte: im Nov. 89 erschien bei Litera (Deutsche Schallplatten Berlin) als LP

- in den "Karl-May-Rundbriefen" Mai und Juli 1987 ein Interview mit M. Böttcher auf 8 Seiten mit Partitur-Auszug und "Stop-Liste" aus "Silbersee" auf weiteren 2 Seiten. Über Lex Barker: tz (München) 20.1.00: über Uschi Glas u. Marie Versini: Hör zu
- Über Lex Barker: tz (München) 29.1.90; über Uschi Glas u. Marie Versini: Hör zu 2/90. DDR: der DEFA-Puppentrickfilm (Studio Dresden) "Die Spur führt zum Silbersee" (Buch/Regie: Günter Rätz) erlebte seine festliche Uraufführung am 21.1.90 im
- Filmtheater "Colosseum" (Berlin/DDR). Aufführung in Anwesenheit von G. Rätz und Ehefrau Sibille (Animatorin) als Veranstaltung des Karl-May-Hauses Hohenstein-Ernstthal am 27.1.90 im Filmtheater "Capitol", H.-E.; Ankündigungen und Rezensionen: Tribüne (Berlin) 2.1./8.1./15.1.90; Sächs. Neueste Nachr. (Dresden) 20.1.90;
- Sächs. Ztg. (Dresden) 20.1.90; Berliner Ztg. 25.1.90; Neues Deutschland (Berlin) 28.12.89/27.1.90; Die Union (Dresden) 30.1.90; Filmspiegel 3/90; Kino für Kinder 1/90; Progress Filmprogramm 1/90; Leipziger Volksztg. 20.1.90; Mitteldeutsche Neueste Nachr. 1.2.90. Der Film (84 Minuten) entstand in 3 1/2jähriger Dreharbeit. Aufführung "Fräulein Winnetou" (mit Shirley Temple) am 4.2.90 im "Casino"
- Fernsehen. ARD-Sendung am 18.1.90: "Genosse Trabant". Im Zusammenhang mit dem Trabant-Hersteller in Zwickau wurde auf das Schloß Osterstein (Arbeitshaus) verwie-

Leipzig (Mitteldt. Neueste Nachr. 1.2.90).

sen, wobei auf ehemalige prominente Insassen wie Rosa Luxemburg, August Bebel und Karl May aufmerksam gemacht wurde. - RTL plus 28.3.90: Life-Sendung aus Dresden. Direktor René Wagner stellt sich mit Silberbüchse und Dömken-Bild einem langen Interview. Ausschnitte aus den Villen Bärenfett u. Shatterhand. Kinofilme im TV: "Durchs wilde Kurdistan" ZDF 12.1.90; "Im Reiche des Silbernen Löwen" ZDF 19.1.90 (AZ München 13.1.90); "Der Schut" ZDF 26.1.90 (AZ München 20.1.90; Hamburger Abendblatt 26.1.90); "Winnetou und Old Shatterhand im Tal der Toten" ORF I 12.2.90 (Wiener Ztg. 11.2.90); der gleiche Film im TV DDR I, 30.12.89 (FF dabei 52/89); "Old Shatterhand" DDR I, 6.1.90.

Rundfunk. WDR 11.2.90 (4. Progr.): "Was darf es sein? Melodien, die sich Hörer wünschen". U.a. Karl Mays "Ave Maria".

Bühne. Bruce Low, einst in einer Winnetou-Show als Old Shatterhand zu sehen, starb 76jährig am 4.3.90 in München. - Bad Segeberg: Pierre Brice nimmt Abschied von Winnetou. Stuttgarter Nachr. 188.89; Sonntag aktuell 1.4.90. Neuauflage seines bekannten christlichen Manifests in DAS 35/1.9.89. (s.a. KMG-Nachr. 83, S. 15) - "Winnetou reitet nach Wismar": KM-Spiele werben für ihre Aufführungen jetzt in der DDR. Norderstedter Ztgg. 20.1.90; über Schauspieler Gunther Schüler (78): ebenda 19.1.90. Berlins Regierender Bürgermeister Walter Momper wurde zum Ehrenhäuptling "Klares Wort" ernannt. Begründung: er hat in den Monaten seit Öffnung der DDR-Grenze bei überschäumenden Emotionen klaren Kopf bewahrt und ehrliche Worte für Millionen von Menschen gefunden. Münchner Merkur 5.3.90; AZ (München) 5.3.90; Sonntag aktuell 4.3.90; Norderstedter Ztg. 6.3.90; FAZ 6.3.90; Mannheimer Morgen 5.3.90; Der Tagesspiegel 43.90; Berliner Morgenpost 4.3.90. - Die Freilichtbühne Blauer See in Ratingen ist wegen finanziellen Engpasses gefährdet. Ratinger Ztg. 5.1./10.3./22.3.90; Rheinische Post 22.2.90; Stadt-Panorama Ratingen 21.3.90.

Nürnberger Nachr. 29.12.89; Stern 6/90 S. 150; Rheinische Post (Düsseldorf) 8.3.90; Untertürkheimer Ztg. 22.12.89; Osterreich: Kleine Ztg. 5.1./18.2.90; Kronen-Ztg. (Wien) 17.2./21.2.90; Neue Post 23.2.90; DDR: Sächs. Ztg. 7.2.90/Sächs. Neueste Nachr. 24.2.90: Verlag der Kunst (Dresden) kündigt für 1990 in der Reihe "Maler und Werk" einen Band über Sascha Schneider an. – Mitteldeutsche Neueste Nachr. (Leipzig) 23.12./30.12.89/3.1./15.1./1.2./14.2.90; Wochenpost (Berlin) 47/89, 1/90, 5/90, 7/90; National-Ztg. (Berlin) 27.1.90 (textgleich mit Wochenpost 2.2.90); Sächs. Tageblatt (Dresden) 12.12.89/17.1.90/17.2.90; Sächs. Neueste Nachr. (Dresden) 2.12. 89/20.2.90; Börsenblatt f.d. dt. Buchhandel (Leipzig) 6/90; Berliner Ztg. 23.2.90; FF

Erwähnungen. Hör zu 10/90; AZ (München) 11.1./17.3./24.3.90; Sonntag aktuell

4.2.90; FAZ 11.1.90; Gong 6/90 (TV-Progr.seite 13.2.90); Erlanger Nachr. 12.2.90;

<u>Nachträge</u>

"Therapie und ferne Erfüllung: Karl May und die Orgel", von Reinhard Jaehn, Eutin, in "Ars Organi", 38. Jg., Heft 1, März 1990, S. 19-28.

dabei 8/90; Sächs. Ztg. 29.3.90; Eulenspiegel (Berlin) 45/89 u. 48/89.

"Schneesturm in der Wüste Gobi - Ein Karl-May-Abend", im "Zimmertheater Nudel-brett". (Berlin 65, Brunnenstr. 98), ab März 1990 im Programm. Leitung: Wulf Zielow.

"Karl May und die grünen Bände. Vor 100 Jahren gründete Ernst Fehsenfeld in Freiburg seinen Buchverlag", von Albrecht Götz von Olenhusen (KMG), in Badische Zeitung, Freiburg (BZ-Magazin), 7./8.4.90 (2 Seiten).

"Ist es wirklich wahr, Sihdi?" (Gespräch mit Erwin Müller, Geschäftsführer der KMG der BRD; Gesprächspartner Reinhard Seidler, Cottbus) in Thüringer Landeszeitung 12.4.90.

"Reiten Sie los, Winnetou, in Ihre sächsische Heimat" (S. 42/43) und "Indianer" (S. 102-104) in GEO special DDR, Nr. 2, April 1990.

Unterlagen (bitte Quellen angeben, Zeitungsnamen nicht abkürzen!) und einseitig beschriebene Herbert Wieser Meldungen zu dieser Rubrik senden Sie (auch Thuillestr. 28 kommentarlos) bitte an diese Anschrift:

Voran zum Edelmenschen

Was verbindet Richard Wagner und Karl May? Das Monströse, der Messianismus, die

Epoche, Dresden.

Und genau darum geht es dem Dresdner Brettl in seinem Programm »Seelenlust & Augenweide«, in dem sich Wagner und Winnetou die Ehre geben. Speziell geht's um den fatalen Hang zum Abgleiten ins »Hehere«. Da wird im ersten Teil des Abends ein Plüschsalon aufgemacht (Ausstattung: Gerhard Schade), um Sentimentalität des 19. Jahrhunderts vorzuführen. Diese Ouvertüre ist so amüsant wie verblüffend: Was hübsch niedlich-neckisch sich anläßt, eskaliert übers Frivole ins Martialische. Dramaturgisch und darstellerisch perfekt. Pause.

Dann »Walküre« erster Akt, die Kurzfassung, nicht gesungen, sondern gesprochen – ein alter Hut aus dem Fundus der Wagnerparodien. Der große Gag kommt im dritten Akt »Siegfried« mit Winnetou als Helden, Text Karl May. Über des Indianers Leiche deklaWagner-May-Collage in Dresden

»Seelenlust & Augenweide«, eine Produktion der Direktion der Dresdner Musikfestspiele mit dem Staatsschauspiel Dresden, wird am 23. und 24. April, jeweils 22.30 Uhr wieder vom Dresdner Brettl im Klub »Die Tonne« gespielt.

Wochenpost 13. 4. 90

miert man Ernst von Wildenbruchs Lobgedicht »Kampf vertobte. Zu Richard Wagners Tod«, dazu der dröhnende Einzug der Götter in Walhall aus dem »Rheingold«-Finale. Schluß.

Diese Collage, an sich schon ein Kabinettstück, zielt auf einen Kern »teutschen« Zeitgeists: Am germanisch-christlichen Wesen solle die Welt genesen. Erst Überlegenheitspose, dann Herrschaftsanspruch, in der Vergangenheit kräftig mitgeschürt durch den politisch-propagandistischen Mißbrauch des Wagnerschen wie des Mayschen Werkes.

Freilich liegt im Gleichsetzen eines Originalgenies mit einem Trivialgenie auch das Problematische des intelligenten, aufschlußreich hintergründigen Theaterabends. Doch auf frappierende Weise werden Mechanismen bloßgelegt, die das Verwandeln hohen humanistischen Anspruchs in inhumanen Größenwahn zustande bringen. Das »Hehere« neigt halt aufs äußerste dazu, erst das allgemeine Recht, dann die Macht zu usurpieren. Siegfried und Winnetou auf dem Marsch gegen das »Minderwertige«. Gewiß vereinfachend, doch eben nicht falsch.

Die Souveränität in der Beherrschung ihrer künstlerischen Mittel zeichnet alle Musiker. Sänger und Schauspieler aus. Die parodistischen Akzente sind fein und sparsam gesetzt, sie decken die Zitate nicht zu (Regie: Carsten Ludwig). Die raffiniert miteinander verwobenen Nummern enthüllen ihre Komik, Hohlheit, Gefühlsduselei und die groteske Verklärung der Macht von selbst. Ohne Zeigefinger, freilich den gebildeten Zuschauer voraussetzend. Wer außerstande ist, sowohl den kulturund kunstgeschichtlichen als auch den histomitzudenken. risch-politischen Kontext kommt nicht auf seine Kosten. Wer verrücktes Rumblödeln vermutet, machte die Rechnung ohne die beiden schlitzohrigen Wirtsleute Schölling und Friedrich-Wilhelm (Traute Reinhard Wengierek Junge).

116 Spenden bis DM 20,- 1	1015,15	U.Jablonski, Wetter	35 , -
I.Ebert, Berlin	20,-	J.Opelka, Ostfildern	35,-
V.Griese, Wankendorf	20,-	H.Paulsen, Rödermark	35,-
G.Hardacker, Dinslaken	20,-	H.Plaschke, Bonn	35,-
N.Kießling,Stuttgart	20,-	M.Raub, Wiesbaden	35,-
M.Kötting, Morsbach	20,-	H.Schappach, Wolfsburg	35,-
A.Schröder, Steinkirchen	20,-	Ch.Wolf, Berlin	35,-
K.Serden, Ubstadt		H. Zillbach, Köln	35,-
I.Staßen-Drießen, Woerden (NL	20,-	G.Scholdt. Dudweiler	36,-
A.Winter, München	20,-	W.Dohmel, Reutlingen	40,-
U.Müller-Haarmann, Bonn	22,-	F.Munzel, Dortmund	40,-
C.J.A.Klein, Bochum		H.v.d.Wall, Ankum	40,-
J.v.Dranen, Vreeland (NL)	23,-	Naturbühne Elspe	45,-
B.Arlinghaus, Dortmund			45,-
R.Assheuer, Gevelsberg		H.Keiber, Rülzheim	45,-
G.Buder, Pulheim		F.Rhöse, Ampermoching	45,-
R.Domke, Berlin	25,-	O.Wailersbacher, Mannheim	45,-
U.Franke, Wiesbaden	25,-	J.Köhlert, Hamburg	48,15
W.Fröhlich, Hamburg		W.Didzoleit, Bonn	50,-
K.H.Hofmann, Germering		H.Eckhardt, Konradsreuth	50,-
H.J.Inghofen, Düsseldorf	25,-	W.Engels, Köln	50,-
E.Klein, Mainz	25 ,-	W.J.Langbein, Lidge	50,-
G.Krause, Werl	25 , –	R.Jung, Hüffelsheim	50,-
H.Langsteiner, Wien (A)	25 ,-	J.Meiser, Hürth	50,-
F.Maier, Kapfenberg (A)	25,-	M.Schwale, Iserlohn	5 0 ,-
K.Metzmacher, Stuttgart	25 , —	K.Wilke, Berlin	50,-
H.Mihlberg, Bottrop	25 ,-	S.Antes-Mühlberger, Wachenheim	55 ,-
B.Müller-Bollmann, Hannover	25,-	B.Auer, Berlin	55,~
F.Müller, Kiel	25 ,-	J.Bischoff, Plüderhausen	55 ,-
K.Otremba, Marl	25,-	W.Böcker, Recklinghausen	55 ,-
R.Piontek, Wuppertal	25 ,-	M. Baumgartner, Berg	55 ,-
R.Reus-Laub, Kelkheim	25,-	B.Engel, Emmertal	55 ,-
W.Rißmann, Kiel	25,-	E.Etzold, Salzgitter	55,-
H.Schichta, Osnabrück	25,-	W.Fischer, Wuppertal	55,-
1 4-1			

25,-

25**,-**

25,-

25,-

26,43

27,-

30,-

30,-

W.Schimek, Ober-Ramstadt

W.Schönthal, Stutensee

H.Schwemer, Hamburg

M. Wenerus, Langenhagen

H.J. Wisotzki, Lage J.Knotz, Innsbruck (A)

R.Klein, Wien (A) A. Tokstein, Wien (A) J.Horn, Wetzlar

H.Feld, Mannheim K.Fischer, Frankfurt W. Hattenkoffer, Halstenbek

N.Middendorf, Mettingen H.Müller, Heidenheim G.Mushack, Berlin

J.Nordmann, Neustadt F.Paulsen, Berlin R.Pütz, Bonn

W.Weinen, Wadern H.J. Vogt, Karlsruhe R.Engesser, Stuttgart W.Holzinger, Stuttgart 25,-B. Giering, Berlin

A. Gottschalk, Korntal Th. Grafenberg, Berlin 25,-H. Haferkamp, Berlin V.C.Harksen, Frankfurt H.J. Heftrich, Mainz

25,-H.F.Herrmann, Landshut 25,-H.D. Heuer, Neuenhaus 26,-H. Höber, Solingen 26,43

J.Holthoff, Overath R. Jeglin, Hannover H.Kappe, Frankfurt W.Kittstein, Trier

H.H.Klein, Pfinztal-Söllingen

H.Krause, Minneiska (USA) 30,- T.Leyh, Blittersdorf 30**,-**3o,-R.London, Berlin R. Lubos, Dahn

30,**-**30,-H.Maack, Hamburg 30**,-**W.Mantel, Nürnberg

30**,-**W.Mannig, Bad Soden H. Mees, Wiesbaden 30,- G.Meilchen, Duisburg 31,-H.N.Meister, Arnsberg 35,-

55,-55,-55,-55,-55**,-**H.Müggenberg, Mönchen-Gladbach

55,-

55**,**-

55,-

55**,-**

55,-

55,~

55**,-**

55,-

55,-

55**,-**

55**,-**

55**,-**

55**,-**

55**,**-

55,-

55,-

55,-

55,-

55**,-**

55**,~**

35**,**—

E.Paintner, München	55 ,-	M.Krammig, Berlin	95 ,-
H.Pauler, Ebermannstadt	55 , -	J.Sabiel, Albrechtshof	97 ,-
R.Pielhoff, Wuppertal	55 , -	E.Berchem, St.Ingbert	100,-
U.Plath, Neustadt	55 , -	W.Dilger, Leinfelden	100,-
D.Reiß, Dossenheim	55 ,-	E.Frank, Frankfurt	100,-
K.H.Remy, München	55 , -	E.Müller, Berlin	100,-
W.Sauer, Reutlingen	55 ,-	W.Vorster, Basel (CH)	100,-
P.Schade, Hamburg	55 ,-	F.Wirner, München	100,-
W.Schmidt, Darmstadt	55 ,-	G.Landgraf, Berlin	100,20
W-Sämmer, Würzburg	55,-	W.Großmann, Mitterteich	105,-
H.Schmitz-Otto, Köln	55,-	R.Köberle, Kempten	105,-
G.Schneeberger, München	55,-	C.Themann, Visbek	105,-
M.Schneider, Hamburg	55 ,-	H.G.Warnecke, Hildesheim	105,-
H.Schönfeldt, Mannheim	55,-	R, Cromm, Kürten	110,-
R.Schreyer, Hannover	55,-	W.Ellwanger, Bühlertal	110,-
J.Schultz, Rickling	55 ,-	G.Lutzer, Neumünster	114,-
W.Szymik, Essen	55 ,-	D.Gräfe, Tuchenbach	122,-
W.Vinzenz, Maisach	55 ,-	M.Reinke, Hamburg	123 ,45
D. Wauer, Berlin	55 ,-	H.Just, Marburg	125, 🛥
H.G.Westermann, Dortmund	55 ,-	St.Wunderlich, Eichenau	150,-
H.Wieser, München	55 ,-	J.Baur, Sarmenstorf	155,-
H.Wöbs, Berlin	55,-	K.Lederle, Vaterstetten	155,-
A.Klein, Eitorf	60,-	U.Richter, Freudenberg	155,-
U.v.Thuna, Bonn	60,-	B.Schultze-Berndt, Köln	155,-
M.Dreger, Herzberg	61,-	J.Sauerbier, Bielefeld	155 , –
H.Mischnik, Kronberg	65,-	G.Beuge, Königsbronn	191,-
P.Nest, Klarenthal	65 ,-	R.Kraut, Stuttgart	200,-
P.Nickel, Landau	65,-	J.Pyrzyk, München	200,-
C.Roxin, Stockdorf	65,-	L.Claudius, Hamburg	210,-
S, Schneeweiß, Stockenboi (CH)	65,-	R.Mleinek, München	265 , -
R.Stein, Wien (A)	69,28	R.Schneider, Berlin	310,-
J.Biermann, Lingen	75,-	N.Hennek, Nürnberg	419,-
G.Kern, Delmenhorst	75,-	H.Lieber, Berg-Gladbach	5 0 0,-
C.Dietz, Balingen	78 ,-	NN Ungenannt Inland	95 ,-
G.Marquardt, Berlin	85,-	NN Ungenannt Ausland	300,-
A.Pielenz, Nassau	91,-		
	01		

Sehr verehrte Mitglieder!

S.Seltmann, Berlin

Die Erstquartalsspenden von mehr als 13.000 DM sind ein großartiges Zeugnis Ihrer Hilfsbereitschaft und des Elans, der die KMG nach mehr als 20 Jahren intensiver Arbeit immer noch trägt. Wir haben zwar nicht das Rekordergebnis von 1989 (DM 15.147,16) erreicht, die Summe des Jahres 1988 (DM 11.598,70) aber weit übertroffen. Wenn man dazu bedenkt, daß im Betrag des letzten Jahres einige unwiederholbare buchungs- und publikationstechnische Sonderzuwendungen steckten und daß die in Augsburg beschlossene Beitragserhöhung eine spürbare Spendenminderung hätte zur Folge haben können, muß das Ergebnis außerordentlich genannt werden. Herzlichen Dank! Allein die Zahl von 305 (!) Spendern im Erstquartal imponiert. Durch Ihre Unterstützung ist es uns gelungen, unsere im Jahre 1989 arg strapazierten Finanzen in Ordnung zu bringen. Wir haben auch große neue Projekte in Angriff genommen: nicht nur sind der Ölprinz-Reprint und das Jahrbuch 1990 in der Fertigung; wir planen auch große und jeweils "besondere" Tagungen 1991, 1992 (150. Geburtstag!) und 1993. Wenn Sie uns auch weiterhin helfen, wird das alles "hern-lich glucken".

insgesamt im I.Quartal 13.311,31

91,-

In dankbarer Verbundenheit der

Vorstand
Claus Roxin Hans Wollschläger Hansotto Hatzig
Erwin Müller Erich Heinemann Helmut Schmiedt Uwe Richter

INHALT

		,
Heinz Stolte	Trauerrede für Roland Schmid	3
Hartmut Kühne	Die "Karl-May-Briefe" des Amand von Ozoroczy,	
*****	9. Folge	4
Wiltrud Ohlig	Positive Utopien	7
Hermann Wohlgschaft	Der Mir von Dschinnistan und Marah Durimeh	7 8
Christoph Blau	Dietrich's illustrierter Volkskalender	12
Karl May	Im Seegerkasten	15
Peter Krauskopf	Karl May und die populäre Kultur	19
Jürgen Pinnow	Zu den Namen Tuareg/Imosharh	24
Horst Friedrich	Zur Frage der archetypischen Dimension im Werk	_
17.J	Karl Mays	29
Edmund Theil	Wie Patty Frank uns seinen Freund Hein vorstellte	33
Reinhard Seidler	"Wildwestgeschichten müssen verschwinden" II	35
Ingrid Schorn	Frauen für Winnetou - Winnetou für Frauen!	41
Volker Griese	Anmerkungen zum "Buch der Liebe"	46
Rezensionen	Puppentrickfilm, "Hunger im Erzgebirge",	•
		,54,58
Jens Kiecksee	Schiffbar oder nicht?	52
Hubert Reiher	Über Veröffentlichungen der KMG	53
	May-Miszellen	61
Herbert Wieser	Neues um Karl May	62
	Unser Spendendank	66

Allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, sei herzlich gedankt.
Redaktionsschluß: 25. April 1990

HERAUSGEBER UND VERLAG

Karl-May-Gesellschaft e.V., Hamburg

Reinschriften:

Geschäftsstelle: Maximiliankorso 45, 1000 Berlin 28

Bankverbindungen: Bayerische Vereinsbank Amberg (BLZ 752 200 70)

Konto-Nr. 1 995 480

Postgiroamt Hamburg (BLZ 200 100 20)

Konto-Nr. 11 16 94-207

Redaktion: Hansotto Hatzig, Max-Planck-Str. 8,

6836 Oftersheim

Mitarbeiter der Redaktion: Rudi Schweikert, Andrea Scholz, Mannheim

Adelheid Caspari-Wychlacz, Buschhoven

Druck: Husum Druck, Husum

Versand: Ekkehard Bartsch, Bad Segeberg

Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion.